Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Fünfter Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi

TERENT.

Frankfurt und Leipzig
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Fünfter Theil.

Emmerich.

Fünfter Theil.

Ein und sechzigstes und zwey und sechzigstes Kapitel.

Unsere Leser werden hoffentlich nicht vergessen haben, daß Freund Emmerich, als er seinen gewöhnlichen Besuch bey den Fremdlingen in der Busch-Kathe abstatten wollte, zu seinem Erstaunen das Nest völlig leer fand, und daß er sich den Kopf fruchtlos zerbrach dieses plötzliche Verschwinden zu erklären.

Scharfsichtig wie er war, hätte er unfehlbar den Aufschluß dieses unerwarteten Vorfalls sehr bald gefunden, wenn er ein kleines, kleines bischen weniger erpicht gewesen wäre ihn ausfündig zu machen, — denn würklich hatte er ihn sehr in

der Nähe. Aber es gieng ihm ungefähr wie denen Herren, von welchen in der Musarion geschrieben stehet, daß sie den Wald oftmals vor lauter Bäumen nicht sehen.

Statt die Augen hübsch aufzuthun, beschäftigte er sich mit Muthmaßungen, die er sich aber mehrentheils selbst widerlegte. Friedrich sprach denn auch zuweilen ein Wörtchen mit drein, und war so schlau unter andern auch zu meynen, der Herr Obristwachmeister könne vielleicht wohl gar mit Ehren zu melden ein Spitzbube, und der ganze Handel etwa eine Betrügerey seyn.

„Er ist nicht gescheut!“ rief sein junger Herr mit dem Unwillen dessen er sich nie erwehren konnte wenn er etwas hörte, das ihm recht extra dumm schien: „Er ist nicht gescheut! Es wäre wahrlich wohl der Mühe werth, in solch einem Loche so viele Tage zu leben, — und wie zu leben? — um mich um etliche armselige Thaler zu betrügen!“

„Ih, Herr, 's ist doch immer so 'n apartiger Kram! Man kann doch so just nicht wissen! 's hat doch Exempel, daß allerhand bey Menschengedenken passirt.“

„Sey

„Sey Er kein . . . Schäm' Er sich, Friedrich, Unglückliche auch nur durch Muthmaßungen zu mißhandeln! — Sie hören es nicht, aber Gott hört es. — War Er nie unglücklich; — Nie Herrenlos oder arm? — dürftig, will ich sagen.“ —

„Ih nu — ab und an wohl, wie 's denn in der Welt so geht. Aberst Herr Emmerich, weiß Gott, ich war mein Lebstage kein Spitzbube.“

„Das glaub ich, — und davon war nicht die Frage; ich weiß daß Armuth und Redlichkeit öfter verbrüdert sind, als . . . . . Aber wenn **Ihn** jemand in Seiner Dürftigkeit für einen Spitzbuben erklärt hätte, dem etwa dies oder das in Seinem Betragen räthselhaft war? — Wie? — Fy, lieber Friedrich! Wer andre immer hinter dem Ofen sucht, steckte wohl selbst einmal dahinter, oder versteckt sich bey nächster Gelegenheit dahin. Ich halte selten etwas von mißtrauischen Leuten, — wenigstens traue ich ihnen nicht leicht; sie taugen selten viel.“

„Ja, Herr Emmerich, wenn Eins aberst oft genug mit der Nase gegen den Stender gelaufen hat?

hat? — Und denn so, Gott vergeb mirs wenn ich lüge, aberst der Herr Oberstwachmeister hatte doch, ich bin man nicht kumpabel das so von mir zu geben, aberst er hatte so ich weiß nicht was aparti Veninsches in der Fisemine. Hatte er nicht?"

„Wohl wahr! Sein Gesicht war sehr zweydeutig. Er sah so heimlich, so hinterlistig — wie ein Bandit, wenn Du willst, aber nicht wie ein Gauner! Hergegen Julchens offnes Gesicht, auf dem man ihr ganzes Herz lesen konnte — — Nein, Friedrich! Betrüger können sie nicht gewesen seyn! Sie würden meine Bereitwilligkeit besser genutzt haben; — der Major hätte wenigstens die vier Louisd'or genommen, die ich ihm zum Reisegelde anbot; das wäre doch Etwas gewesen. Nein, unmöglich hätte ein Spitzbube Gold aus den Händen gelassen."

„Ja, so weiß ichs nicht. Vielleicht spikulirte er aufs Weite; und da kann ihm wohl so was das man nicht ackerat weiß, in die Quere gekommen haben? — Hm! kurjos ists allemal. Sint gestern

stern kann der Herr Oberstwachmeister doch auch nicht so Knall und Fall gesund geworden seyn, wenn er von Natur so krank liegen that. Man sackt wohl im Schnupps so was auf; immer kumpabel, leider Gottes! aberst so im Schnupps wird mans nicht wieder quit.“

„Als wenn alte gewohnte Zufälle nicht eben so schnell giengen wie sie kommen! — Das sagte das Fräulein auch. — Und litt nicht mein Vater eben so an seiner Migräne?“

„Ja, aberst nach neun Tagen Miserabligkeit, aparti ohne Pflege und nicht mal 'n Stück Bettzeug unterm Leibe, ist 'n Mensch doch zum Marschiren wohl noch 'n bischen zu flau? — Und denn so, nach meinem dummen Verstande, thät der Herr Oberstwachmeister 'n ehrlicher Mann seyn, so weiß er hier herum weder Hotte noch Hare. Weiß er aberst hier herum Weg und Steg, so ist er absolutemang kein ehrlicher Mensch. Das ist so klar wie der liebe Tag.“

„Nicht doch, Friedrich! — Es giebt ja verschiedne Fälle, wie jemand vom Flecke kommen

kann ohne Weg und Steg zu wissen. Kann sich der Bauer nicht wieder eingefunden haben? — — Gott! es fährt wie ein Blitzstrahl vor mir nieder, daß der Kerl an den unglücklichen Leuten zum Verräther geworden ist! Geb Er Acht, Friedrich, so wirds zusammenhängen!"

„Unser eins versteht das nu freylich wohl so nicht, aberst — — Ih nu! 's ist immer auch möglich. Gott weiß, was das für 'n Kerl war, der Bauer. Aberst das muß wahr seyn, daß der Herr Major, er kann darum ganz wohl seyn was er ist, aberst er hatte 'ne perfekt karnalljöse Fisemine."

— Wir wollen sie ihren Weg fortsetzen lassen, und ihre Muthmaßungen dazu, um unterdessen unsere Leser mit den beyden Verschwundnen etwas näher bekannt zu machen.

Drey und sechzigstes Kapitel.

Armes Julchen!

Juliane von *** war in der That ein Mädchen von nicht geringen persönlichen Vorzügen, und von einer Geburt die man gemeiniglich vornehm zu nennen pflegt, denn ihr Vater war ein reicher Wüstling von sehr altem Adel, und ihre Mutter eine Dame von bon Ton und französirenden Sitten aus einem fast noch älteren Hause.

Beyde Eltern waren zu hoch und wohlgebohren, als daß ihnen die Sorge für die Erziehung ihrer Tochter nahe am Herzen hätte liegen sollen; und in einer Haushaltung nach dem Pariser Fuße, wo der Herr den einen Flügel die Dame den andern bewohnte, wo der Herr seinen eignen Zerstreuungen nachjagte, und die Dame den ihrigen, wo es um drey Uhr des Nachts bey dem Herrn noch nicht Abend, und des Mittags um Eins bey der Dame noch nicht Tag war, wo der Herr und die Dame sich gemeiniglich nur von Ungefähr und am dritten Orte sahen, in einer solchen Haushaltung

tung hatten Monsieur und Madame denn auch freylich keine Zeit sich um die Petite zu bekümmern. La Petite ward also beynahe vom Busen ihrer Amme einer Mamsell übergeben, bey der Madame nach keinem andern Requisit geforscht hatte, als ob sie von Kondition sey? und der sie nie eine andre Vorschrift gegeben hatte, als Mademoiselle vor dem verfluchten air bourgeois bestens und sorgfältig zu präserviren.

So ernstlich es aber mit dieser Vorschrift gemeynt war: so wenig genau ward nach dem alleinigen Requisit geforscht; Madame begnügte sich an einer mündlichen Versicherung der Mamsell, daß sie der Rejetton einer illüstren Familie sey, an der Okularinspektion etlicher Briefe, die eben das versicherten, (und die ohne allen Zweifel authentik waren, weil Mamsell — sich selbst die Mühe gegeben hatte sie zu entwerfen,) und an dem air de qualité welches Madame an der Mamsell wahrnahmen, — ohne daran zu denken daß nichts leichter zu kopiiren ist als dieses air. *) Mithin ward Mademoiselle der Mamsell übergeben.

Wir,

*) Wer z. E. das Theater öfters besucht, wird ohne mich die

Wir, die es mehr als Madame zu Herzen nehmen, alles das beurkunden zu können was wir für wahr halten und geben, können es allerdings der Mamsell bezeugen, daß sie aus einer illüstren Familie war; denn ihr cher Grandpère war als Faux-saunier, in einem Scharmützel mit den überlegnen Ausreitern der Ferme, von einem tapfern Brigadier vor den Kopf geschossen; ihr Papa war an einem Luftsprunge auf dem sehr illüstren Platze la Grève gestorben, ihre Mama lebte noch und ward wegen ihrer Verdienste und Ranges auf Kosten des Staats in der Salpétrière erhalten, ihr Bru-

die Bemerkung längst gemacht haben, wofern er anders sich auf Natur, und auf das Eigenthümliche der verschiednen Stände versteht, daß fünf Lakaien- zehn Soubretten- zwanzig Handwerker- und alle möglichen Bauernrollen eher verhunzt werden, als Ein Kammerherr, Baron, oder deß etwas. Grimasse, Airs, Affektation und dergleichen mehr läßt sich nachaffektiren: kunstlose Natur ist immer schwer zu erreichen. Auch schätzt daher der wahre Menschen- und Kunstverständige den Schauspieler höher, der in der Darstellung des kleinen Mannes vortrefflich ist, als den der in vornehmen Rollen excelliret. Denn es ist beynahe so leicht, einen Kammerherrn oder Baron gut zu spielen, als selber so etwas zu seyn.

Anm. d. hr. M.

Bruder diente Sr. Allerchristlichsten Majestät auf Allerhöchstderoselben Galeren, und sie selbst, die jezige Mamsell hatte — zwar nie einen Duc, Marquis, oder Fermier général zum Gemal, wohl aber vielfältig bis in ihr acht und zwanzigstes Jahr auf Kosten manches solcher Herrn eine Equipage gehabt; nach der Hand ließ sie sich die Freuden des Publikum angelegen seyn, wodurch sie aber gar bald die unglückliche Ehre hatte, mit dem berühmten Herrn Astruc bekannt zu werden. Dieser Priester des Aeskulap bot alles auf was seine Erfahrung und Wissenschaft ihm an die Hand gab, und experimentirte sogar, wie das nicht allerdings zureichen wollte, eine neue Methode an ihr: aber mit aller seiner Kunst wußte er es nicht zu verhindern, daß ihre Prononciation des N. nazale für ein delicates Ohr nicht ein klein, klein wenig — ungraziös geworden wäre. Sie ward nachher durch ihre Verdienste mit dem Herrn Polizeylieutenant, und bald darauf durch mehrere Coups fins auch mit dem Herrn Kriminallieutenant des Königs bekannt, welcher letztere ihr, da die illüstre Familie vermuthlich kein Familienwappen hatte, zum Zeichen

chen ihrer Vorzüge die Ehre aufdrang, das Wappen Sr. Majestät ad dies vitae — zwischen den Schultern zu führen. So weit geht die Geschichte dieser Mamsell bis in ihr zwey und dreyßigstes Jahr, in welchem sie Mittel fand auf Reisen zu gehen, und, nachdem sie selbst in Paris von jungen Herren gebildet war, in andern Ländern junge Demoisellen zu — bilden. Uebrigens kennen meine Leser sie bereits aus dem fünf und sechzigsten Kapitel des Siegfriedbüchleins, in welchem sie einige dreyßig Jahre später, und mit Einem Auge weniger als sie zu Julianens Mutter brachte, auf dem hochadlichen Theater als Minna von Barnhelm erscheint, und von Herrn Chodowiecki in Kupfer gestochen ist.

Dieser illüstren Person ward Juliane von ihrer Mutter übergeben, und zwar, wie wir sagten, ohne alle andre Vorschrift als: Mamsell hätte sorgfältig dahin zu sehen, daß Mademoiselle vor dem leidigen air bourgeois bewahret würde.

Juliane war mit vieler Anlage des Kopfs und mit einem Herzen voll warmer Zärtlichkeit gebohren.

ren. Die Natur hatte ihr so wenig von ihrer Mutter, und so ganz nichts von ihrem Vater gegeben, daß die witzigen Köpfe behaupteten Madame habe Monsieur bloß ein Kompliment mit diesem kleinen Mädchen gemacht; — eine Behauptung, die wir dahin gestellt seyn lassen müssen. Dafür behaupten wir, daß unfehlbar Julchen eine der ersten Personen ihres Geschlechts geworden wäre, wofern man sie, wenn auch nicht in vortreffliche, nur wenigstens nicht in so heillose Hände gegeben hätte. Wir wollen so kurz als es möglich ist, einen Abriß ihrer Erziehung — oder besser zu sagen, ihrer Verderbung geben:

Als das Kind, welches bereits in seinem dritten Jahre den Händen dieser Französinn preisgegeben wurde, so weit war, daß es vernehmlich genug parliren konnte, so wußte es auch schon eine ganz hübsche Anzahl Chansons auswendig, die — nicht alle ganz hübsch waren, z. B. Colin avec Anette. Noch verstand das Kind zwar nichts davon was es trällerte, und dachte bey Anettens und Kolins Zeitvertreibe sur l'herbette ganz nichts;

aber

aber natürlicherweise dauert es nicht ewig, daß man nichts denkt; und wie Julchen anfieng mit manchen Wörtern Begriffe zu verbinden, da waren ihr diese Begriffe gar nicht mehr fremd, nicht mehr auffallend; sie war mit ihnen schon vertraut ohne es gewußt zu haben.

Ehe Julchen selbst lesen konnte und lesen mogte, amüsirte Mamsell sie mit Erzählen, und bauete auf das Fundament der Chansons fort. Mit der Zeit wurde zu der gefährlichen Romanlektüre *) geschritten; Mamsell machte alles klar was etwa dunkel

*) Ich will die Sünde nicht auf mein Gewissen laden, die Bücher zu nennen, welche die Mamsell der Mademoiselle in die unschuldigen Hände gab; denn ich habe vielfältig bemerkt, daß man ein Buch nur als schlüpfrig und gefährlich zu nennen braucht, um es manchen jungen Leuten, die es außerdem vielleicht nicht kennen, mithin gewiß nicht suchen würden, in die Hände zu bringen. — Aus eben dem Grunde fasse ich Julchens Erziehungsgeschichte so kurz wie möglich zusammen. Sie würde ein sehr gefährlicher Aufsatz werden, wenn ich, wie ichs könnte, in manches Detail gehen wollte. Ich fürchte aber, daß nicht bloß Eltern und Erzieher (denen ohnehin schon Winke hinreichen können,) mein Buch lesen. M.

dunkel seyn mogte; in Julchens Herzen ward eine Glut angefacht die durch alle ihre Adern strömte; das Mädel träumte nur von Tete a Teten, von Jesminlauben, von Deklarationen, von Jünglingen zu ihren Füßen oder an ihrem kaum entstehenden Busen, von Zweykämpfen, von überlisteten Müttern, von Rendezvous, von Entführungen, und von — was weiß ichs! Sie konnte die Zeit nicht erwarten selbst einen Roman zu spielen, selbst Rendezvous zu geben, selbst ihrer Mutter Brillen zu verkaufen; und für eine Entführung hätte sie einen Finger aus der Hand aufgeopfert. Ihr kleines Herzchen fand sich beleidigt, daß sie die Aufmerksamkeit der Männer noch nicht reizte, und zur Vorübung spielte sie einstweilen Romänchen mit den Knaben von ihrem Alter.

Mamsell übte sie früh in der Kunst, ihr schönes schwarzes Auge zu brauchen, und nach dem Erfoderniß der Umstände das Feuer desselben zu beseelen oder zu mildern; und bey müßiger Weile, deren Julchen nicht wenig hatte, übte sie sich auf ihre eigne Hand vor ihrem Spiegel, und gab sich selber

Lektion,

Lektion, die, weil Julchen Verstand und ein würklich zur Liebe geschaffnes Herz besaß, ihr vielleicht noch weiter halfen als die Anführung ihrer Gouvernante; so daß es, wie sie erwachsen war, schwerlich ein gefährlicheres und in jeglicher Art der Beredsamkeit geübteres Paar Augen gab, als Julchens Augen. In der That sagte sie mit ihnen was sie wollte.

Mamsell unterrichtete sie überhaupt sehr fleißig in der Kunst, Herzen an sich zu ziehen und Männer zu überwinden: aber in dem schwereren Theile der erotischen Taktik, Männern zu widerstehen, gab sie ihr ganz keinen Unterricht. Und dieser wäre doch Julianen weit nothwendiger gewesen. — Außerdem lernte Julchen nichts als ein wenig Zeichnen, Sticken, Musik, und mit Anstande zu Pferde sitzen.

Bis so weit war alles schon schlimm genug: die üppigsten französischen Romane, die schlüpfrigsten Dichter, und die Gouvernante noch schlüpfriger als alles das zusammen, hatten die schönste Seele und ein Herz zu Grunde gerichtet, das ei-

gentlich geschaffen schien, den edelsten Mann glücklich zu machen. Aber das Schlimmste, und was sie endlich so weit brachte, Praxis mit der Theorie verbinden zu können, war ihr noch vorbehalten, und zwar aus der Hand ihrer unverständigen Mutter. Die Sucht der so genannten Gesellschaftstheater, die jezt so weit um sich gegriffen hat, diese gefährliche Schule junger Seelen, fieng damals an hier und dort Mode zu werden. Madame liebte das Schauspiel für ihr Leben, aber sie hatte selten Gelegenheit ihre Neigung zu befriedigen; denn nur selten, und auch das nur auf kurze Zeit, kam etwan einmal eine wandernde Gesellschaft von Komödianten in ihre Stadt. Was hatte die Frau Baronne zu thun? Sie schlug der dortigen Noblesse auf der ersten Assemblee vor, eine gesellschaftliche Bühne für ihre Kinder zu errichten; und da Madame im Besitz war den Ton in jeglicher Thorheit anzugeben: so ward ihr Vorschlag mit Jubel aufgenommen. Man ließ die etwas herangewachsene hochwohlgebohrne Jugend die Musterung passiren, aber o Kummer! man fand zwar adliche Mädchen, aber bey weitem nicht adliche Bübchen zwischen

vierzehn und achtzehn Jahren genug, um ein Stück nur halbwege zu besetzen. Die Junker waren zum Theil schon beym Kadettenkorps, unter den Pagen, auf einem Kollegio oder Ritterakademie, oder sie waren anderweitig nicht zur Hand. Man beschloß demnach, dem Landadel umher die Gnade zu erzeigen, ihn an dem herrlichen Institute Theil nehmen zu lassen. Aber siehe da! drey oder vier angesehene Familien, die dort herum ihre Landsitze, wohlgezogene Kinder, und überdem ein gegründetes Mißtrauen gegen alles hatten was von Madame la Baronne kam oder ihren Stempel trug, waren so bürgerlich, die Sache um ihrer Neuheit willen zuvor mit den Hofmeistern ihrer Söhne zu überlegen, und wie diese ihnen darthaten, daß ein solches Amüsement viel Zeit verderbe, viel Nachtheil stiften könne, und das etwanige bischen Nutzen was daraus entspringen mögte, anderweitig viel sicherer und eben so leicht zu erzielen sey: so schlugen sie es ohne Umschweife ab, von der Partie zu seyn. — Es blieben also nur ein paar Krautjunker übrig, die ihre steifen Bengel (wie Madame sie zu nennen geruhete, womit sie denn auch eben keine Zungen-

sünde begieng,) willig hergaben. Man fand sie aber würklich so ungeschlacht als Junker Tommy und Dickey *) nur immer seyn konnten; zum Akteur wollte keiner recht gut thun, und Lichtputzer konnte man sonst schon kriegen: sollte also das Unternehmen nicht ganz und gar ins stecken gerathen, so mußte man in den herben Apfel beißen, einige Knaben von bürgerlichem Herkommen und Talent zu Hülfe zu nehmen. Zu erzählen was auf diesem Theater für mancherley Kabalen (so gut als unter würklichen Komödiantengesellschaften,) gespielet wurden, und wie die Bürgerkanaille sich sehr darüber formalisirte, daß sie bey gleichem Beytrag und vielleicht überwiegenden Talenten, auf der gesellschaftlichen Bühne bloß die Theaterkanaille repräsentiren sollte, u. s. w. das alles ist weder mein Zweck noch Beruf. Genug, das Theater kam zu Stande, obgleich die Prediger sehr dawider waren.

Julchen, dem süßen himmlischen Geschöpfe, machte keine ihrer Gespielen die Rolle der ersten Lieb-

*) S. die Begebenheiten einer Bankonote 1r Band (der zweyte ist freylich von einem Deutschen Skribler untergeschoben;) 2tes Buch, im 9ten Kapitel.

Liebhaberinn streitig, nachdem man sie ein paarmal hatte spielen sehen, denn sie zeigte sich mit einem so entschiednen Uebergewichte, daß der Neid gezwungen war sich zu unterwerfen. Wenn sie als Berenice ausrief:

J'aimais, Seigneur, j'aimais, je voulais être aimée! Wo war der Mund, der ihr das nachsprechen konnte? — Wenn sie, als Tullia in Voltäre's Brutus, aus ihrer Seele heraussprach:

Je ne dis plus qu'un mot: Je pars - - et je t'adore! Wer würde nicht Rom und eine Welt hingegeben haben für sie?

Indessen, dieses Mädchen, das vorher schon nichts als Liebe athmete, nichts als Liebe hauchte, schon — fast mögt ich sagen, seit ihrem Gängelbande nichts wünschte als Minnesold geben zu können, dies Mädchen, dessen Unschuld bisher nur durch eine Art von Wunder bewahret war, konnte keine zärtliche Rolle spielen ohne sein ganzes Gefühl, sein ganzes Herz hinein zu legen. Was hätte Juliane nicht daran gewagt, daß manche Scene kein Spiel, sondern Würklichkeit sein mögte! —

Ach! aber ihre Mitspieler waren theils zu jung, theils zu hölzern, — einige auch zu unschuldig, um ihre Stimmung beurtheilen und nutzen zu können! — Doch, ihre Stunde kam! — und gewiß, sie kam schröcklich.

Ein Mensch, der über seine Herkunft und Vaterland sehr geheimnißvoll that, (eigentlich aber, wie wir wissen, ein desertirter französischer Lieutenant, und aus Strasburg gebürtig war,) der der Natur so geschmeidige Sprachorgane verdankte, daß er nicht nur Französisch nach sehr verschiedenen Dialekten sprach, sondern sich in Deutschland nach seiner Willkühr für einen Oesterreicher, Schwaben, Thüringer, Leipziger, Berliner, Hamburger, Holsteiner, u. s. w. geben konnte, so fertig hatte er die Mundart verschiedner Provinzen und ihre Modulation inne, — dieser Mensch fand Mittel sich bey Julianens Vater als einen unglücklichen Kavalier einzuführen, den eine sogenannte EhrenSache nöthigte, sich verborgen zu halten. — Das war wahr und auch nicht wahr, wie man es nahm. Es ist immer eine Ehrensache, mit dem Galgen

etwas

etwas abzuthun zu haben; aber verbergen war eben nicht mehr nothwendig, denn seit den zehn Jahren die er in Deutschland herumschwärmte, hatte man seiner in Frankreich längst vergessen. — Monsieur le Baron pikirte sich ein großmüthiger Herr zu seyn. Er gewährte dem angeblich flüchtigen Kavalier seinen Schutz, bot ihm eine Freystatt in seinem Hotel an, und damit derselbe desto weniger Gefahr liefe entdeckt zu werden, und sich ohne Muthmaßungen zu erregen bey ihm aufhalten könne: so stellte er ihn seinen Bekannten als seinen Sekretär vor.

Der Herr Sekretär war ein schöngewachsener Mann, ansehnlich und groß, dem das deutsche Brodt zu einem nicht unebnen Embonpoint verholfen hatte. Er kannte die Welt, in der er freylich lange genug herumgetrieben war, hatte viel erfahren und gesehen, wußte jeden Charakter zu durchdringen und jeglichen Menschen bey seiner Schwäche zu fassen, wußte über jeden Gegenstand aus dem Stegreif etwas zu sagen, war geschmeidig und einschmeichelnd wenn er wollte, konnte sich in jegliche Falte werfen, verstand alle Spiele, wußte

eine Menge Histörchen auswendig und hatte Verstand genug keins zur Unzeit anzubringen; er konnte den Anwesenden Komplimente machen und die Abwesenden zerreißen, und so weiter. Zu bewundern wars also nicht, daß er in der Gnade der Frau vom Hause fast hoch stand. Sie, die vormals, gleich der berühmten Prinzessinn Kolifischon, kein andres Gesetz kannte als ihre eigene Laune, unterwarf jezt ihre Laune, und sich dem Winke und Willen des Herrn Sekretärs. Sie theilte alles mit ihm, — die Lästerer sagen: bis auf ihr Bette; wir aber, die kein Mensch der kleinsten Lästerung zeihen soll, sagen das aus Entstehung rechtskräftiger Dokumente nicht mit, sondern versichern nur — was wir vor aller Welt erweisen können, — daß sie sogar ihr dermaliges Steckenpferd, die Direktion des kindischen Theaters mit ihm theilte. Der Sekretär, der sehr viel Kenntniß der Bühne und eben so viel Geschmack an derselben äußerte, nahm sich auch der Sache sehr angelegentlich an, sogar daß er, wenn zuweilen einer der Schauspieler durch Unpäßlichkeit oder anderweitige Vorfälle abgehalten wurde, sichs nicht verdrießen ließ, den

Noth=

Nothknecht zu machen, und dessen Rolle zu übernehmen. Die Noth mußte dann freylich anfangs seine völlig ausgewachsene Figur und vier oder fünf und dreyßig Jahre entschuldigen: bald aber dachte man bey seinem würklich schönen Spiele an diese kleinen Unschicklichkeiten nicht mehr, und er ließ sich zu der Gefälligkeit bewegen, auch ohne Nothknecht zu seyn verschiedne Rollen zu spielen. Und in der That, man konnte nichts schöners sehen, als wenn er und Juliane die ersten Liebhaber spielten; kein Mensch dachte daran daß er sich vor einer Bühne befand; denn nie war die schöne Natur so treu und wahr auf dem Theater dargestellt, und nie wußten Schauspieler das etwanige Kopfnicken eines Dichters glücklicher zu emendiren als dieses Paar, besonders Julchen, die nun das funfzehnte Jahr erreichte, und deren Herzchen jede Sylbe so warm empfand die ihr Mund aussprach! Sie wußte die schläfrigsten Scenen zu beseelen, wenn nur ein Hauch von Liebe in ihnen war. Nur Liebe! nur Liebe! und sie hätte Euch kaltes Wasser in Feuer verwandelt.

Einmal, als Obeide sich so eben für ihren Athamar erstochen hatte *), fügte sichs, was sich lange nicht hatte fügen wollen, daß Athamar und Obeide, welche beyde im Nachspiele zufälligerweise nicht spielen sollten; sich im Ankleidezimmer ganz allein befanden; die andern Akteurs waren theils im Spiele theils zwischen den Koulissen mit Zusehen beschäftigt. Zu lange und zu sehnlich hatte der Fürst von Ekbatana auf eine solche Gelegenheit gelauert, als daß er sie hätte entwischen lassen sollen; und Obeide war noch so voll und so warm von ihrer Rolle, und außerdem überhaupt so herzlich geneigt sich Rede angewinnen zu lassen, — ja sie hatte so lange und so ungeduldig auf ein Ebentheuer von dieser Natur gehoffet, daß der Prinz, dem des jungen Mädchens erotisch-romantische Stimmung nothwendig schon, wie er sie zum erstenmal sah, ins Auge fallen mußte, kein schweres Spiel befürchten durfte. Er hatte keine Gelegenheit Julianen zu studiren aus der Acht gelassen, da ihre Verführung höchst wahrscheinlich der einzige Zweck war, um dessentwillen er sich in ihres Vaters

*) In Voltäre's Scythen.

ters Hause eingenistet hatte; wenigstens geht aus seiner Geschichte, die wir sehr vollständig, besonders was diesen Zeitpunkt betrifft, in Händen haben, durchaus keine andre wahrscheinliche Absicht hervor. Er wußte gewiß, daß er nichts im mindesten wagte, wenn er, ohne sich lange einen Weg von weitem her zu bahnen, stracks ein wenig gerade zu Werke gienge; demnach sah er sich kaum mit Obeiden unter vier Augen, so lag Fürst Athamar zu ihren Füßen.

„Juliane! — Theures, bezauberndes, hinreißendes Mädchen! — Verzeihen Sie der Allmacht des Gefühls das Sie einflößen . . .“

Julchen wußte aus ihren Romanen und Komödien, daß es nicht übel gethan ist, wenn eine Schöne ein bischen die Spröde spielt. Sie zwang so viel Befremdung und Stolz in ihr schönes Gesichtchen, als der feinen Schauspielerinn dermalen möglich war: „Was fällt Ihnen ein, mein Herr? — Sie vergessen sich, Herr Sekretär! — Wenn jemand Sie in dieser Stellung . . . . Wir sind nicht auf dem Theater, mein Herr!“ . . .

Der Ebentheurer war ein viel zu feiner Menschenkenner, als daß er die geheime Freude des Mädchens durch diesen umgehängten Schleyer nicht hätte sollen hindurch schimmern sehen. Ihr Auge blitzte: aber so blitzt nicht der Zorn; ihre Stimme stockte: aber so stockt die Sprache nicht, wenn Unwille sie erstickt. — Die kleine Komödiantinn spielte zum ersten mal ihre Rolle schlecht, weil sie den Stoff dazu nicht in ihrem Busen fand.

„Wir sind nicht auf dem Theater, mein Herr!“

„Zu meinem Glücke nicht! Dort hören Sie nur gelernte Worte! Umsonst goß hundertmal meine ganze Seele sich in meine Augen! — — Hier hören Sie mein Herz! Hier sehen Sie keinen Schauspieler! Ein Unglücklicher zittert zu Ihren Füßen, dessen ganzes Verbrechen es ist, einem unwiderstehlichen Mädchen nicht widerstehen zu können! — Nein, göttliches Julchen, ich konnte so vielem Reiz, so vieler Schönheit, einem solchen Charakter, einer solchen Seele nicht widerstehen! — Himmlische Mächte, welch ein Ungeheuer von Fühllosigkeit wäre der Elende, der nicht — O Juliane!

liane! — (Er umarmte ihre Knie;) der nicht hinsänke vor Dir! — nicht darböte Brust und Leben, um Einmal Dir sagen zu dürfen daß er Dich anbetet! — Ja, schönes, anbetungswürdiges Mädchen, ich bringe ihnen mein Leben, meine ganze Existenz *) dar! Ich erwarte zu Ihren Füßen . . . .“

„Daran thun Sie sehr unrecht, Herr Sekretär! — Stehen Sie auf! — Mon Dieu! stehen Sie auf! — Je ferais morte wenn — wenn eine meiner — — Lassen Sie mich los, mein Herr! . . . .“

„Nicht eher — (Er drückte mit dem linken Arm ihre Knie an seine Brust, und bemächtigte sich mit seiner rechten Hand einer ihrer Hände:) Nicht eher bis Einer von Julianens Winken Tod oder Leben über mich geboten hat . . . .“

In dem Augenblicke öffnete sich die Thür. Juliane wollte zurückbeben, er aber hielt sie, und fuhr

*) Toute mon existence. — Würklich ist es kein Spaß, etwas zu übersetzen, was sich eigentlich nur Französisch sagen läßt. — Und daß der Herr Sekretär Französisch sprach, bedarf wohl keiner Anzeige?

fuhr schnell und ohne im mindesten aus der Fassung zu kommen, in der Rolle des Duc de Foix fort:

De mes soumissions êtes-vous satisfaite?
Est-ce assez qu'un vainqueur vous implore à genoux?
Faut-il encor ma vie, ingrate? elle est à vous:

„Schön! Vortrefflich, meine Gnädige! — Ihr Gesicht drückt die äußerste Verwirrung, Bestürzung, Ueberraschung meisterhaft aus. Nur dächte ich, bey den Worten: Faut-il encor müßten Sie schon die Hand ausstrecken mich aufzuheben.“ (Er stand auf.)

„— — — Ingrate? elle est à vous:
Un mot peut me l'ôter: la fin m'en sera chère.
Je vivais pour vous seule, et mourrai pour vous plaire.

Nun schweigen Sie noch ein paar Sekunden, während Ihr Gesicht die stärkste Unruhe ausdrückt. Dann zittern Sie mit stockendem Odem und schwellender Brust die Worte heraus: Je demeure éperdue und so weiter. Gewiß, meine Gnädige, die Scene, so schwer sie ist, glückt Ihnen zum Erstaunen.

nen. (Zu einer der Hereingetretenen:) Finden Sie das nicht auch, Fräulein Lehnchen? — Ich bin gewiß, wenn Vamir und Lisois das Ihrige nur einigermaßen thun, so legen wir gewiß Ehre ein. Was ich besorge, ist nur, daß Junker Fritz zum Lisois zu flatternd ist. Die Rolle fodert viel Würde.

— Wahrscheinlicher Weise dürfte wohl diese außerordentliche Gegenwart des Geistes manches andre Mädchen etwas stutzig gemacht, und ziemlich natürlich auf den Gedanken geführet haben, daß ein Mann nicht sonderlich verliebt seyn müsse, der sich, bey dem ersten Geständnisse zu den Füßen seiner Schönen überrascht, so mir nichts dir nichts, mit dem kältesten Blute von der Welt, und ohne die kleinste Spur von Verlegenheit aus der Sache zu ziehen weiß. Juliane hingegen machte ganz keine Ueberlegung von dieser Art. Sie freuete sich vielmehr, daß der glückliche Anstrich von Unschuld, den ihr Liebhaber seiner nicht sehr unschuldigen Attitüde so schnell und wahrscheinlich zu geben wußte, ihn und sie so weiß wie Schnee wusch, und daß

ihr erster etwas ernsthafter Liebeshandel, von dem sie sich viel versprach, nicht stracks im Keime erstickt wurde. Und in der That die hereingekommnen jungen Leute hatten aus dem, was sie gesehen hatten, nicht das mindeste Arge. Was konnte natürlicher seyn, als daß das Orakel ihres Theaters mit einer jungen Schauspielerinn eine schwere Scene probirte? — Es war fast keine einzige Seele unter den Anwesenden, der er nicht schon oft eine ähnliche Aufmerksamkeit bewiesen hatte.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Und abermals: armes Julchen!

Statt also daß die junge Baronesse ein gerechtes Mißtrauen in ihren Liebhaber hätte setzen müssen, hielt sie ihn vielmehr für einen Mann mit dem etwas anzufangen sey. Daß er in ihres Vaters Diensten stand, wie wenigstens sowohl sie als ihre Mutter nicht anders wußten, das war für sie ganz kein Stein des Anstoßes, denn sie wäre eine schlechte Schauspielerinn und Romanleserinn gewesen,

wenn

wenn sie nicht längst gelernt hätte, daß die Liebe — wie Freund Hein — alle Stände ausgleicht; was denn eigentlich Mutter Natur trotz aller Vorurtheile würklich schon ein bischen früher gethan hat, besonders wenn Noa's Arche unser aller gemeinschaftlicher Ursprung ist. Noa's Arche sag ich; denn ich mag dem Ahnenstolze, der vermuthlich lieber von einem Seekapitain als von einem Bauern wird abstammen wollen, nicht das Herzleid machen, bis zu Vater Adam zurückzugehen, der seines Zeichens ein Bauer, Holzhacker und Viehhirte war, und nebenbey ein wenig die Schneiderprofeßion exercirte.

In der That gewann ihre Lage von Seiten der Romantik nicht wenig durch den Umstand daß ihr Liebhaber im Sold ihres Hauses stand; und sie hielt dieselbe überdem für sehr original. Warum? Sie hatte Beyspiele genug gelesen, daß manche junge Gräfinn, Baronne, oder Fräulein sich in einen Livreebedienten, Friseur, Kammerdiener, Tanzmeister, oder des Etwas verliebelt hatte, — auch wohl gelegentlich mit ihm durchgegangen war, —

oder, um mich standesmäßiger auszudrücken: sich von ihm hatte enleviren lassen. Aber daß jemals ein solches sich mit einem Sekretär zugetragen, davon sagten wenigstens ihre Bücher nichts, obgleich ganz gern, seitdem es Sekretäre giebt, der Kasus sich millionenmal eräugnet haben, und tausendmal beschrieben seyn kann.

Um eine Erzählung abzukürzen, die mir in diesem Buche nichts weniger als angenehm ist, nehme ich mir die Erlaubniß mit Einem Worte sagen zu dürfen, daß der Herr Sekretär in kurzer Zeit vielfältige Gelegenheiten fand mit Julchen einige Augenblicke ohne Zeugen zu seyn, und dieses um so viel leichter, weil das Mädchen selbst sie so oft sie konnte an die Hand gab; daß er sie bestens nutzte; und daß sie sich gar bald einbildete zum Sterben verliebt in ihn zu seyn. Bald kam es so weit, daß geheime Zusammenkünfte unter ihnen verabredet wurden, und ehe zween Monate vergiengen, hatte er sie auf den Punkt, der wahrscheinlich von Anfang an das Augenmerk des Buben gewesen war, sich von ihm entführen zu lassen.

Zu

Zu diesem Vorhaben legte er den Plan mit vieler Kunst an, und führte ihn mit allem möglichen Glücke aus. Es war ganz keine schwürige Sache, Mannskleider für die junge Baronne anzuschaffen; vielleicht hatte er sie schon seit langer Zeit in Bereitschaft; und da Julchen auf dem lieben gesellschaftlichen Theater zuweilen sogenannte Beinkleiderrollen gespielet hatte, auf die, wie man sagt, die jungen Schauspielerinnen sehr erpicht seyn sollen, so wußte sie sich in dieser Tracht natürlich genug zu betragen, um jeden der sie nicht kannte zu täuschen. Diese Kleider waren leicht auf Julianens Zimmer zu bringen und zu verbergen. Eben so leicht war es, eins von ihren Kleidern auf die Seite zu schaffen, damit, wenn sie vermisset würde, die höchstwahrscheinliche Vermuthung entstände, sie habe dasselbe auf ihrer Flucht angehabt; hierdurch wurden schon alle etwanigen Steckbriefe und Beschreibungen ihrer Person vereitelt. Julchen ließ sich an dem bestimmten Abend von ihrer Kammerjungfer entkleiden, und legte sich in Gegenwart derselben, wie sie gewohnt war, zu Bette. Wie aber die Kammerjungfer kaum den Rücken

gewandt hatte, war Julchen wieder auf den Beinen, und schlüpfte in die Mannskleidung. Ihre Fenster waren nicht sehr hoch, und giengen in den Garten, wo der Sekretär, der sich eines Schlüssels zu der Hinterthür bemächtigt hatte, ihrer wartete. Auf ein gegebnes Zeichen trug er eine Gartenleiter herbey, und Julchen stieg freudig hinunter; — was ließ sie auch zurück als Eltern die sie, bey der ausgelaßnen Wirthschaft im Hause, kaum kannte? Ihren Schmuck und was sie etwan an Gelde besaß, hatte sie nebst ihrer Uhr in der Tasche.

Der Sekretär machte ihr Fenster wieder zu, welches ihm da es in die Höhe geschoben wurde, von außen nicht schwer war, schaffte die Leiter wieder an ihren Ort, und wanderte mit dem unglücklichen Mädchen immer zur Hinterpforte des Gartens hinaus. Sie mußten eilen, um vor Mitternacht, ehe das Sperrthor geschlossen wurde, aus der Stadt zu kommen. Eine kleine Strecke von der Stadt wartete ein Jude, den er erkauft hatte, mit einem guten Pferde. Er schwang sich in den Sattel, nahm Julchen hinter sich, und eilte nach

dem

dem nächsten Dorfe. Nahe vor der Schenke stieg er ab, überließ der jungen Baronne das Pferd, die ziemlich gut reiten konnte, wie ich schon gesagt zu haben glaube. Sie ritt nach dem Wirthshause, schützte vor, den Weg nach einem benachbarten Edelhofe verfehlet zu haben, und foderte ein Nachtlager. Der Sekretär lauerte so lange vor dem Hause, bis er hörte, daß alles richtig und sie in Sicherheit war, und machte sich zu Fuße und in großer Eil wieder auf den Rückweg, um mit Anbruch des Tages wieder in der Stadt zu seyn. Er war auch beynahe der erste der zum Thore hinein gieng. Ein alter Rokelor und ein niedergeschlagener Hut nebst einer runden Perüke unter welche er sein Haar verborgen hatte, machten ihn ziemlich unkenntlich. So kam er unvermerkt bis an die Gartenpforte; nahe bey derselben ließ er den Rokelor fallen, steckte die Perüke in die Tasche, und gieng in den Garten, wo er zuvor einige Spuren der Leiter unter Julchens Fenster vertilgte, und dann auf sein Zimmer schlich. Es war um vier Uhr des Morgens, das heißt: im Hause war alles im ersten Schlafe; die Hunde kannten ihn,

und auf alle Gefahr hatte er ein Stück Braten für sie in der Tasche. Nicht die kleinste Kleinigkeit hatte er außer Acht gelassen.

Er war gewohnt, schon um acht Uhr, das hieß in diesem Hause sehr zeitig, zu frühstücken, und pflegte oftmals wenn er kaum aufgestanden war, seinen Bedienten schon zu der jungen Baronne zu senden, die nicht selten dann noch im Bette lag; bald schickte er ihr einige Verändrungen in ihrer Rolle, bald ließ er sich eine Komödie von ihr ausbitten, bald war es sonst ein schicklicher Auftrag, so daß es gar nicht verdächtig war, wenn er auch heute zu ihr sandte. Der Bediente kam zurück, und sagte: es sey bey Julianen noch lange nicht Tag; selbst ihre Kammerjungfer sey noch fast im Hemde. — „So geb Er Acht, Johann; wenn — — Oder laß Er sie lieber wecken. Es wird ihr nicht zuwider seyn, denn sie wird alle ihre Zeit nöthig haben um zur Probe fertig zu werden.

Auch solche Aufträge waren nicht ungewöhnlich. Er hatte Julchen schon öfter wecken lassen;

und dieses mal war die Veranlassung wichtig, denn übermorgen war ihrer Mutter Geburtstag; Julchen sollte einen Epilog sprechen den der Herr Sekretär ausgearbeitet hatte, und es war ihm diesen Morgen eingefallen, ein paar Dutzend Verse zu ändern.

Ihm mußte, wie sich von selbst versteht, nothwendig viel daran gelegen seyn, daß Julchen früh vermisset wurde, damit er ihr baldmöglichst folgen könne; denn er befürchtete nicht ohne Grund, daß ihre Unruhe sie verrathen mögte, wenn er über die Zeit ausbliebe. — Der Bediente der ihm zur Aufwartung gegeben war, kam bestürzt zurück und sagte: Juliane sey weder in ihrem Bette noch in ihrem Zimmer zu finden; ihr Nachtzeug, und die Kleider die sie gestern getragen habe, lägen auf dem Bette, und viele andre zerstreuet im Zimmer herum. Die Kammerjungfer habe gleich beym ersten Anblick das schöne mit Silber gestickte Galakleid von blauem Atlas vermisset, und sey in tausend Aengsten, u. s. w.

„Bey Gott! das ist nicht richtig! rief der Herr Sekretär, und ließ vor Schrecken die Schokolat=Tasse auf Gottes Erdboden fallen. Lauf Er zum Homme de Chambre des Barons, daß er seinen Herrn weckt, und laß Er geschwind Haus und Garten durchsuchen, — aber geschwind! Laß Er Pferde satteln, und lade Er meine Pistolen, — mit doppelten Kugeln, versteht Er! Ich will indeß Madame wecken lassen!“

Er ließ Madame nicht wecken; sondern er gieng hin und weckte sie selbst, fand aber vorher für gut, ihr Juwelenkästchen ganz sachte in sein Schnupftuch auszuleeren.

Madame war toute éperdue, wie sich das ebenfalls von selbst versteht, als sie hörte daß ihre chère fille éclipsiret sey. Der Sekretär ließ sich nicht die Zeit, sie zu trösten; er stürzte fort, zum Hotel hinaus, lief einige Straßen auf und nieder, fragte an den Thoren, kam wieder, und rannte nach dem Zimmer des Barons, den er fand daß er sich in der Bestürzung die Stiefel anziehen ließ, ohne noch Beinkleider anzuhaben. „Freund! rief

er:

er: ich bin schon auf der Spur. Mit Tages Anbruch ist eine Postschäse mit einer Dame und einem Kavalier von vier Bedienten zu Pferde begleitet zum *** Thore hinausgefahren. Geld her und ein Pferd! — Ich liefre Ihnen Ihre Tochter wieder! — Lassen Sie alle ihre Bediente mir folgen! Geschwind, geschwind, Herr Baron! Die Augenblicke sind theuer! Ein Pferd und Geld!"

„Geld — Da ist der Schlüssel! Nehmen Sie! Nehmen Sie! — Lassen Sie sich meinen Engländer satteln! Sobald ich in den Kleidern bin, folge ich Ihnen auf dem Fuße! — Zum *** Thore, sagen Sie?"

„Ja! die Poststraße nach L**!" antwortete der Sekretär und stopfte — vermuthlich in der Bestürzung, — so viel Rollen Louisd'or und Gulden in seine Rocktasche, als sie fassen wollte." Folgen Sie mir so schnell wie möglich!" rief er, und damit fort nach dem Stalle. Als er über die Galerie rannte, begegnete ihm Madame toute éplorée auf dem Wege zu ihrem Gemal:

„Ah, mon cher, ma fille est disparue! . . ."

„Je ne le ſais que trop, Madame! et ſans doute elle me fera voir bien du païs!“

„Mais, mon cher, tous mes diamans ſont avec elle!“

„Tant pis, Madame! mais je vous reponds d'elle et de vos bijoux!“

Und weg war er, die Treppe hinunter. Die Schlingel im Stalle wiſchten ſich noch den Schlaf aus den Augen. Er fluchte, theilte einige Stockſchläge aus, that alles was der Herr Baron nur hätte thun können, riß dem Reitknecht des Barons die Zügel aus den Händen, und zäumte den Engländer ſelber auf, befahl den übrigen zu eilen, und ihm aufs ſchnellſte auf dem Poſtwege nach L** zu folgen. Damit ſchwang er ſich in den Sattel, und ſprengte im Galopp davon. Er verfolgte die Straße nach L** nur ſo lange, als man ihn von der Stadt aus etwa ſehen konnte; dann ſchlug er rechts den erſten Weg ein, der ihn zu Julianen führte. Er ſprang vor ihrem Wirthshauſe vom Pferde, und erkundigte ſich, ob man nicht mit Tages Anbruch eine junge Dame ſo und ſo gekleidet

hätte

hätte vorbeyfahren sehen? — Der Wirth versicherte, er sey so früh nicht auf gewesen. — Er foderte ein Glas Brantewein; — Ich bin ganz nüchtern! sagte er, und gieng in die Stube. — „Mein Gott! Freund, Sie hier? Denken Sie das Unglück! die Baronne ist diese Nacht entführt; ob mit oder wider Willen, das weiß man nicht. Sie ist auf dem Wege nach L** aus der Stadt gefahren! ich erfuhr aber noch zu rechter Zeit, daß sie beym gelben Hause von der Chaussee abgelenkt, und dieses Weges auf G** zu gekommen sey. Ich will das geschwind dem Baron zu wissen thun — Lieber Wirth, hier hat Er einen Dukaten; lauf Er über Hals und Kopf nach der Stadt, und sag Er dem Baron, ich sey auf genauere Nachrichten hier durch gekommen, und ritte nach G**. Er mögte mir dahin folgen. Ich würde nicht ruhen, bis ich gefunden hätte was ich suche.“

Der verkleidete Edelmann erbot sich natürlicherweise dem Herrn Sekretär zu allen Diensten, und dieser ermangelte nicht, dieselben anzunehmen. Sie warfen sich auf die Pferde, und flogen davon, aber

aber nicht nach G**, sondern gerades Weges nach K**, wo sie wenigstens schon über die Grenze waren.

Schon durch das *** Thor und die Poststraße nach L** hatte der Sekretär den Baron auf eine ganz entgegengesetzte Fährte geleitet. Eine Postschäse wie er sie beschrieben hatte, war in der That durch das benannte Thor gefahren. Daß er den Bauern abschickte, that er zu seiner eignen Sicherheit; denn erstlich konnte er leicht ausrechnen, daß dieser Bote viel zu spät kommen würde; zweytens konnte leicht jemand bemerkt haben, daß er sich bey dem gelben Hause von der Heerstraße entfernte; drittens führte er auf alle Fälle den Baron wieder irre, auf den Weg nach G**; und viertens lenkte er durch diese Botschaft allem etwanigen Verdachte aus, der auf ihn fallen konnte, wenn er innerhalb etlicher Tage nicht zurück kam.

Er setzte seinen Weg indessen fort, so lange die Pferde ausdauren konnten; erkundigte sich zum Scheine allenthalben wo er anhielt, nach der jungen Dame; und als die Rosse umzufallen droheten,

ver-

verkaufte er sie, und nahm bald Extrapost, bald Kurierpferde, bis er über die zwote Grenze war. Unterwegens schrieb er einmal an den Baron: er sey noch immer auf Julianens Spur; er habe einen Freund angetroffen, der ihn begleite, und nehme jezt seinen Weg nach der Pohlnischen Grenze. Ich wage freylich Alles, setzte er hinzu, wenn ich erkannt werden sollte: allein, was thut man nicht für einen Freund wie Sie! Ich habe nicht Zeit, Ihnen zu melden, durch welche Wege bald rechts bald links, und mit welchem Aufwande ich bis hierher gekommen bin. Julchen ist keine volle Tagereise mehr voraus; ich hole sie ein, oder ich sterbe. Können Sie es möglich machen, so senden Sie einen Wechsel auf 200 Louisd'or, zahlbar an die Ordre des Herrn de Charville, nach Oppeln in Schlesien. Adressiren Sie das Paket an Monsieur de Boismenu, bis zur Abfodrung auf dem Postamte zu behalten, oder es, wenn es binnen vierzehn Tagen nicht abgefodert wird, unter Ihrer Adresse zurück gehen zu lassen. Ich fühle meine Rippen nicht mehr, bin aber dennoch u. s. w."

Wie er über Lemberg hinaus in einem elenden Dorfe Rasttag machte, trug sichs zu, daß ein Reisender, der vermuthlich unter eine Räuberbande gerathen war, übel zugerichtet, und fast in letzten Zügen in einem Walde gefunden ward. Diesen Umstand nutzte er, und schrieb an den Baron:

„Ich kam glücklich nach Krakau, und von da „nach Leopol, (Lemberg) aber wenn Sie dieses „erhalten, werde ich nicht mehr seyn. Zwischen „Leopol und Chelm (sie hatten sich wieder links gewandt,) ereilte ich meine Flüchtlinge. Wir waren zween gegen fünfe, dennoch hielt ich sie an. „Ich habe Julchen Trotz ihrer dichten Florkappe „erkannt. Ein Pistolenschuß, der meinen braven „Freund vom Pferde stürzte, war die Antwort. „Ich habe mein Blut theuer verkauft, denn ich fürchte Julianens Entführer lebt nicht mehr. Ich sah „ihn sinken ehe ich selber fiel. Einige Bauren haben mich gefunden, und in ihre armselige Hütte „gebracht, wo ich den letzten Rest meiner Kräfte „sammle, Ihnen diese Nachricht zu geben. Ich „stürbe mit Freuden, wenn ich, indem ich Sie rächte, Ihnen Ihre Tochter wieder geschafft hätte.„

Nach-

Nachdem dieser Brief fortgesandt war, und er den Erschlagnen sicher in der Erde wußte, hielt er sich für geborgen. Er hatte die Verfügung getroffen, daß der oben erwähnte Wechsel, im Fall derselbe anlangte, gehoben würde, und schlug sich nun ganz links, um in kleinen Tagereisen nach Warschau zu gehen. Dort machte er ein Theil von den Juwelen der Frau Baronne, deren Raub er Julianen nicht entdeckt hatte, unter der Hand zu Gelde, und lebte unter dem Namen eines Deutschen Kavaliers herrlich und in Freuden. Aber nichts währt ewig, und die Diamanten nahmen ein Ende. Er wandte sich nach Königsberg, und von da mancher Orten hin, hatte mancherley Schicksale, und lebte allenthalben von Indůstrie, bis er nach B** kam. Hier ernährte er sich geraume Zeit hindurch theils vom Spiel, theils von Julchens Reizen, bis er endlich zu bekannt, und so verächtlich wurde, daß ihn jedermann scheuete. Endlich, in der äußersten Noth, machte er den Anschlag, unsern Helden durch Julianens Schönheit zu einer Thorheit zu verleiten, die ihn auf Einmal wieder in den Sattel heben sollte. Jul-

chen hatte in den fünf oder sechs Jahren, seitdem sie aus dem väterlichen Hause entflohen war, von ihren Reizen nichts verlohren; im Gegentheil war sie völlig ausgewachsen, hatte nicht mehr jenes kindische Ansehen, und die bereits auf ihrem Theater erlangte Fertigkeit über jeglichen Zug ihres Gesichts zu herrschen, war nun durch den Umgang und die mancherley Situationen ihres Lebens bis zur Vollkommenheit ausgebildet. Sie drückte sich mit Feinheit und Grazie aus; war ihr Herz verwahrloset, so war ihr Verstand desto ausgeschmückter, — kurz: sie war in alle Wege ein sehr gefährliches Geschöpf. Die kleine Fehlrechnung daß sie unsern jungen Freund für einen Katholiken gehalten hatten, auf kein andres Anzeichen hin als daß er sich des ehrlichen Meister Lambert Schütz, der ein Katholik war, so treulich annahm, dann und wann dem katholischen Gottesdienste beywohnte, um ihn kennen zu lernen, und viel mit dem obenerwähnten Augustinerchorherrn umgieng, — dieser kleine Irrthum würde ihnen bey Emmerich nicht viel geschadet haben. Da Julchen sich würklich in unsern Helden —

und

und vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben ernstlich, verliebte, mithin sich den Erfolg sehr angelegen seyn ließ, so wäre ihr Plan wahrscheinlich gelungen, wenn nicht Emmerich einen unerklärbaren aber entschiedenen Widerwillen gegen schwarzes Haar gehabt hätte.

Der Herr Sekretär, der sich hier zum Oberstwachmeister befördert hatte, war so schlau gewesen, es mit Emmerich wie mit Julianens Vater zu machen. Damals nutzte er den Umstand, daß ein unbekannter Reisender von Räubern erschlagen war, um sich selbst für todt zu geben: hier nutzte er eine Geschichte, die sich würklich einige Monate vorher in einem ansehnlichen Deutschen Staate zugetragen hatte; ein Major und seine Tochter wurden in der That durch Steckbriefe verfolgt. Emmerich konnte sich dessen aus den Zeitungen erinnern; und so bekam sein Roman einen hübschen Anstrich von Glaubwürdigkeit.

Der Oberstwachmeister begriff nicht wie es möglich war, daß ein so gefühlvoller Jüngling, der sich übrigens so voll warmer Theilnehmung

für Juliane zeigte, den Reizen und Lockungen dieses schönen Mädchens so lange und kalt die Stirn bot. Zwar bemerkte er daß Emmerich nach und nach etwas vertraulicher gegen das Fräulein ward, aber das war ganz sichtlich nichts anders als blosses Wohlwollen. Indessen zweifelte er nicht, daß dieses sich in kurzer Zeit in Liebe umwandeln würde; und er rechnete sogar ziemlich vest darauf, daß diese langsam entstehende Leidenschaft desto mehr innere Kraft haben würde, je mehr sie sich auf Gewohnheit und Hochachtung gründete, ohne dem Eindrucke des ersten Augenblickes etwas zu verdanken. Daher ward er krank, um auf eine unverdächtige Art Zeit zu gewinnen. Zugleich hatte Julchen Gelegenheit, sich in der unermüdlichen Pflege ihres Vaters dem Jünglinge, der nur durch Werth zu rühren stand, von einer liebenswürdigen Seite zu zeigen; und ihr fiel keine Rolle schwer.

Wohin eigentlich der Anschlag dieser Leute gegangen sey, — ob sie ihn zu einem Griffe in Bornwalds Kasse verführen wollten, oder was

sonst ihr Ziel war, das haben wir nie mit Gewißheit in Erfahrung bringen können. Es ist uns sogar wahrscheinlich, daß Juliane selbst, die ihr Verführer zum unbedingtesten Gehorsam gewöhnt hatte, den wahren Plan des Bösewichts nicht gewußt habe. Sie sagte ihre Lektion her, so wie er sie ihr in den Mund gelegt hatte; und er war immer gewohnt, ihr die nöthigen Verhaltungsbefehle nur stückweise, und nach dem Maaße wie eine Sache vorwärts schritt, zu geben. Jezt hatte er ihr, so viel erweislich ist, vor der Hand kein ander Augenmerk aufgesteckt, als Emmerichs Herz zu rühren. Ein Bösewicht ist immer mißtrauisch und argwönisch.

Wir wissen aber sehr gewiß, daß sie dermalen ihren eignen Plan für sich hatte, den sie ebenfalls in Petto behielt. Während sie damit umgieng, Emmerichs Herz zu erobern, machte er, ohne damit umzugehen, einen starken und unauslöschlichen Eindruck auf das ihrige. Dazu kam ein immer wachsender Widerwille gegen den sogenannten Major, den sie jezt, da nach ver-

schwundnem Taumel ihre Vernunft erwachte, als ihren Verderber ansah, der sie in namenloses Elend gezogen hatte. — Obgleich sie sichs nicht leugnen konnte, daß sie selber sehr bereit gewesen war ihm die Hände zu bieten: so begriff sie dennoch, daß der ein entsetzlicher Bube seyn muß, der — zumal nach einem vorbedachten Plane — vermögend ist, der Thorheit eines verwahrloseten Kindes zu mißbrauchen, — einem Vater, der ihn mit offnen Armen aufgenommen hatte, einer Mutter, die so über alles für ihn eingenommen war, ihr einziges Kind zu entführen, — und was noch abscheulicher ist als das: dieses Kind unaussprechlich unglücklich zu machen. Hätte sie vollends gewußt, (was er ihr niemals entdeckt hatte,) daß der Raub von ihrer Mutter Toilette, und der Griff in ihres Vaters Kasse, ohne einmal ihr eignes Geschmeide zu rechnen, hinlänglich gewesen wären, ihn bey seinen nicht verächtlichen Naturgaben gemächlich und ohne Ränke zu ernähren: sie würde ihn, den sie im Herzen verabscheuete, öffentlich ins Angesicht verflucht haben!

So

So aber wußte sie von seinem Diebstahle nichts, und hatte es bisher treuherzig geglaubt, daß er, wie er sie so oft versicherte, sich zu allen seinen Coups fins bloß aus Liebe zu ihr, und um sie nicht darben zu sehen herabließe. Indessen wußte sie Böses genug von ihm, um zu dem Wunsche von ihm befreyet zu werden berechtigt zu seyn, wenn wir auch das glühende Gefühl für unsern jungen Freund nicht mit in Anschlag bringen wollten. Wir müssen aber der Wahrheit die Ehre geben, und anzeigen daß dieses Gefühl wohl so viel Veranlassung zu ihrem Plane gab, als jener Wunsch. Emmerich war ohne Zweifel das erste würklich edle Wesen, das sie jemals genauer kennen gelernt hatte. Die offne Wahrheit wohnte auf seiner redlichen Stirn, unbegrenzte Menschenliebe sprach aus seinen Zügen, das Wohlwollen und die Großmuth seiner schönen Seele strömten in alle seine Handlungen über, und Madame Ewald hatte wohl Recht, wenn sie einmal aus der Fülle des Herzens sagte, daß er bey seinen Diensterbietungen wie eine Gottheit aussehe. *) Julianens

*) Im 32sten Kapitel.

Herz wer von Natur nichts weniger als schlecht; und wenn ihre Romane und Komödien eine wollüstige Glut in ihre Adern ausgegossen hatten, von der sie sich bisher überwältigen ließ, so hatten sie doch auf der andern Seite auch manchen Samen schönerer Gefühle und großer Gesinnungen ausgestreuet. Diese Zeit her hatte derselbe freylich in einem sehr unfruchtbaren Boden gelegen: aber Emmerichs Würde brachte ihn zum keimen. Seine Tugend weckte die ihrige — oder, wenn man ihr vielleicht keine Tugend zugestehen will — weckte ihr Gewissen aus dem tiefen Schlafe. Sie sah ihn mit geheimen Neide an; sie vermogte nicht sich des Wunsches zu erwehren, so gut, so unschuldig zu seyn wie er! so ganz würdig und gewiß der Hochachtung aller Engel, und der zitternden Ehrfurcht aller Teufel, die sie glaubte! — Ach! von solch einem Herzen geliebt zu werden, schien ihr Seligkeit die über alle Aussprache geht! und die Liebe eines solchen Herzens zu verdienen, schien ihr unendlich mehr! — Man schätzt den Werth eines Gutes vielleicht nie richtiger, — wenigstens

nie höher, als wenn es unwiederbringlich verlohren ist.

Ihre geheime Absicht war also, durch Emmerichs Hülfe sich aus den Händen des Oberstwachmeisters zu retten; um so viel wichtiger mußte es ihr demnach seyn, sich in Emmerichs Herzen vestzusetzen, für den das ihrige glühete. Sie kannte die Allgewalt der Liebe hinlänglich, und empfand sie mehr als zu stark in ihrem eignen Busen, um sicher darauf zu rechnen daß ein so vester Charakter wie der seinige weit genug gehen würde, wenn er sich Einmal von ihr fesseln ließ. Schlug es ihr aber fehl eine hinlänglich starke Leidenschaft in ihm zu entflammen, so war sie dennoch völlig entschlossen sich zu seinen Füßen zu werfen, ihm ihre Verirrungen und ihre Reue zu zeigen, und seine Großmuth anzuflehen, daß er sich eines verlohrnen Mädchens erbarme, und sie aus den Stricken ihres Verderbers errette, und, wo möglich, durch des Herrn Bornwalds Vermittlung einen Versuch mache, sie mit ihren Eltern auszusöhnen, deren Fluch sie zu fürchten begonnte.

So standen die Sachen um die Zeit, als beyde Abentheuerer plötzlich verschwanden, ohne die mindeste Spur hinter sich zu lassen.

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Vorbereitung zu einer Augenoperation.

Emmerich kam sehr trübe und übel aufgeräumt nach Hause. Er ängstigte sich für die beyden Leute, die er für sehr unglücklich hielt, — und die es, wie aus den vorhergehenden Kapiteln erhellt, nur gar zu sehr waren, obgleich er sich in der Natur ihres Unglücks irrte, wenigstens so viel Julianen betrifft.

Er nahm ein Buch in die Hand: — aber sein Auge blieb an der ersten Zeile kleben, und seine Einbildungskraft arbeitete immer fort, Wahrscheinlichkeiten zu erfinden, die ihm den Aufschluß des Räthsels geben könnten. — Er warf das Buch unmuthig hin, und ergriff seine Flöte: — aber nach einem düsteren chromatischen Gange

war

war ihm Juliane auch schon mit dem Odem davongelaufen. Er stand im tiefsten Nachdenken, starr wie eine Bildsäule mit der Flöte am Munde, bis ihn die ermüdenden Arme wieder weckten. Wäre er zum Sterben verliebt in dieses Mädchen gewesen, gewiß, so hätte selbst die Liebe ihm ihr Schicksal nicht näher ans Herz legen können, als jezt das bloße menschenfreundliche Wohlwollen that.

Endlich begriff er, daß alle seine Anstrengung nicht vom allermindesten Nutzen sey; denn gesetzt er traf die Wahrheit: wer bürgte ihm, daß er sie getroffen habe? — Statt dessen stieg eine andre Betrachtung in seinem Kopfe auf: War er nun noch an das Versprechen der Verschwiegenheit, welches er Julianen geleistet hatte, gebunden oder nicht? — Er überlegte dies Problem lange, welches ein Kasuist in fünf Sekunden entschieden haben würde. — „Nein, rief er endlich als ers von allen Seiten betrachtet hatte: und wäre es ein Bubenstück, so kann ich dadurch niemanden schaden als meiner eigenen Ehre, hergegen vielleicht zween Unglücklichen nützlich seyn. Aber unmög-

möglich ist das ein Bubenstück, was ich zur Rettung . . . . Nein! mein Gewissen spricht mich frey! Laß Julchen und die ganze Welt mich verdammen."

Aber wem sollte er sein Geheimniß eröffnen? Vom biedern Bornwald war freylich am sichersten der beste Rath und die nachdrücklichste Hülfe zu erwarten: aber Bornwald war seit ein paar Tagen nicht zu Hause. Der gute Rektor konnte zwar rathen, aber nicht helfen, und zudem war er in der Klasse. Herr Ewald? — Von einem Manne den für sich selbst sein eigner Kopf verlassen hatte, erwartete Emmerich in fremden Angelegenheiten nicht viel. Louise und Cecilie waren zwo edelmüthige Weiber, aber der junge Mensch hätte sein Leben verwettet, daß es statt einer Vertraulichkeit für nichts weiter als klare baare Indiskretion gelten dürfte, wenn er sich einer von ihnen oder beyden eröffnete; denn außer Achselzucken und Ausrufen glaubte er sich nichts von ihnen versprechen zu können; und gefährliche Geheimnisse dem vertrauen, der weder rathen kann, noch Kraft zu helfen hat, das hieß ihm Klätscherey.

So beschloß er zu warten, bis der Rektor seine Stunden geendigt haben würde, und dann zu demselben zu gehen.

Der ehrwürdige Greis hörte dem Jünglinge mit großer Aufmerksamkeit zu, und ließ sich manchen Umstand zwey, dreymal wiederholen. Als Emmerich fertig war, zog der Rektor statt zu antworten ganz ruhig seine Klingel an ließ sich seine Pfeife und Feuer bringen, nahm seinen Plutarch vor sich, und fieng sehr gelassen an zu studieren.

Was dieses Betragen in Pausch und Bogen sagen wollte, verstand Emmerich allerdings sehr wohl. Es hieß in reines Deutsch übersetzt: Mein Sohn, Du bist ein dummer Junge! — Aber wenn gleich der Jüngling diesen Euphemismus formaliter recht gut für das erkannte was er war: so begriff er ihn doch materialiter nicht. Es fiel seinem offnen redlichen Herzen gar nicht ein, daß er einem weggeworfnen Buben zum Spiele hatte dienen sollen; vielmehr besorgte er, und das recht ängstlich, er habe etwas zum Nachtheil seiner beyden Schützlinge versehen.

„Lie=

„Lieber Vater! — Wenn ich Sie bitten dürfte . . . . .“

„Warum? — Hä? — Explicite zu sagen, daß man ein Schöps ist, und einer bleiben wird bis an sein Gott gebe seliges Ende? — Emmerice! ich habe, meam fidem! alle Hoffnung rein aufgegeben, daß man jemals gescheut werden wird! — Junger Mensch, was hilfts daß man seine Profectus in Literis gemacht hat, wenn man im Menschenverstande und in der Weltkenntniß immer ein Unmündiger bleibt? — Wer denken lernte, muß auch leben lernen; deswegen besonders bist du hier. Aber! aber! Dich leben lehren oder einen Mohren bleichen, sind beydes Geschäffte bey denen Mühe und Lauge verlohren geht, aber so rein verlohren, daß es eine Schande ist.“

Und damit steckte der Greis die Nase so tief in sein Buch als vorher.

„Wenn ich sterben sollte, so weiß ich nicht, lieber Vater, was ich mir in dieser Sache zu Schulden kommen ließ!“

„Nicht?“

„Nicht?“ — rief der alte Mann, und blies eine gewaltige Dampfwolke von sich: „Proh Deum hominumque fidem! fuhr er ärgerlich fort, hab ich so lange ich lebe was obtusers gesehen als dieses Sinciput! — Begreift man denn ganz nicht, daß man ein Geist ist! ein dummes Geist, das jeder Narre bey den Ohren nehmen kann? — *Magnum* Dei beneficium est, *sensu communi* valere! *) sagt Cicero. Aber mehercule! für die Wohlthat hast Du bis jezt nicht sehr Ursache zu Dankopfern! Du bist ein wahrer, ächter, eingemachter Abderit, der mit sich selbst bewundernswürdig zufrieden ist, wenn er nach aller Welt Einsicht das dümmste Zeug gemacht hat, und sich sehr weise dünkt, gerade wenn er den Menschenverstand wacker maulschellirt! — Begreifst Du denn durchaus nicht ohne Aderlaß und Schröpfköpfe, daß Dein Herr Obristwachmeister ein Spitzbube ist, und Dein Fräulein Julchen eine Metze? — aber eine Erzmetze und ein Erzspitzbube, sag ich, ich, der ich mit Dir rede! — Und daß Du

ein

*) Wem Gott ein großes Geschenk machen will, dem giebt er ein wenig schlichten Menschenverstand.

ein Schaafskopf bist, aber ein Erz, Erz, superlati-
ver Schaafskopf, dem es jeglicher Gauner flugs
ansieht daß dir die Nase etwas dicht ist, und sich
die Mühe nicht verdrießen läßt, Dich wacker zu
schnäuzen um Dir Luft zu machen?"

Diese Philippica, so heftig sie war, und so
heftig sie deklamiret wurde, nahm unserem Freun-
de (so unbeschreiblich gut war sein Herz!) eine
Centnerlast von der Seele. Betrogen zu seyn, so
unwahrscheinlich, so unmöglich ihm das im vorlie-
genden Falle noch immer schien, war ihm ohne alle
Vergleichung lieber, als wenn er sich den Vor-
wurf hätte machen müssen, daß er auf irgend eine
Art, aus Unverstand oder Unerfahrenheit, den
Pflichten der Menschlichkeit gegen zwey Unglückliche
nicht völlig Gnüge geleistet habe. Und um so
leichter ward ihm die Brust, da er sich würklich
schmeichelte, die Ehre und Unschuld seiner Pro-
tégés ohne Schwürigkeit vertheidigen zu können.
In der That unternahm ers, dies zu bewerkstelli-
gen, und wiederholte zu dem Ende dem Rektor
alles das, was er im Hereingehen schon seinem
Bedienten entgegen gesetzt hatte, dem er noch

alles

alles hinzufügte, was ihm irgend tauglich schien, wenigstens Julianens Ehre zu retten.

Der Rektor, der gewiß von allen dem, was wir unseren Lesern in unserm drey und vier und sechzigsten Kapitel (vielleicht ein wenig voreilig), vertrauet haben, kein Jota wußte, der aber ein sehr Menschenkundiger und weltkluger Mann war, hörte ihn kopfschüttelnd an, ließ ihn aber seine Apologie völlig auskramen. Dann nahm er mit etwas bitterem Lächeln die Pfeife aus dem Munde, und gab seinem Zöglinge zu vernehmen, was man in dem folgenden Kapitel lesen, oder nach Belieben überschlagen kann.

Sechs und sechzigstes Kapitel.

Und es fiel ihm von seinen Augen wie Schuppen.

„Horch zu, Kind! hub der Rektor an: weil Du denn doch am Staar laborirest, so will ich michs nicht verdrießen lassen Dein Taylor zu seyn, und Dich zu operiren.“

„Sobald jemand nicht konsequent handelt, muß er Dir von rechtswegen ein wenig verdächtig seyn. Und gesteh' mirs, Dein Völkchen war ein sehr inkonsequentes Völkchen.“

„Daß ein schönes Mädchen, indem Du hell und klar Deinen Pfad entlangs gewandelt kömmst, Dir über den Weg läuft, sie, die so trifftige Ursachen hatte sich verborgen zu halten, — und fast zu Deinen Füßen niedersinkt, — das mag noch hingehen. Sie konnte der Einöde zu sehr trauen! sie konnte (wiewohl das höchst unwahrscheinlich ist,) Dich nicht wahrgenommen haben. Indessen war es immer ein erzdummer Streich, wie Du selber auch bemerket hast. — Laß uns weiter gehen! Dies Mädchen, das bey Deiner Anrede zusammenfährt, vor dem bloßen Namen Mensch wie vor einer Natter erschrickt, mit voller Kraft sich Deiner Hand entreißt, um ein paar Händebreit weiter hin, und just auf der Schwelle ihrer Hütte in eine Todesähnliche Ohnmacht zu sinken, auch dieses Mädchen konnte Dir, dem jungen ungeübten Menschen allenfalls noch unverdächtig scheinen. Aber wenn

eben

eben dieses Frauenzimmer, das sich in dem Einen Augenblicke für so befugt giebt, alle Menschen zu verwünschen und alles was Mensch heißt zu fliehen, in dem nächsten Augenblicke Dir — einem ganz Unbekannten! — einem Jünglinge von dem sie natürlicherweise keinen gescheuten Rath, keinen ernstlichen Beystand erwarten konnte, so ganz, so völlig trauet, Dir alle ihre Geheimnisse mittheilt, sich und das Leben ihres Vaters in deine junge — vielleicht ohnmächtige, vielleicht unbesonnene Hand giebt, das, mein Sohn, das war eine Inkonsequenz, die Dich hätte stutzig machen müssen. — Aber nicht wahr? dies schnelle Zutrauen auf Dein ehrliches Gesicht hin kitzelte Deine Eitelkeit ein wenig? Zudem bist Du gut; und weil Du das bist, glaubst Du in Deiner Unerfahrenheit ein wenig zu leicht und zu sehr an Güte außer Dir. Die versteckte Schmeicheley, daß Du das abscheulichste Ungeheuer seyn müßtest, wenn Dein Gesicht löge, und diese aus dem Munde eines unglücklichen Mädchens, das zum unbeschränktesten Mißtrauen berechtigt ist, und schon so oft durch die Sprache der Menschlichkeit betrogen zu seyn ver-

sichert, ah! so was thut einem jungen Neulinge denn gewaltig sachte! Hå? — Nur desideriren wir an ihrer Milesischen Fabel unter andern, daß aus derselben einige Spuren hervorgehen müßten — Spuren, mein Sohn! Du siehst, daß ich in meinen Fodrungen sehr måßig und billig bin! — wenigstens Spuren, wenn auch nicht Beweise, daß sie re vera durch die Stimme der Menschlichkeit schon hinter das Licht geführet sey. Aber wo geht das irgend einigermaßen hervor? — Der Feldwebel erfüllte ja sein Erbieten sehr pünktlich, und die, deren Mitleid sie angefleht haben will, täuschten sie ja nicht durch erlogne Menschlichkeit. Sie gesteht ja selbst, daß sie weder Mitleid noch Erbarmen gefunden habe. — Das heißt doch, sehr inkonsequent erzählen? — Und welch ein schaales Gewäsch ist das, womit sie auf Deine Vorstellung ihre Erscheinung außerhalb des Hauses, die mir sehr bedacht, sehr abgezirkelt scheint, zu bemänteln sucht? — Nach einem Wortwechsel mit ihrem Vater, oder nach einer andern heftigen Veranlassung, zum Beyspiel: wenn sie den Oberstwachmeister todt zu ihren Füßen gesehen hätte, ließ ich dies verzwei-

feln-

felnde Hinausstürzen aus dem Hause gelten: aber nicht als Resultat einer durchgesorgten Nacht, und der marternden Furcht verrathen zu seyn. In diesen Umständen konnte sie ganz langsam und im Nachdenken vertieft aus der Hütte gehen, das gebe ich zu; aber unmöglich konnte sie gleich einer Energumena herausstürzen. Wo war die Veranlassung, die Ratio sufficiens dieser Energie? — Ferner, der thörichte Eid den sie Dir abnahm. Entweder sie trauete Dir, oder sie trauete Dir nicht. In beyden Fällen war es, wo fern sie in reinen Schuhen gieng, von einem so gescheuten Mädchen inkonsequent, Dir ihn abzunehmen. Warst Du fähig zween Unglückliche zu verrathen, so fesselte Dich gewiß kein Eid. Warst Du dessen unfähig, so band sie Dir die Hände ihre Flucht zu befördern. Dieselbigen Freunde, die ihrem Vater den Schutz des Hofes verschaffen konnten, hätten mit weit leichterer Mühe ihn und sie zweyhundert Meilen weit fortschaffen können. — Also ist mir der gefoderte Eid verdächtig.“

Ferner, daß dieser Vater, der kaum erst ein so schröckliches Exempel an seiner Frau statuirte,

Dich, den er ganz nicht kannte, Dich, den hübschen, schöngewachsenen, von seiner Tochter selbst ihm empfohlnen Jüngling, mit seiner Tochter — mit seiner schönen, gefühlvollen, Zärtlichkeitathmenden Tochter immer und immer allein ließ, ohne alles Mißtrauen, ohne alle Beobachtung? —"

„Ferner, das zuthuende, aufdringende Wesen dieses schönen, halbnackenden Mädchens, das sich keiner feineren Buhlerkunst schämt, die Sinnlichkeit eines jungen Menschen zu reizen? —"

„Ferner, die nahe Trennung, die sie Dir immer vor das Auge hielt? —"

„Ferner — wiewohl das alles unschuldig genug herbeygeführet scheinen mag, — jene freywillige, ungefoderte Umarmung? —"

„Kurz, mein Sohn! Ich halte es Dir zu Gute, daß Du Dich hast bey der Nase nehmen lassen; aber, daß Dir ganz kein Zweifel aufstieß, — ganz kein Schatten einer Ahnung, du könntest wohl bey der Nase genommen seyn, daß Du ganz nicht dachtest: latet anguis in herba, sieh, das verzeihe ich Dir nicht. Denn schon aus dem was

ich

ich angeführet habe, leuchtet Zweydeutigkeit genug, und Grund im Ueberfluß zum Mißtrauen hervor; und das Wichtigste ist noch zurück, welches ich, nun Du auf die viam regiam, auf die große Heerstraße der Weltklugheit und des Menschenverstandes geleitet bist, Deinem eignen Scharfsinn aufzufinden gebe. Wären Dir alle diese Bedenklichkeiten aufgestiegen, und Du hättest nach reifer Erwägung derselben, Grund gefunden — oder nur zu finden geglaubt, sie für nichtig zu halten: dann sollte mich Gott vor jeglichem Vorwurf bewahren. Aber, so blindlings ohne alle Ueberlegung in das ausgespannte Netz zu fallen! — in ein Netz, das freylich wohl fein genug gesponnen, aber lange nicht sorgfältig genug versteckt war! — Horch, mein Sohn, das spricht laut für Dein schönes Herz, aber verzweifelt leise für Deine Klugheit! Es malt dich arglos, aber unbedächtig, leichtgläubig und unerfahren. Es beweiset hell und klar, daß man ohne Erfahrung, und ohne Bekanntschaft mit der Welt, bey vielem Genie ein Narr, und mit vielen und schätzbaren Kenntnissen in der Literatur und Philosophie ein Erzdummkopf seyn könne,

ne, sobald vom praktischen Leben die Rede ist. Es beweiset mir, daß Dein Vater ein großer und kluger Mann ist, der Dich, obgleich Du hier in literis nichts sonderliches mehr lernen kannst, dennoch vor der Hand noch nicht ad altiora schreiten lassen wollte, bis Du erst ein wenig leben gelernet hättest. Unsere Väter wußten, medius fidius! wohl was sie thaten, wenn sie die Köpfe ihrer Jungen bey den Schulstudien erst ein wenig reif werden ließen, und sie erst in denen Jahren auf Universitäten schickten, in welchen unsere Jungen ihre gelben Schnäbel schon wieder nach Hause bringen. Gab das den Aemtern nicht mehrere **Männer**, o zum Deuker! so gab es ihnen doch weniger **Laffen**." —

Emmerich konnte sichs nicht ableugnen, daß alle diese bedenklichen Umstände zusammen genommen, sehr viel sagten, wenn gleich mancher, einzeln betrachtet, ziemlich unbedeutend schien. Einige Augenblicke hatte es das Ansehen, als gienge ihm ein Licht auf: aber die Uneigennützigkeit des Oberstwachmeisters, der seine Bitten auf die allerunentbehrlichsten Dinge einschränkte, die mit sehr

weni-

wenigen Thalern zu bestreiten standen, — diese Uneigennützigkeit, die das angebotene Reisegeld standhaft ausschlug, und lieber sich von Kloster zu Kloster forthelfen wollte, zog ihn immer wieder in seine ungewisse Dunkelheit zurück. Er konnte sich nicht entbrechen, dem Rektor noch einmal diesen Umstand zu Gemüthe zu führen.

„O tribus Anticyris caput insanabile! rief der alte Mann. Mußten sie sich nicht uneigennützig stellen, wenn sie ein großmüthiges Herz bestrikken wollten? — Oder meynst Du, sie hätten eine so mühsame Rolle gespielet, bloß um Dir ein paar elende Louisd'or abzuzwacken? Wie? — Nein, guter Junge, was auch ihre Absichten gewesen seyn mögen, so giengen sie gewiß nicht auf solche Kleinigkeiten, die sie ohne Mühe, in der ersten Stunde Dir abschwatzen konnten; sie waren viel weitaussehender! Zu einem so kleinen Zwecke brauchte der Mann nicht so lange krank zu seyn, um Dir tagtäglich Gelegenheit zu geben die Tochter in aller Freyheit unter vier Augen zu unterhalten. Ihr plötzliches Verschwinden begreife ich freylich nicht

recht; aber ich wollte darauf wetten, es sey weder in ihrem Plane, noch willkührlich gewesen. Eben so leiste ich Dir Bürgschaft, daß Du nur ein klein wenig ernstlicher in das Garn dieser Thelxiope *) hättest eingehen dürfen, um nach der höchsten Wahrscheinlichkeit ein verlohrner Mensch zu seyn."

„Gewiß, lieber Vater, rief Emmerich, mir ist jedes Wort aus Ihrem Munde ehrwürdig, — auch wenn Sie mir harte Sachen sagen. Ich erkenne den Werth Ihres Lobes und Ihrer Verweise: aber ich fürchte, Sie thun dem Mädchen Unrecht. Sie hätten es sehen müssen! — Das schwimmende Auge, die offne Stirn, die Majestät des edlen Bewußtseyns auf ihrem Gesichte, in ihrer Stellung, in ihrem ganzen Wesen, die hohe Würde der Tugend, die sich nicht verletzt glaubt durch Traulichkeit gegen ein in alle Wege unverdächtiges Wesen: — Sie hätten das Mädchen sehen müssen, seinen sicheren Blick, sein sanftes Erröthen, — gewiß, Sie hätten ihm seinen eignen Ausruf zu-

*) Eine der Sirenen; — nicht der Musen, wie in Hederichs Wörterbuche steht.

zurückgegeben: Mädchen, Du bist das entsetzlichste Ungeheuer, wenn Dein Gesicht lügt! — Unmöglich, unmöglich kann das Laster so viel Unschuld heucheln!“

Der Rektor lächelte — halb unwillig, halb spöttelnd, und versetzte: „Vor Deinen schwachen Augen scheint es nicht sehr viel zu können! Ich zum Exempel, ich hätte vielleicht gerufen: Mädchen, Du bist ein entsetzliches Ungeheuer, denn .... (Versteh mich recht, Emmerich! ich sage: denn! —) denn Dein Gesicht lügt! oder vielmehr, es ist ehrlicher als Du: es soll mich belügen, und kann nicht. — Junger Mensch, warst Du nicht neuerlich in der Komödie als Emilie Galotti gespielet wurde? Hä? *) — Nu denn, die Komödiantinn die die Emilia so schön, so unschuldig spielte daß ich

*) Emilia Galotti war freylich damals noch nicht geschrieben, und es ist gewiß, daß der Rektor ein ander Stück nannte, das heutiges Tages kein Mensch mehr kennt, wenn vielleicht niemand ist, der Emilien nicht gesehen oder doch gelesen hätte. Solche Parachronismen darf sich ein Schriftsteller allerdings erlauben, wenn es darauf ankömmt, daß jedermann ihn stracks verstehen soll. M.

ich selbst sie bewunderte, gefiel sie Dir nicht als Emilia? Täuschte sie Dich nicht? Wie? — Glaubtest Du nicht, das liebenswürdigste, unschuldigste Geschöpf zu sehen? — eine von den Grazien wie nur der Sohn des Sophroniskus sie zu bilden verstand? —"

„Gewiß, sie spielte vortrefflich!"

„Und kennst Du sie?"

„Nein! Nur von der Bühne. Ich komme selten in das Schauspiel, und habe die Namen der Komödianten nie wissen mögen; es würde mir vollends das ganze bischen Illusion rauben."

„Nicht unrecht! — Aber was dünkt Dich von dem eignen persönlichen Charakter dieser Komödiantinn, die die Emilie so vortrefflich spielte? — Nicht wahr, sie müßte ein Scheusal seyn wenn sie diese ganze Rolle herlöge, ohne sie, bey ihrem so ungekünstelten, so ganz natürlichen Spiele tief in ihrer Seele zu finden?"

Emmerich zuckte die Achseln.

„Nu denn, junger Mensch, diese liebe, schöne, unschuldige Emilia heißt mit ihrem eignen famösen

Namen

Namen Madame ***, und war vor kurzer Zeit noch die Pest unserer jungen Leute von Stand und Mitteln, — oder vom **bon Ton**, wenn Du lieber willst. Jezt steht sie, als Wittwe aller renommirten Débauchés im ganzen Publikum, freylich nachgerade auf der Rolle der Ausgedienten, und beschäfftigt nur noch die Ladendiener und Gymnasiasten: aber eine vortreffliche Schauspielerinn bleibt sie noch immer, obgleich jenes frivole Theil des Publikum dermalen, und seitdem es ihre geheimen Talente nicht mehr goutirt, gegen ihr groses öffentliches Talent wo nicht kaltsinnig, doch wenigstens sehr lau zu werden scheint. — Wenn Du diese feile Buhlerinn, diese Erzmetze, wie ich sie wohl nennen mag, niemals gesehen hättest, und sie stellte sich Dir heute oder morgen als eine Flüchtige, als eine Verfolgte — etwa in so einer Julianenrolle will ich sagen, vor Augen, meam fidem, Emmerice! mir ists ganz ausgemacht, Du würdest für sie wie für Dein schwesterliches Julchen einen Speer brechen. Dein ungeübtes Auge versteht sich nicht auf die Verflößung der Farben; — Du bist mit all Deiner Weisheit, mit all Deiner

Bücher=

Bücherklugheit — nimm mirs nicht übel! — ein Schaaf!“

„Ich fürchte nun beynahe selbst so Etwas!“ rief der offne Jüngling.

„Ach! Gott sey Dank, daß wir wenigstens beym Beynahe sind! — Ein offneres Geständniß verlange ich nicht; dieser Grad des Erkenntnisses ist schon genug. Nun aber will ich Dir auch wohl sagen, daß ich befürchte, Du würdest noch lange ein Schaaf bleiben, oder nie als durch großen Schaden gewiziget werden, wenn Du so fortfährst immer nach Deiner eignen Einsicht zu handeln, ohne den Rath und die Leitung erfahrner Leute zu nutzen. Was hilft es viel, daß Du wenn der Brey gegessen ist, mir die leere Schüssel zeigest? Frag hübsch vorher, ob dieser Brey eine gesunde Speise sey, und wie er zugerichtet werden müsse! — Je mehr ich dieser letzten Sache nachdenke, je lauter sagt mirs mein Herz und die Vernunft, daß Du an eines fürchterlichen Abgrunds schrofestem Rande schwebtest! Ein kleiner Windstoß, und verlohren warst Du! verlohrner als wenn Du vom obersten Gipfel der

Schnee-

Schneekuppe in das tiefste Thal der Sudeten hinabgestürzt wärest! An Deinem Julchen und an dem Kerl dessen Physiognomie Dir selber auffiel, ist mir alles verdächtig. Timeo Danaos et dona ferentes! Ihre aufdringende Holdseligkeit, und seine Politesse mit der er die ziemlich harten Sachen verschluckte, die ihm Dein Freymuth an den Kopf warf, machen mich schaudern. Setz Dich einmal an seine Stelle; sey einen Augenblick Katholik, und sonst alles wofür er sich Dir gab. In deiner eignen Lage ertrugst Du das Wort Ketzer nicht; und das war immer Recht. Ich lobe Dich deswegen. Aber würdest Du an seiner Stelle den nicht gar zu besonnenen, wenigstens nicht allzubehutsam eingekleideten Ausfall auf die katholische Religion so ganz ohne alle Einwendung gelassen haben, wenn Du nicht mit großen Anschlägen schwanger giengst? Solides war freylich nichts dagegen zu sagen, aber wenigstens doch das Gewöhnliche. Du würdest Deinem Gegner zum mindesten den Beweis abgenöthigt haben, daß katholische Priester wohl eher Mord, ja gar Königsmord geboten und recht hiessen? — Oder meynst Du, ein Katholik, der von

der

der Muttermilch an zum blinden Aberglauben an alles was die Kirche lehrt, — das heißt, zu glauben **gebeut**, gewöhnet ist, sey so geschwind bekehret, und durch ein paar Worte, die noch dazu der Unwille eingab, von der Schädlichkeit dieses blinden Glaubens und der Hierarchie überzeugt? — Ist Dirs nun nachgerade einleuchtend, daß die Leute etwas Wichtiges im Schilde führten?“

„Nicht völlig, lieber Vater, wenigstens **hierdurch** nicht. Sie waren gewissermaßen in meiner Gewalt, sie bedurften meiner, und hatten mich, der ich allen möglichen Willen zeigte ihr Wohlthäter zu werden, beleidigt. Konnte nicht diese Betrachtung . . . .“

„Das hat Schein, mein Sohn, aber keinen Grund. Unfehlbar hätte ein Mann wie Julchen ihren — mich dünkt: **angeblichen** Vater schilderte, nicht so geschwiegen. Seine gänzliche Verwirrung zeugt von irgend einem Berechnungsfehler in seinen Anschlägen, Julchens Geschwätzigkeit sollte ihm Zeit geben sich wieder zu sammlen, und am wenigsten traue ich dem Scherze den sie aus der

ganzen

ganzen Sache machen wollte. Das kleidet durchaus keine Katholikinn, die sich das Ansehen giebt immer in ihrer Vaterstadt und unter ihren Glaubensgenossen gelebt zu haben. Ja, es bringt mich auf die Gedanken, daß dies listige Geschöpf nie katholisch gewesen ist."

In diesem Punkte muthmaßte der scharfsichtige Mann sehr richtig. Juliane war in einem protestantischen Lande und von protestantischen Eltern gebohren und erzogen, hatte aber in Schlesien, in Pohlen, und wo sie sonst gewesen war, hinlängliche Kenntniß wenigstens vom Aeußeren des Katholicismus erlangt, um im Fall der Noth sich für eine Katholikinn geben zu können.

Zuletzt überzeugte der Greis seinen Zögling, daß es mit den beyden Leuten nicht richtig gewesen sey; daß sie vorher schon Kundschaft von Emmerich gehabt haben müßten, — wie denn der junge Mensch selber das dunkle Gefühl, den Herrn Oberstwachmeister irgendwo gesehen und gehört zu haben, nicht unterdrücken konnte, — und

daß der ganze Handel eine gelegte Karte sey; deren eigentlicher Zweck aber allerdings vor der Hand ein dunkles Räthsel blieb, so wie die schnelle Entfernung der Hauptspieler.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Vor dessen Langweiligkeit wir die Leser warnen.

»Hör, lieber Emmerich! sprach der Rektor: für einen Menschen von Deinem Kopfe und ungewöhnlichen Fähigkeiten machst Du, meines Bedünkens, in der Weltkenntniß und Menschenkunde gar zu langsame Fortschritte. Wenn Du so fortfahren willst, so wirst du niemals klug werden. Es ist meine Pflicht, wenn es nicht schon ohnehin meine Neigung wäre, Dir die Hand zu bieten so viel ich kann.“

„Beobachtungsgeist ist eine vortrefliche Sache, fuhr er fort; aber er muß uns zu Gebote stehen, und uns nicht gerade dann verlassen, wo er uns am allernothwendigsten ist, zum Exempel, wenn wir

wir mit listigen Schlauköpfen zu thun haben, die in jede Außenseite wie in einen Ueberrock schlüpfen, und immer scheinen können was sie scheinen wollen. So lange Du selbst nicht ins Spiel kömmst, ist niemand scharfsinniger und scharfsichtiger als Du. Aber ein ächter Maulwurf an Blödsichtigkeit bist Du in Deinen eignen Dingen.

„Woher kömmt das, mein guter Junge? — Theils von der übertriebnen Gewissenhaftigkeit Deines Herzens; theils von der kleinen Eitelkeit, die sich in demselben einnistelt ohne daß Du es merkst; theils von der zu vortheilhaften vorgefaßten Meynung, die Du, Deiner eignen Erfahrung zum Trotze, von der Menschheit nährest.“

„Wir wollen das ein wenig näher besehen. Du fühlest Dich gut in Deinem Inneren, und warst mit lauter guten Menschen umgegangen; so brachtest du also, durch den Fehlschluß von ihnen und Dir auf andre, bey Deinem Eintritt in die größere Welt eine zu gute Meynung von derselben mit. Wills Gott ist diese jezt wohl im ganzen ein we-

nig herabgestimmt; aber zu oft hältst du doch noch für Gold, was nichts weiter als blank ist; — was zum öftern nicht einmal gelb aussiehet! — Dein Vater hat Dich denken gelehrt; ich soll Dich leben lehren. Aber wie kann ich Dich lehren, wenn Du durchaus nicht lernen willst? — Hundert und wiederum hundertmal hat er, habe ich, hat Bornwald, hat mancher wackere Mann Dir gesagt, daß es nicht genug sey als ein unsträflicher Mann in Rücksicht auf eigne Handlungen durch die Welt zu wandern: sondern daß man auch lernen müsse, sich vor Schelmen in Acht zu nehmen. Von der Seite betrachtet, bist Du ein albernes Kind, und ich fürchte, Du wirst noch lange nicht mündig werden. Ein Bube darf sich nur mit gleißender Mine bey Dir zu introduciren wissen; so hat er alles das Seinige gethan, und er darf wegen des Uebrigen sich kecklich auf Dich verlassen. Hat er, wie Exempli gratia Deine Juliane, ein ehrliches Gesicht, so fällt Dir das Virgilianische Nimium ne crede colori schwerlich ein. Hat er, wie Exempli gratia Dein Herr

Oberst-

Oberstwachmeister, eine Banditenphysiognomie, ein ächtes Nachdruckergesicht, oder sonst den Galgen sehr leserlich auf der Stirn, so rufst Du: Fronti nulla fides! und hältst den Galgenschwengel für einen ehrlichen Kerl. Du betäubst Dein eignes Gefühl, die warnende Stimme Deines Herzens und der gesunden Vernunft aus unzeitiger Gewissenhaftigkeit, und auf den nicht unmöglichen Fall hin, daß hinter dieser düstertückischen Mordbrennerstirn doch wohl ein grader Verstand, und in der Brust eines Mörders ein menschliches Herz wohnen könne. — Woher kömmt das? Aktive Protektion schmeichelt Deiner Eitelkeit; und diese ist dann geschäfftig Dir den, gleichviel ob wahren oder angeblichen, Hülfsbedürftigen im milderen Lichte zu zeigen; Dein mächtiger Hang zum Wohlthun, und großmuthvolle Menschenliebe thut dann mehr, als zu rechtfertigen ist wenn Klugheit Richterinn seyn soll. — Ich kann nicht umhin, Dir in parenthesi ein paar Worte zu sagen über die Du jezt vielleicht lächelst, die du aber nach zwanzig oder dreyßig Jahren aus eigner Erfahrung

sehr wahr finden wirst; Noch nie ist jemand auf die Dauer wohl dabey gefahren, wenn er sich mit einem Menschen einließ, wider den sein inneres Gefühl gleich anfangs ihn nachdrücklich warnete; — wider dessen Bildung er beym ersten Anblick einen geheimen Widerwillen, oder gar eine Art von Abscheu empfand, wenn sonst auch Alles übrige, außerdem, für ihn spräche. Ich selbst fuhr gemeiniglich am besten mit denen Leuten, die mir beym ersten Anblick gleichgültig waren; denn denen, die mir stracks auf ihr Gesicht hin zu sehr gefielen, habe ich oftmals, was freylich ihre Schuld nicht war, zu große Opfer gebracht; hergegen jene, deren schöne oder häßliche Physiognomie mir flugs widrig war, haben mich noch allemal, wenn ich mich um dieser oder jener guten Eigenschaft willen über den widrigen Eindruck wegsetzte, früh oder spät in Verlegenheit gebracht."

„Glaub es meiner Erfahrung, mein lieber Emmerich, was sonst die Deinige Dich dereinst mit unsäglichem Schmerz und auf Deine großen Kosten lehren wird: es giebt wenig gute und noch

weniger ehrwürdige Menschen. Neid, Eigennutz, und so weiter, lassen von Tausend vielleicht Einen übrig, der die ganze Hochachtung eines Wildmann, oder eines Herzens wie das Deinige zu werden verspricht, verdienen kann. — Gott wolle mich davor bewahren, daß ich Deine Seele mit Verdacht und Argwohn erfüllen sollte! Argwohn und Edelmuth sind offenbare Widersprüche. Nicht einmal mißtrauisch wünsch ich Dich zu machen; denn schöne Seelen sind nicht mißtrauisch. Nur klug, mein Sohn! nur behutsam, nur ohne argwöhnisch gegen würklich edle Menschen (denn, Gott sey Dank! es giebt ihrer!) zu seyn, vorsichtig und sparsam, oder besser geizig mit Deinem Zutrauen, — nur auf Deiner Huth wünsche ich Dich zu sehen gegen jede gleißende Außenseite deren Innerstes Du nicht ergründet hast; gegen jedwede Liebkosung, gegen jegliche Höflichkeit deren Grund Du nicht aufs deutlichste einsiehest, gegen alles und jedes Andrängen und Aufdringen. Unter einer ungeheuren Menge von Menschen ist vielleicht Ein Einziger wie Du, dessen Triebfeder und Richt-

schnur niemals Eigennutz ist. Beynahe ohne Ausnahme handelt jeder aus Absichten. Furcht vor Dir, oder Nutzen den man von Dir hat oder hofft, — sollte dieser Nutzen auch bloß Zeitvertreib oder befriedigte Eitelkeit seyn, — sieh, mein lieber junger Freund, das ist allemal der Grund, wenn jemand Dir mit auszeichnender Höflichkeit begegnet. Wenige, unsäglich wenige werden aus wahrem Gefühl Deines eigentlichen Werthes, aus ächter innerer Hochachtung Dich suchen; und eben so wenige verdienen, aus dem ähnlichen Grunde von Dir gesucht zu werden, so hübsch und glatt die Seite seyn mag, die mancher auswärts kehrte. Lerne daher verum dignoscere falso, den Kern von den Schelfen, den inneren Menschen von dem äußern Scheine richtig unterscheiden. Vor allen Dingen traue den Liebkosungen und Höflichkeiten reicherer, vornehmerer und mächtigerer Menschen als Du bist niemals, ehe Du ihnen nicht tief ins Herz gesehen hast. Was mich betrifft, so traue ich gemeiniglich denen Leuten am meisten, die mir gleichgültig, ohne Kälte und ohne besondre, durch meine Verdienste

um sie nicht veranlaßte Höflichkeit begegnen; — doch sehe ich mich vor, daß in dieser Welt, wo fast alles Larve ist, nicht jemand, aus Kenntniß meiner Denkart, diese Gleichgültigkeit ebenfalls zu einer Larve brauche, um mich in eine Schlinge zu locken. — Emmerich! Emmerich! arglos war ich wie Du! warm, hülfbegierig, aufopfernd, ganz mich hingebend wie Du! aber theuer hat mein Herz seine Güte bezahlet. Was man immer von Katzen, von Füchsen, oder von Wölfen sagen mag, so giebt es doch kein falscheres, kein argListigers und heimtückischers, kein grausameres Thier als die Menschen sind. Das Aeußerste was sie von dem, der sie genauer kennen lernte, im Ganzen noch fodern dürfen, ist: daß er sie nicht hasse. Des Anspruchs auf Schätzung haben sie sich längst begeben. — Du erschrickst, mein Sohn? — Das erwartete ich von Deinem Herzen. Aber hör, ich will mich — — oder vielmehr Deine eigne Vernunft und Ueberzeugung soll mich rechtfertigen. Wir leben in einer sehr ansehnlichen Stadt; Du kennst das feinste Theil

des Adels, der Gelehrten, und der Kaufmannschaft; das mag zusammen leichtlich eine Zahl von drey bis vierhundert Menschen ausmachen, — oder laß mich Männer sagen; denn von dem was das zweyte Geschlecht betrifft, reden wir ein andermal. — Nun blick' einmal ganz kalt, unbefangen wenn Du das kannst, und ohne Prädilektion und Vorurtheile um Dich her! Mustre die ganze Reihe Deiner Bekannten, oder um kürzer davon zu kommen, die Schätzbarsten unter ihnen, und nenne mir dann, Bornwald und den engern Kreis seiner vertrauten Freunde abgerechnet, den würdigsten Mann!“

Eine lange Pause.

„Na denn, Emmerice? — Hat man ihn gefunden?“

„Ich stehe bey mir an, sprach der Jüngling, ob ich Ihnen den Oberkonsistorialrath D* nennen soll, oder den Grafen von X* oder — wenn man, wie ich nicht zweifle, ein sehr würdiger Mann seyn kann ohne einen Rang und jene feinen geschmei-

schmeidigen Sitten der sogenannten schönen Welt zu haben . . . . Aber Sie müssen nicht lachen . . . ."

„Befürchtest Du, etwas Lächerliches zu sagen?"

„Das eigentlich nicht, aber ich war im Begriff, Ihnen noch meinen Bedienten, den ich für eine sehr würdige Seele halte, und einen gewissen armen Schuster, Lambert Schütz, zu nennen."]

„Darüber sollte ich lachen? — Wahre Tugend ist fast nur noch des kleinen Mannes Erbtheil. Dein Friedrich ist eine vortreffliche Seele, und besser noch, als Du selber glaubst. Deinen Lambert Schütz kenne ich nicht, aber neben D* und X* ist er sehr leicht der würdigste Mann. Laß mich mal sehen wie weit Du in Ergründung eines Charakters gekommen bist. Zeichne mir den Oberkonsistorialrath einmal vor, wie Du ihn zu finden glaubst!"

„Den Oberkonsistorialrath? — Ich finde ihn sehr gelehrt und sehr tolerant; lehrreich und anangenehm im Umgange . . . ."

„Fein

„Fein und geschmeidig, mein Sohn!“

„. . . . Sehr unterhaltend, und nie prahlerisch mit seinen Kenntnissen, sondern immer geflissen andern Gelegenheit zu geben, daß sie die ihrigen zeigen können; höflich . . . . .“

„Aus Eitelkeit.“

„. . . Herablassend . . . .“

„Aus Hochmuth.“

„. . . Sehr zuvorkommend und dienstfertig gegen jedermann . . . .“

„Den er fürchtet, — oder heute oder morgen brauchen kann, meynst Du doch?“

„Freygebig gegen Nothleidende und hülfreich gegen Arme . . . .“

„Wenn es jemand sieht, oder wenn davon gesprochen werden könnte. — Weiter?“

„Ein zärtlicher Ehemann und liebreicher Vater . . . .“

„Jenes aus dem harten Gesetze der Nothwendigkeit; und Dieses vielleicht ein wenig zu sehr. — Aber weiter!“

„Lieber Vater, lassen Sie mich nicht fortfahren. Fast auf meinen Lippen noch widerlegen Sie jegliches Wort: ein Beweis, daß ich mich in dem Manne irre. — Dennoch scheinen Sie ihn zu schätzen, und lieben seinen Umgang?“

„Allerdings schätze ich in ihm den großen Orientalisten, Exegeten und Kanzelredner, und den scharfsinnigen Metaphysiker; und als meinen Vorgesetzten ehre ich ihn. Sein Umgang ist mir wegen der ausgebreiteten Kenntnisse des Mannes, die sich fast über alles Wißbare erstrecken, sehr angenehm, besonders da er die Gabe hat, seine Kenntnisse auf eine sehr bescheidne Art mitzutheilen: ich liebe aber den Mann nicht, dem ich übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren lasse. Sollte man nur — Mich dünkt, ich habe Dir das schon öfter gesagt? — Sollte man einzig nur mit Leuten umgehen, deren Inneres dem Aeußeren völlig entspricht, mit Leuten die in einem sehr

hohen Grade ehr- und liebenswürdig sind, welch einen engen Cirkel würde das geben! Zudem, mein Sohn, bin ich so unabhängig nicht. Ein weiser Mann nimmt die Menschen wie sie sind, schätzt an jedem die gute Seite, ist gesellig gegen viele, zumal wenn Stand und Beruf ihn zur Geselligkeit verbinden, trauet aber nur denen unbegränzt, die er geprüft hat, und giebt sich in keines Menschen Gewalt auf irgend eine Art, so lange er es vermeiden kann. Wie wenige kann man aber so äußerst genau prüfen, und welch eine Reihe von Jahren gehört dazu; Du hast den Herrn D* geschildert, wie er scheint; zum Theil habe ich das schon berichtiget, und hier hast Du die Vollendung: Er ist ein Mann, der den geübtesten Blick hat, jemands schwache Seite auszufinden. Die Deinige z. E. hat er längst gefaßt. Er weiß sich trefflich in die Welt zu schicken, ohne sich und seinem Ansehen etwas zu vergeben, und versteht sich überhaupt darauf, den Augenblick mit großer Feinheit zu nutzen. Er wird von vielen geliebt, auch von solchen die ihn etwas

genauer kennen, denn er hat würklich seine gute Seite, und er wird schwerlich jemanden schaden der ihm nicht sehr im Wege steht. Kurz: Du hast Recht wenn Du ihn für einen feinen Mann hältst. Aber ein feiner Mann ist noch kein würdiger Mann. Hör zu, mein Sohn! Herr D* war Archidiakonus als durch den Tod seines Oberpfarrers eine Stelle im Oberkonsistorio erledigt wurde. Er besaß die Klugheit, die Wittwe des Domänenraths von Ad* zu heyrathen. Das zeugt denn nun eben nicht sehr von innerer Würde.“

„Wie so, lieber Vater? Sie scheint mir eine sehr achtungswerthe Frau.“

„Und ist so ziemlich, was sie scheint, wenn Du ihr die Sünden ihrer Jugend vergiebst, und sonst ein paar Dinge nicht ganz genau nehmen willst. — Diese Wittwe war vormals ein liebes und unschuldiges Mädchen, bis eben Dein würdiger Graf von X* sie verführte. Einige Jahre war sie dessen erklärte Mätresse, und behielt sogar, als sie abgedankt wurde, noch so viel Gewalt über

den

den Grafen, daß er sich verbindlich machte, für ihr Glück zu sorgen. Zu dem Ende verheyrathete er sie an einen Sekretär aus seinem Departement, der dadurch Domänenrath ward. Dieser starb aber nach wenigen Monaten, bevor er noch Zeit gehabt hatte seine Schafe ins Trockne zu bringen. Ihr Trauerjahr, kann ich dir sagen, war bey weitem nicht verstrichen, so war sie schon die Gemahlinn des Herrn D*, der sich dicto citius durch diese Heyrath in die Oberpfarre und ins Oberkonsistorium schwang. Herr D* ist also, als ein Gelehrter vom ersten Range und als Gesellschafter betrachtet, sehr schätzbar und liebenswerth; ferner, als ein mächtiger Mann, der das Ohr der Großen hat und auf Minister fußet, ist er sehr wichtig. Aber mi fili! wenn Du an innerer Würde keinen Vorzüglichern kennst, so — omnes deos deasque iuro! so sieht es übel aus . . . .“

„Seine Talente . . . .“

„Ih ja doch, Emmerice! seine Talente sind entschieden. Es ist ein neidenswerthes Glück,

Ta-

Talente zu besitzen; ein Glück das weit edler ist als Reichthum und Macht. Indessen bloßes Talent macht noch nicht den würdigen Mann aus . . . .“

„Freylich nicht! und ich begreife sehr wohl, lieber Vater, daß der Ausdruck: Würdiger Mann, zu den Modeblühmchen gehört, die jeder Narr im Munde führt ohne sie zu verstehn . . . .“

„Ohne überall Sinn damit zu verbinden, hättest du sagen müssen. Jeder Hans Quast, der sein Tage nichts that als essen und trinken, als Kinderzeugen und seines Leichnams pflegen ohne eben jemanden vorsetzlich im Wege zu stehen, heißt heutiges Tages ein würdiger Mann, damit man ja für den, der seinen Platz in der Welt mit Ehren ausfüllet, und sein ganzes Daseyn der Menschheit aufopfert, keinen würdigen Titel übrig behalte! — — Still, still! ich höre dich kommen! Die Tugenden, die du an dem Oberkonsistorialrathe findest, liegen nicht in seiner Seele und Herzen, sondern in seinem Kopfe. Exempli

Bayerische Staatsbibliothek München

gratia: daß er sich als einen zärtlichen Gatten zeigt, lehrt ihn die Noth wohl; denn, Einmal: seine Juno hat noch nicht vergessen, daß sie es ist, die ihn zum Jupiter machte. Glaub mirs, sie weiß es, daß sie die Schöpferinn seines Glückes war! Zudem wußte sie stracks die Zügel des Regiments ein für allemal an sich zu bringen; und seitdem herrscht sie, als eine gutmüthige Despotinn freylich, aber doch immer als Despotinn. Zweytens ist er noch nicht am Ziele seiner Bahn. Noch kann er höher steigen, wenn sie ihm die Leiter halten will, ihm, dem Manne, der in der Wahl und Benutzung der Mittel die unter der Hand zum Glücke führen, trotz aller Airs die er affektirt nicht sehr delikat ist, — um mich gelind auszudrucken. So weit mein Kommentar! Cetera textus habet. — Nun zwey Worte von dem Grafen von X*. Wer ihn, so wie Du, nicht länger kennt als seitdem er Minister ist, dem verzeihe ich ex animo die große Vorstellung, die er sich von ihm bildet. Aber, wer die Wege kennt, durch die er bis zum Staats-

mini-

minister gekrochen, geschlüpft, gesprungen und geklettert ist, — wer es so mit angesehen hat, wie manchem besseren Manne er ein Bein stellte, über wie manchen er weghüpfte, vor wie vielen er sich schmiegte, wie manchem Scheusal von Weibe er ew'ge Liebe schwur, auf wie manches Glückes Trümmern das seinige errichtet ist, wie Schmeicheley, Demüthigung, Grausamkeit, Undank, Niederträchtigkeit, Falschheit, Aufopfrung seiner liebsten Neigungen und seiner besten Freunde ihm so ganz nichts kostete um nur seinen Weg zu machen: — wer das alles so auswendig weiß wie ich, der nimmt bloß vor der Excellenz seinen Huth ab, aber, mehercule, nicht vor dem Manne. Jezt, da er den höchsten Gipfel seines Glückes erreichet hat, und sich in seinem Posten ziemlich gesichert siehet, macht er sich Freunde, und sucht sogar manches vormalige Unrecht auf eine feine Art wieder zu vergüten. Er war ein (Sit venia verbo!) Schurke aus Herrsch- und Ehrsucht, das laß Dir von mir sagen. Warum er aber jezt den ehrlichen Mann und den Mann von strenger

Ehre spielt, — besonders warum er, dessen ganze Gelehrsamkeit im Kopfe seines Sekretairs wohnet, die Gelehrten an sich zieht, den Mäcen macht, und dem Anscheine nach Talente beschützt, aufmuntert, und schätzet? — das — das überlaß ich dir, auszufinden. Schwürigkeiten, sollt ich meynen, wirst du jezt wohl nicht dabey antreffen?"

"Nein, gewiß nicht! gewiß nicht, so erstaunt Sie mich auch sehen! —"

„Ih nu, junger Freund! — Auf die Art wirst Du noch oft in Deinem Leben Gelegenheit haben zu erstaunen! Entwöhne dich hübsch bey Zeiten des Klebens an der Außenseite, wenn Du Männer von Welt und Rang vor dir hast. Sey nicht argwöhnisch, aber auch nie leichtgläubig, und laß jeglichen Charakter auf seinem Werthe oder Unwerthe beruhen, bis Du hinlängliche Data vor dir hast, gründlich zu urtheilen. Nichts ist täuschender als der Schein. Du, z. E., mußt es dem D* und dem X* lassen, daß beyde ihrem Posten Ehre machen durch die Art wie sie ihm vorstehen;

stehen; ich aber sage dir, daß die Pfade, auf denen sie bis dahin kamen, unmöglich solche sind, die ein würdiger Mann jemals wird gehen wollen. — Glaubst du, mit diesen Leuten nur einigermaßen sicher zu fahren, wenn sichs zutrüge, daß deine und ihre Vortheile sich sehr merklich durchkreuzten? Wie? — Quid tibi videtur? Würdest du dich wohl mit blindem Vertrauen in ihre Hände geben?"

„Schwerlich, nach dem was Sie die Güte hatten mir zu vertrauen."

„Siehst du? — Und doch scheinen sie so vortreffliche Männer! Lerne also hübsch, den Toilettencharakter, daß ich so sage, derer mit denen du umgehest, ex fundamento kennen, und bemühe dich ihre Seelen im Neglige zu sehen. Du wirst der Grimaße sehr viel, und der wahren Tugend sehr wenig finden; Leute genug, die wegen einiger guten Eigenschaften deine Achtung, aber nicht viele die deine Hochachtung, und sehr, sehr wenige, die deine ganze Liebe und unbeschränktes Vertrauen verdienen; — wenig wahre Menschen

wie Bornwald, Wildmann, Hofrath E*, oder der Doktor D*. Das, mein Sohn, sind würdige und verehrungswürdige Männer, die Du niemals, niemals auf einem fahlen Pferde finden wirst. Indem Du Dich nach diesen bildest, lerne Dich vor denen hüten, die nicht so sind, aber von außen und vermöge gewisser Vertus de commande oftmals liebenswürdiger scheinen. — Und wie kinderleicht ist es nicht, liebenswürdiger zu scheinen, als z. E. der äußerlich rauhe Hofrath, der Dir alles, sogar den Guten Morgen entgegen poltert, oder als Doktor D*, der seine Höflichkeiten wie eine Exceptionsschrift stylisiret, oder als Wildmann, der Dichs gewiß auf der Stelle fühlen läßt wenn Du eine Sottise gesagt hast?"

„Aber, lieber Vater, es ist so schwer — vielleicht eben deswegen so schwer, die Menschen kennen zu lernen!"

„Nicht doch! Im Ganzen gar nicht; und just denen die am tiefsten hinter dem Berge halten, sieht ein gescheuter Kopf oft am leichtesten ins Herz. Hingegen der offne gerade Mann, der

ganz

ganz nichts scheinen, sondern bloß seyn will was er ist, der immer so spricht und handelt als er denkt, den also stracks ein jeder beym ersten Anblick kennen könnte, just der wird mehrentheils am schwersten für das erkannt was er ist. Ratio: man ist an den mehrsten Leuten der Verstellung, und einer entlehnten, mit Schminke und Firniß getünchten Außenseite gewohnt; ergo trauet man dieser unverstellten Offenheit nicht und hält sie für Glasur. Mit den übrigen wird man viel leichter fertig . . . .“

„Sie freylich wohl bey Ihrer Erfahrung, und bey der vieljährigen Gelegenheit eine große Anzahl Menschen von den offnen Knabenjahren an, bis ins reifende Jünglingsalter zu beobachten; aber ich . . . .“

„Aber Du, den sein scharfer Beobachtungsgeist immer richtig leitet, der sich aber aus jugendlicher Gutmüthigkeit recht geflissentlich Mühe giebt, das Resultat seiner Beobachtungen wegzuräsonniren, wenn es ihm den Beobachteten in einem widrigen Lichte zeigt! — Du, der nur den kleinsten

guten Zug von einem deklarirten Buben wissen darf, um diesen Buben, aller entgegengesetzten Wahrscheinlichkeit zum Possen, für einen guten Menschen zu halten! — Du, der es weiß, daß Dein angeblicher Obristwachmeister, der Gerechtigkeit seines Fürsten vorgreifend, Gattinn, Freund und Vorgesetzten mordete, — der Du den Banditen auf seiner düsteren Stirn liesest, und dennoch diesem Menschen trauest! — Du, der Vernunft die Fülle, aber nicht so viel Verstand besitzt als eine Auster! — — Emmerich, Emmerich! wer mit hellen Augen nicht durch eine Kappe von Milchflohr zu sehen weiß, lieber Gott, dem weiß ich freylich nicht zu helfen, bis Schaden ihn witzigt, — — Doch so viel ich kann, will ich Dir Gelegenheit schaffen, Dich zu üben. Ich weiß noch ein Mittel, daß Dir, wenn Du sonst Lust hast Dein Gesicht zum sehen zu brauchen, unfehlbar von gutem Nutzen seyn wird: ich bin nehmlich willens, Dir die nähere Bekanntschaft mit der unschuldigen Emilia Galotti, und etlichen andern großen Schauspielern zu verschaffen. Zwar möchte dies Mittel vielleicht manchem etwas bedenklich

schei-

scheinen; aber ich verlasse mich auf Deine Vestigkeit im Guten. Den eigenthümlichen Charakter dieser Leute zu ergründen, wird Dir hoffentlich nicht viel Zeit und Mühe kosten. Strenge Dich an, den individuellen Ausdruck ihrer Leidenschaften und wahren Gesinnungen auf ihrem Gesichte zu studieren; und wenn Du damit fertig bist, wenn Du sie, so zu sagen auswendig weißt, dann beobachte sie auf dem Theater in edlen, und erhabnen Rollen, und es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn neben der erkünstelten Würde, Unschuld, u. s. w. nicht aus irgend einem verwahrloseten Zuge oder Blicke, das Herz und der wahre Charakter des Komödianten (vorausgesetzt daß er mit der Rolle im Widerspruch ist,) hervorscheinen sollte. Lernst Du auf diese Art, und hiernächst durch sorgfältige Beobachtungen anderer Leute, die Du im Seelen=Negligee wie im Paradegesicht zu sehen Gelegenheit hast, — lernst Du so die Kunst nicht, durch die Mine hindurch mit Zuverlässigkeit im Herzen zu lesen, nu, so lernst Du sie nie. Bey denen die man kennt, muß man anfangen, besonders bey Leuten von

starken und zur Gewohnheit gewordnen Leidenschaften. Auf ihrem sich selbst gelaßnen Gesichte muß man lernen, wie jeglicher Hang und jedes ihrer würklich vorhandnen Gefühle sich ausdrückt, und zur andern Zeit, wie die Parademine das alles verhehlen soll. Diese Kennzeichen muß man dann bey Unbekannten anwenden, wenn man keine Zeit oder Gelegenheit hat ihr Leben zu beobachten, Worte mit Handlungen zu vergleichen, u. s. w. Jene Schauspielerinn, zum Beyspiel, ist als Emilia so ziemlich die Unschuld selbst, ihr rechtes Auge ausgenommen, in dem ein scharfer Beobachter immer die Bulerinn, so wie in der Bewegung des Mundes das falsche Weib erkennen wird. — Wie ich sagte, mein Sohn, mehrentheils ist das Gesicht aufrichtiger als sein Eigenthümer: es soll betrügen, aber es kann nicht, wenn es ein feines und aufmerksames Auge vor sich hat. —

Der gutmeynende alte Mann, dessen Vortrag wir bis hieher schon sehr abgekürzt haben, ließ unsern jungen Freund nicht so wohlfeilen Kaufes davon, als wir den Leser. Er verbreitete sich mit

vieler

vieler Umständlichkeit über diesen Gegenstand, dem Emmerich selbst schon oft und reiflich genug nachgedacht hatte, und bewies im Eifer, — was eigentlich dem jungen Philosophen ganz keines Beweises bedurfte: daß es freylich physiognomische Schwärmerey sey, aus dem Bau des Körpers und seiner Theile auf die Anlagen des Geistes zu dieser oder jener Wissenschaft vor allen andern zu schließen; — und daß es Narrheit sey, aus den Gesichtszügen die vergangnen und zukünftigen Schicksale eines Menschen bestimmt zu weissagen, obgleich man überhaupt wohl an einer gewissen Krümme der Beine die Apotheker oder Gewürzkrämer, so wie die Schneider am Gange, den Rothgießer am grünlichen Haar, und den frühen Reiter am einwärtsstehenden Knie erkennen könne; daß aber unläugbar jede starke Neigung und gewohnte Leidenschaft unverkenntliche Spuren ins Gesicht präge, die sich schwerlich jemals ganz verlöschen lassen. Diese Schrift sey deutlich; es komme bloß auf die Fertigkeit an, sie lesen zu können; und unverzeihliche Narrheit sey es immer,

wenn

wenn ein Mensch, den Gott mit ungewöhnlichem Scharfsinne ausrüste, es muthwillig vernachlässige die gewiß sehr leserliche Hand des Schöpfers lesen zu lernen. — Wenn ein gutmüthiger Mann voll warmer Phantasey, dem der Weihrauch gewisser Rauchfässer, eigne Andächteley, Selbstsucht, Glaube an mancherley Wunderkräfte, das Ansehen eines kleinen Herrgotts in den Augen der alten Weiber und Unmündigen, und vielleicht der Kitzel digito monstrari et dicier: *Hic est*! den Kopf ein wenig schwindelnd macht, — wenn ein solcher Seher aus einem Gesichte alles herauslieset was er selbst hineingelegt hat, aus dieser Nase den Arzt, aus jener Stirn den Dichter, aus jenem Auge den Maler, aus einem hochgetragenen Schnabel hohe Talente, und dergleichen mehr; so verdiente das, meynte der Rektor, von Seiten vernünftiger Zuschauer mitleidiges Lächeln; und das Gefühl vor dem ganzen Publikum mit offnen Augen geträumt zu haben, sey schon Strafe genug, wenn ein solcher Seher endlich einmal zu sich selbst käme. „Aber wenn, fuhr er fort, ein

Mensch wie Du, dem Auge und Sehkraft zu Theile wurden, der deutlichen Handschrift Gottes mißtrauet bloß aus romantischer Benevolenz gegen jenes Gesindel, das Dich, wenn es einem heutigen Philosophen erlaubt ist sich so auszudrücken, durch die Figur der Menschheit täuscht, ohne die Form der Menschheit zu haben: — Hör, Emmerice! so wird er weder durch seine eigne Erbarmungswürdigkeit, noch durch das Ridicule das er sich giebt, hinlänglich gestraft; Schaden und Scham müssen das Maaß vollends anfüllen." u. s. w.

Allerdings fühlte Emmerich, daß sein Lehrer Recht hatte: aber er stand dennoch wie auf glühenden Kohlen. Mogten doch der Major und Juliane immerhin übrigens seyn was sie wollten, sie waren Menschen, und was mehr ist, Unglückliche. Sie konnten in diesem Augenblicke in dringender Noth, und in der Hand ihrer Verfolger seyn. — Er wagte es, dies dem Rektor ans Herz zu legen.

Der alte Mann ward unwillig. „Insanabile caput! rief er: willst Du es durchaus nicht fühlen,

len, daß Du einer garstigen Patsche entgangen bist? — Unbesonnener Mensch! den Künsten einer verschmitzten Buhlerinn Dich blosgestellt zu haben, das will ich noch, zwar schwer, doch allenfalls, entschuldigen; — Dich hülf- und wehrlos in einer Einöde einem Vagabunden in die Hände zu geben, der, womit er auch schwanger gieng, unmöglich gute Absichten im Schilde führte, — der seine Helfershelfer in der Nähe haben konnte, — Ich zittre wenn ich dran denke! — auch das noch will ich deinem Muthe, Deiner Dir eignen Herzhaftigkeit allenfalls, wiewohl mirs schwer wird, zu Gute halten: aber daß —— Schäme Dich, Emmerich! daß all mein Singen und Sagen so ganz verschwendet ist, wahrlich, das ist zu arg! Hör mein letztes Wort: Sey auf Deiner Hut! Wer weiß was hinter dem schnellen Verschwinden verborgen steckt? — Nicht mein Alter, Emmerice! nein, meine Erfahrung und Menschenkunde machen mich mißtrauisch. Du wirst es sehen, die Zeit, die so manches ans Licht gebracht hat, giebt uns auch in Julianens Geschichte wohl dereinst Aufschlüsse, die Dich überführen, daß Du in keiner

kleinen Gefahr schwebtest. — Indessen ponamus casum daß Deine Leute würklich in Noth sind, so ist hier dennoch nichts zu thun. Ohne alle Spur wohin diese Irrsterne ihren Lauf richten, ihnen auf jedem möglichen Wege nachsetzen lassen, während sie vielleicht hier in der Stadt, oder in einem nahen Schlupfwinkel verborgen stecken? — Willst Du das, so triff nur Anstalt, zwanzig oder dreyßig zuverlässige Leute beritten zu machen und hinlänglich mit Gelde zu versehen. — Scheint Dir das auf der Stelle ins Werk zu richten? Wie? —— Nu denn, so überlaß es der göttlichen Fürsehung, das zu thun, wozu sie Dir nicht Kräfte genug gab. Vltra posse nemo obligatur."

Die Ueberzeugung mit welcher der Rektor sprach, kühlte die warme Theilnehmung unsers Freundes allerdings um ein Merkliches ab. Er sah nachgerade immer deutlicher ein, daß seine gewissenhafte Gutmüthigkeit ihm den Verstand wohl ein wenig umnebelt haben mögte; und dennoch erhob eben diese Gutmüthigkeit ihre Stimme immer noch, obgleich leider, wider den überzeugten Verstand. —

Gott!

Gott! wäre es doch so leicht, den unzähligen schlechten Seelen unter Deiner Sonne den Glauben an Tugend und Größe beyzubringen, als es schwer hält, die wenigen ausgezeichnet schönen Seelen mißtrauisch zu machen, die, voll des Gefühls ihrer eignen Würde, die Unwürdigkeit andrer bis auf den letzten Augenblick bezweifeln! — Emmerich besaß allerdings Scharfsinn genug, außer denen Bedenklichkeiten, die ihm der Greis nur leichthin skizzirt hatte, noch verschiedne andre wahrzunehmen, worauf dieser nicht hatte zeigen können. *) Die geringsten Kleinigkeiten waren ihm, während der Rektor mit der gewöhnlichen Redseligkeit des bedächtigen Alters, das der leichtsinnigen Jugend den Text lieset, perorirte, durch den Kopf gegangen, und die würklich etwas schlüpfrige Situation, wie Julchens schöner Busen auf seinem Mun-

*) So sprach der alte Schulmann z. B. nur von den feineren Buhlerkünsten Julianens, (Kap. 66. S. 70.) die er aus Emmerichs Erzählung abstrahirte; denn Emmerich, der in seiner Unerfahrenheit alle diese Dinge für Zufall theils, und theils für unbedeutend und unabsichtlich gehalten hatte, war über manchen Umstand leicht hinweggeschlüpft, wie sichs in einem summarischen Berichte gebührte.

Munde ruhete, *) mit allem was in derselbigen Viertelstunde vor ihr hergieng, — nicht minder das um Einen Tag ältere Zurückziehen ihrer Hand, **) welches er jezt, da seine Augen geöffnet waren, ganz richtig **für den Unwillen getäuschter Erwartung** erkannte, nebst einigen andern Umständen, die seiner biederen Unerfahrenheit bisher ganz nicht bedenklich gewesen waren, alle diese Dinge wurden ihm nunmehr deutlich genug. Er war auch offen genug, dieses dem alten Herrn zu gestehen, und ihm alle die mancherley Data, die er vorhin zu Schonung der vielleicht kostbaren Zeit übergieng, jezt als eine Nachlese mitzutheilen. — Aber seine schöne menschenfreundliche Seele, voll ihrer eignen Güte, wußte aus diesem allen, statt fiskalisch zu verfahren, vielmehr eine Apologie für Julianen herauszufinden. Er glaubte so warm, so innig an Tugend, weil er sie in seinem eigenen Busen fand; er zweifelte so stark an Nichtswürdigkeit, weil er selbst sich ihrer so unfähig fühlte! unter

*) S. das 58ste Kap.
**) Kap. 57.

ter allen denkbaren Motiven schrieb er so gern eine jegliche menschliche Handlung den möglichst besten zu, weil er selbst unfähig war aus wissentlich unrechten Bewegungsgründen irgend etwas zu thun! — Wenigstens hielt es unbeschreiblich schwer, ihn dahin zu bringen, daß er jemanden schlechte Triebfedern zutrauete, so lange noch bessere irgends denkbar waren. Demnach beschloß er seine Nachlese mit der Aeußerung: „Aber, wenn ich das alles zusammen nehme, so geht — mir wenigstens — nichts daraus hervor, als — —“

„Nu denn?“

„— Als — — Als daß Julchen — — vielleicht in der That — —“

„Daß Dich der Deuker, Emmerice! Das ist ein Als von schwerer Digestion! — Wenn Du es nicht von Dir zu geben weißt, so will i ch s in Deine Seele thun: Als daß Julchen vielleicht in der That — ihren Lehrjahren keine Schande machte? — Hä? —“

„Das nicht, lieber Vater! sondern — daß sie vielleicht — Ich setze wahrlich bloß einen möglichen Fall! — Daß Julchen . . . Sie sind ja selbst

der

der Meinung, daß in manchen Fällen das Herz sich vom Verstande nichts einreden läßt? —“

„Mit Deinen ewigen Propositionibus incidentibus! — Ists doch, als wenn man, Gott verzeih mirs, einen Hochverrath auf dem Gewissen hätte! — Entweder spreche man vom Schnabel weg, oder man behalte seinen Senf ganz und gar für sich!“

„Ich fürchte bloß, daß sie mirs zur Eitelkeit anrechnen mögten, wenn ich mirs möglich denke, daß Juliane .... Aber wie, wenn sie würklich einige Neigung — —?“

„O, Gott sey Dank! Endlich kömmts heraus! — Sie kann würklich viel, viel Neigung — Verstehst Du? — allmächtige wie die Reimer sagen! Concedo! concedo! — Aber eben diese Neigung, — oder sag Leidenschaft, denn ich nenne Scapham für mein Leben gern Scapham, — was beweiset diese Leidenschaft?“

„Wer kann für sein Herz, lieber Vater?“

„Kein Mensch, Emmerice! — Noch mehr: ich will Dir sogar wohl einräumen, daß ich selbst,

da Alter der Thorheit nicht schadet, mit meinem grauen Kopfe, Lustris mihi bis septem peractis *), immer noch ein Frauenzimmer antreffen könnte, das einen ungewöhnlichen Eindruck auf mein altes Herz machte. — Es giebt Beyspiele, mein Sohn! — Dagegen wirst Du mir wohl einräumen, daß ich wahrscheinlicher Weise in superlatiuo gradu lächerlich, — und den Umständen nach vielleicht gar verächtlich erscheinen würde, wofern ich diesem Eindrucke nachhienge, und nicht vielmehr ihn tief in mein altes Herz verschlösse. — Und doch weiß ich ganz wohl, daß selbst ein siebenzigjähriger Mann, was das Verschließen betrifft, sich bey weitem nicht so in seiner Gewalt hat, als ein zwanzigjähriges Mädchen. — Setze zu diesen Prämissen noch folgende: daß Juliane, die sich durchgehends als ein gescheuter und ausgebildeter Kopf, mit Einem Worte: emunctae naris zeigt, keine Gelegenheit, Dich mitten in allen diesen Manövern, an ihre nahe Entfernung zu erinnern, vorbeyschlüpfen läßt ohne sie eifrig beym Stirnschopf zu packen, und daß diese (wahrscheinlich ewige) Trennung, wenn nicht des an-

*) Der ich siebenzig Jahre gelebt habe.

angeblichen Vaters angebliche Krankheit dazwischen kam ceu Deus ex machina, sehr, sehr nahe seyn mußte; daß mithin, wofern alles in seiner Ordnung war, sie selber in ihrer eignen Vernunft Gründe genug hätte finden müssen, ihr Herz vor Dir, im Fall Du es gerührt hattest, vest zu verschließen, wenn sie auch nicht hochadlich, oder Du mehr als bürgerlich gewesen wärest: und nun ziehe aus allem diesen den Schluß, der ganz natürlich daraus folgt. — — Emmerich! Emmerich! eine schöne Seele ist allerdings das herrlichste Geschenk Gottes, und ich danke ihm, daß er sie Dir nebst einem Herzen gab das für den Menschentroß, für das kalte, oder kleine, oder aufgedunsene, oder heuchlerische und trügerische Gesindel um Dich her, viel, viel zu groß und gut ist: aber, was ich Dir schon zehntausendmal gesagt habe, alle diese Schönheit, Güte und Größe wird Schwäche, wenn Verstand und Klugheit nicht die Fackel vortragen. Es gehen, von welcher Seite man es immer ansieht, aus des Fräuleins Benehmen — so, wie dermalen ihre Lage war, — schlechterdings keine guten Absichten hervor, sondern durchaus ein versteck-

ter Plan. — Gieb nur ein wenig Geduld, mein Sohn! — Zeit und Stroh machen ja die Mispeln genießbar; die Zeit wird ohnfehlbar auch dieses, ich fürchte schwarze, Geheimniß an die Sonne ziehen, und Du sollst mich kopflos nennen, wenn nicht dies Mädchen, mit oder ohne Leidenschaft für Dich, eine ausgelernte Metze war! — — Nichts weiter davon! — Du sagtest mir vorhin von einem Lambert Schütz? Was ist das für ein Mann?“

Emmerich erzählte ihm mit der möglichsten Bescheidenheit, was unsere Leser bereits aus dem vierten Theile dieser Geschichte wissen. Da die Rettung des guten Meister Lambertus nicht zu Friedrichs Kundschaft gekommen war, so folgt beynahe von selbst, daß weder Herr Bornwald noch der Mentor unsers edlen biedern Jünglings etwas davon erfahren konnten. Während Emmerich erzählte, ward dem warmen Herzen des weisen Alten die Brust ein paar mal zu eng. Der theilnehmende Greis, der sich meisterhaft auf wahre Menschenwürde und den ächten Werth menschlicher Handlungen verstand, verwies es seinem großmüthigen

Zöglinge mit dem freundschaftlichsten Ernste, daß er ihm so lange von dieser Begebenheit geschwiegen hatte. „Wahrlich! rief er: Dein Meister Schütz ist ein unverderbter und unverdorbner Sohn der edlen Mutter Natur! — Jüngling, ita me Dii ament, fast neide ich Dich wegen dieser schönen That! — Komm an mein Herz, Junge, — Du unbegreifliche Mixtur von Edelmuth, Menschenverstand, und Stumpfköpfigkeit! (Er schloß ihn mit dem unaussprechlichen Entzücken, das nur äußerst schöne Seelen über eine schöne Handlung empfinden können, in seine Arme.) — — Sag mir um Gotteswillen, wie fängst Du es an, den sieben Weisen Griechenlands und allen fünf Närrinnen im Evangelio *) in einem Athem den Rang abzulaufen? — “

Diese Frage ist nicht schwer zu beantworten, und ohne Zweifel wußte der Alte Mann die Antwort recht gut. — Unser Held hatte, was sich auf der Stube und aus Büchern lernen läßt, auf der Stube denken und fühlen gelernt. Aber leben

*) Matth. 25.

lernt man so gewiß nicht auf der Stube, daß vielmehr die bloßen Buchweisen, wenn sie endlich unter Menschen kommen, gemeiniglich mit aller ihrer Bücherweisheit gerade die einfältigsten Leute sind, die man zwanzigmal an einem Tage bey der Nase nehmen kann, wenn man an zehnmal nicht genug hat. Denn von jener geistigen Myopie, die man das Nichtüberdienasehinaussehen nennet, heilen weder Aristoteles und Plato, noch Cicero und Plutarch, und wenn man sie samt und sonders übersetzt, oder gar mit allen Kommentaren auswendig gelernt hätte; — wenigstens nicht eher, bis man die daraus zu schöpfende Weisheit mit praktischer Menschenkunde, und aus Erfahrung geschöpfter Klugheit verbinden lernt. — Emmerich, der, so jung er war, seinen Plato und Plutarch ohne damit zu prunken gelesen, und mehr als gelesen — der sie studiret hatte so gut ein Jüngling sie studiren kann, Emmerich handelte gewiß über seine Jahre vernünftig und untadelhaft, sobald er entweder wahrhaftig gute Menschen vor sich hatte, oder solche, von denen er es recht sicher wußte daß sie nicht gut waren. Hatte er hingegen völlig Un-

bekann-

bekannte vor sich, die sich ihm durch eine scheinbare Außenseite, oder gar, was bey ihm für eine sehr heilige Empfehlung galt, durch großes Unglück empfahlen: dann — Ey nun, ja! dann war er allerdings der gute ehrliche Bauerjunge von Vater Emmerichs Hofe; der völlige Neuling, der aus Gutmüthigkeit unbeschreiblich dummes Zeug machen konnte. Warum? Seine gute Meynung von den Menschen — seinen **Brüdern**!! — mit der er in die Welt trat, war unstreitig nach der vorerwähnten sehr gründlichen Bemerkung des Rektors, viel zu hoch gestimmt, viel zu brüderlich, und durch praktische, **aus dem Leben unter den Menschen** fließende Klugheit bey weitem noch nicht genug berichtiget. Seine Großmuth, seine arglose Gutherzigkeit, der Adel seiner unbeschreiblich schönen Seele, die schwerlich — was sie in sich selbst durchaus nicht fand — Betrug, und Arglist und schleichende Plane bey andern argwöhnte, hielten dann jenem armen bischen Weltklugheit, das seine magere Erfahrung und die Predigten des Rektors ihm etwa gegeben haben mogten, so wie seinem scharfen Beobachtungsgeiste ohne weiters die Augen zu.

Wenn es ihm dann auch schien, als ob über Eine Nasenlänge hin würklich dermalen etwas wahrzunehmen sey: so hatte er noch nicht den Muth, dreust über seine Nase hinaus, durch den Schleyer einer gleißenden Außenseite zu dringen. Gott! er befürchtete immer, Menschen, die vielleicht gut seyn könnten zu nahe zu treten; Unglücklichen, die seines Beystands bedurften, Unrecht zu thun! Er suchte für alles, was etwa eine schlimme Diagnosin geben konnte, mit unermüdlichem Scharfsinne Entschuldigungen und Rechtfertigungen auf! Der kleinste Anschein von Rechtschaffenheit war ihm sehr wichtig; und über nicht unerhebliche Spuren des Gegentheils glitt sein Blick hinweg, denn seine Gewissenhaftigkeit ließ ihn besorgen, er mögte sich durch Mißtrauen an der Menschheit versündigen! — Nur wer selbst nicht taugt, und keines sonderlichen Zutrauens sich würdig fühlt, nur der ist zum Mißtrauen geschaffen. Seelen die würklich schön sind, müssen erst vielfältig und schmerzlich betrogen seyn, ehe sie sich dem Verdacht öffnen. Emmerich, diese personificirte Güte und Menschenliebe, dessen warmes Herz sein eignes Glück aufgeopfert hätte um

andre glücklich zu machen, — Emmerich, der keine andre, wenigstens keine größere Freude kannte, als in dem Busen irgend eines Menschen ein heitres Gefühl hervorzubringen, war noch nicht oft und nachdrücklich genug betrogen worden, um allenthalben List und Täuschung zu befürchten. Daß es eine Menge schlechter Menschen giebt, hatte er freylich wohl gelesen und gehört, auch zum Theil hie und da, wie z. B. in Ewalds Geschichte, mit eignen Augen gesehen. Aber es gieng ihm wie uns allen: wer unter uns, der nicht mit einem schlechten Herzen gebohren wurde, kann sich rühmen aus fremder Erfahrung klüger geworden zu seyn, bevor er nicht auf eigne Kosten klug ward? — Der gutherzige Neuling ist gemeiniglich gar zu geneigt, auch wenn er seine ganze Theorie auswendig weiß, diejenigen die ihm anzuhangen scheinen, unter die Ausnahmen zu zählen. Dies war vorzüglich Emmerichs Kasus. An jegliche Tugend die er in seinem edlen Busen fand, glaubte er auch außer demselben, und das mit einer Zuversicht, mit einer Wärme, die ihn hinriß, die ihn unendlich oft in seinem Leben die zweydeutigste Möglichkeit mit der

ent=

entschiedensten Würklichkeit verwechseln ließ; die ihn anspornte alle seine Kräfte anzustrengen für Leute, die das hundertste mal nicht werth waren, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Ahmte er gleich Bornwalds Vorsicht im Wohlthun, oder in jenen kleinen liebenswürdigen Gefälligkeiten und freundschaftlichen Dienstleistungen, dann und wann (er bildete sich ein, es immer zu thun,) einmal in sofern nach, daß er sie an den rechten Mann zu bringen suchte: so stieß er dafür zehnfältig dort aus vorgefaßter Meynung auf Unwürdige, und zwanzigfältig hier aus Gutmüthigkeit auf Seifenblasen oder auf ganz heterogene Wesen, die schlechterdings keinen Sinn und keine Organe hatten, einen so unbegrenzt guten, so seltnen und so originalen Charakter wie der seinige war, zu begreifen, und an denen er hingegen, in seinem schwärmelnden Bestreben die Menschen gut finden zu wollen, diese und jene Grimasse Gott weiß für wie große Tugenden ansah! — —

Der Rektor hatte gleich Anfangs, wie Emmerich ihm seine Abentheuer in der Busch-Kathe erzählte, den kleinen Umstand nicht überhöret, daß

Frie-

Friedrich, von dem zweyten Tage dieser romantischen Bekanntschaft an, allemal der Begleiter seines Zöglings gewesen war. Dies benahm ihm auf der einen Seite alle Unruhe, und gab ihm auf der andern verschiedne Muthmaßungen an die Hand, deren Erörterung wir fürs Künftige versparen müssen.

Acht und sechzigstes Kapitel.

Eiusdem fere argumenti.

Je ernstlicher unser Freund den Rest des Tages hindurch alles erwog, was ihm der Rektor an das Herz gelegt hatte: desto mehr sah er ein, daß seine Abentheurer würklich nicht die zuverlässigsten Menschen seyn mogten. Er schämte sich, daß sein Bedienter sogar, in dieser Sache heller gesehen und richtiger geschlossen hatte, und nahm sichs recht ernsthaft vor, künftig so viel Behutsamkeit anzuwenden, daß ihn so leicht keiner wieder täuschen sollte, — zu welchem löblichen Vorsatze wir ihm einstweilen von Herzen Glück wünschen wollen!

Drey ganzer Tage lang sah er in der That beynahe alle Menschen für nichts viel Besseres als Schelme an, denn er war genöthigt die nächsten drey Tage, wegen einer kleinen Unpäßlichkeit, das Zimmer zu hüten. Am Abend des dritten Tages kam Herr Bornwald wieder zu Hause. Emmerich, der beynahe hergestellt war, flog ihm entgegen. Diese kurze Trennung, die erste seit seinem Aufenthalt in B**, hatte ihm sehr lang gedünkt! Auch erdrückte er den guten Bornwald beynahe in seinen nervigten Armen; und — o, fürwahr! noch an diesem Abend hätte sich nur irgend eine zwote Juliane anfinden dürfen, so würde unser Held, in dem freudigen Rausche seines schönen Herzens, an keiner einzigen ihrer Tugenden gezweifelt haben, und wenn sie sich dieselben zu Schocken gegeben hätte.

Natürlicherweise konnte er heute, da der ganze häusliche Zirkel, den bald auch noch der Rektor, der Hofrath, und einige andre vergrößerten, um Herrn Bornwald her war, keine Gelegenheit finden, diesem wackern Manne seine letztere Begebenheit zu erzählen. Er mußte es bis auf den folgenden

den Nachmittag verschieben. Sein alter erfahrner Freund nahm die Geschichte ungefähr eben so auf, als der Schulmann. Der ganze Unterschied war dieser, daß Herr Bornwald, der den polternden Ton des Rektors nicht hatte, seine Meynung minder dürr und rauh von der Leber weg sagte, nicht schalt, sondern dem menschenfreundlichen Jünglinge, dessen feines Gefühl er so gut kannte, mit Schonung und in dem sanftesten freundschaftlichsten Tone seine Leichtgläubigkeit verwies, und einige feine aber beißende Spötteleyen hinzufügte. Der junge Mensch übersah das Gütige und Anständige in diesem Benehmen nicht. Er gestand, daß er geirret haben könne, er gab zu daß er dem inneren Widerwillen, den des Oberstwachmeisters Physiognomie stracks beym ersten Anblick in ihm hervorbrachte, etwas mehr Aufmerksamkeit hätte müssen widerfahren lassen; „aber, fuhr er fort, ich wollte drauf schwören, Ihnen selber würde, wenn Sie statt meiner dort gewesen wären, der Anblick des Mädchens alles das widerlegt haben. Herr Bornwald! denken Sie sich ein majestätisches Wesen, ein königliches Weib, emporschwebend über sein

Unglück, den höchsten Ausdruck des Adels und des Gefühls seiner Würde im Gesicht, und dies Gesicht das lieblichste, sanfteste, ans Herz greifende Ideal von Unschuld und Sittsamkeit . . ."

„Ih ja doch, ja doch! fiel Herr Bornwald ihm lächelnd ins Wort; ich zweifle keinesweges, daß ich ein schönes Mädchen schön gefunden hätte, besonders in Ihren Jahren, mein Lieber! Aber ich würde dem unbeschadet ihren Roman doch ein wenig sonderbar gefunden haben; ich — — Doch genug davon! denn das macht Ihnen in meinen Augen wahrlich keine Schande, daß die junge Dame sich Ihnen an den Kopf warf. Indem es Sie der Unerfahrenheit überführt, spricht es zugleich sehr laut für die Reinigkeit Ihrer Sitten."

Für einen so weisen Mann — mit seiner Erlaubniß sey es gesagt! — war dieser Schluß nicht so ganz weise. Emmerichs Sitten waren allerdings so rein wie seine Seele; aber auch bey mindert reinen Sitten und mehr Erfahrung, konnte ein eben so großmüthiges und allenfalls nur halb so bescheidnes Herz wie das seinige, die Zudring-

lichkeiten eines unglücklichen, edel und dankbar scheinenden Mädchens ebenfalls wohl in einem mildern Lichte sehen. — Dies im Vorbeygehen. Was aber während dieses Gesprächs dem scharfen Blicke des Jünglings würklich Ehre macht, ist dieses: er nahm an dem sonst so feinen Weltmanne wahr, daß seine Erzählung nicht die Sensation auf denselben machte, die etwas ganz Neues und Unerwartetes zu machen pflegt; und in den Antworten des Kaufmanns bemerkte er etwas Ueberlegtes, etwas Abgemessenes, das nicht aus dem Stegreif zu kommen schien. — Er erklärte sich das durch die Vermuthung, daß der Rektor vielleicht seinem Freunde etwas von dieser Sache gesagt haben könne, und zerbrach sich weiter den Kopf nicht darüber.

Emmerich, der so ganz geschaffen war die Menschen zu lieben, kam, nachdem er seine Unpäßlichkeit überstanden hatte, nicht sobald wieder unter Menschen, als seine schlimme Meynung von ihnen auch schon größtentheils verschwand, mit der er sich diese Tage hindurch getragen, oder viel-

mehr gemartert hatte, — denn es war ihm würklich peinlich, in dem Groß der Menschheit nur einen verächtlichen Haufen sehen, und unaufhörlich auf seiner Hut seyn zu sollen. Es war ihm nicht möglich, sich die Leute so schlecht zu denken, als sein — freylich unter den Menschen grau gewordner Mentor sie ihm vorstellte. Er, der sich so ganz hingab, der alles aus dem edelsten Herzen und den besten Absichten that, — er, der, wo er nur konnte, aus ganzer Seele diente, — er, der sicherlich niemals heuchelte, und den Muth hatte es einem jeden merklich zu machen wenn er ihn nicht nach seinem Sinne fand, er hätte glauben sollen, daß jemand Verrath in eine Umarmung kleiden, Gift mit einem Kusse verschleyern könne? — er, dies offne, gerade Wesen, unübertreffbar an Redlichkeit, dem gewiß jedes freundschaftliche Wort unmittelbar aus dem Heiligthum seiner edlen Brust kam? — „Laß die Menschen seyn was sie wollen, rief er in der Fülle seines warmen Gefühls: Laß sie seyn was sie wollen, diese Menschen, die man mir so verachtungswürdig schildert! So schwarz können sie nicht seyn, Mißtrauen

trauen in ein Wesen zu setzen, das alle Kräfte angestrengt ihren Pfad mit Rosen zu bestreuen; das für ihre Liebe und Hochachtung nichts zu schwer findet! Nein, gewiß! so bis zur Nichtswürdigkeit verächtlich können sie nicht seyn! Wem wäre es möglich, ein wohlwollendes Geschöpf zu kränken, das stets bereit ist, Alles für ihn zu thun? Ich fühle mich berechtigt, Zutrauen zu fodern, und ich sollte denen nicht trauen die mir zu trauen befugt sind? — Nein, so schwarz ist wohl schwerlich ein Mensch, daß er mit Betrug von mir erringen sollte, was ihm, sobald ich weiß daß es ihm Freude macht, ohnedem zu Diensten ist, wofern ichs vermag! — Wer mich kennt, wird mich nie hintergehen! Und wie wäre es möglich, mich nicht zu kennen? — Ich wandle ja so am Tage, so offen vor jeglichem Auge! Ich verhehle ja keinen einzigen Gedanken, noch weniger irgend eine Gesinnung meines Herzens, denn ich bin mir bewußt, daß ich mich keiner einzigen zu schämen habe." —

Wir fühlen uns von unserm Gewissen zu dem Bekenntnisse gedrungen, daß dieses schöne — Deräson-

räsonnement dem Herzen unsers braven Jungen unendlich mehr Ehre mache, als seiner sonst so sattelvesten Logik, die vielleicht aber auch nur durch solch ein außerordentliches Herz zu dergleichen handgreiflichen Trugschlüssen zu verleiten war. Statt daß, wie es sonst bey minder würdigen Seelen gemeiniglich geschiehet, die mancherley schlechten Menschen, die er kennen lernte, ihm auch die übrigen verdächtig gemacht hätten, söhnten ihn vielmehr die wenigen Edleren die er gefunden hatte, immer wieder mit der Menschheit aus.

„Nein! rief er dann: unmöglich kann die Menschheit so tief herunter gekommen seyn. — Ah, ich fühle die Ursache und . . . ja würklich, ich schäme mich ihrer, warum mein väterlicher Freund, der Rektor, seinen Pinsel in übertrieben gehässige Farben tauchen zu müssen glaubt: ich habe würklich ein paar mal den dummen Jungen gemacht. — Doch — besser betrogen als betrügen! Ja, lieber will ich tausendmal hintergangen seyn, ehe ich ein einzigesmal ein gutes Geschöpf durch Mißtrauen kränken will! — — Nein, gewiß, gewiß!

wiß! es giebt mehr Tugend als meine für mich besorgten Freunde mich überreden wollen! Und warum sollt es sie nicht geben? — Gut und edel zu seyn ist ja so schön! Ah! das süße, sanfte, wollüstige Gefühl, das vor jeder menschenfreundlichen That hergeht, sie begleitet, ihr folgt, — ihr vielleicht bis über das Grab hinaus folgt, welch ein Motif, Gut und Edel zu seyn! — Kann Menschenhaß, Arglist oder Bosheit so, und so groß, und so herrlich lohnen? — — O Lambert Schütz! — Wenn ich daran denke, wie alle meine Nerven vor Wonne zitterten, Dich gerettet zu sehen, Dich, Dein Weib, Deine süßen Kinder! — Euere Wohlfarth, ihr guten, guten Menschen .... O wie selig muß Gott seyn, den unaufhörlich die Wohlfarth, die dankende Freude, — ach, mancher oft im Entstehen schon erfüllte Wunsch so vieler guten Menschen, sein Werk, entzückt! — Euere Wohlfarth versüßt mir dereinst vielleicht noch manche bittre Stunde! — Ich habe nicht umsonst für die Menschheit, nicht unnütz für meine Mitgeschöpfe gelebt! — — Nicht unnütz seinen Nebenmenschen leben, welch ein großes Motif, Gut und Edel zu seyn!!

seyn!! — — Im Gegentheil, Einem einzigen guten Menschen das Leben verbittert, Einem einzigen schönen Herzen wehgethan haben, sey es auch nur durch einen unwürdigen Verdacht! — — welch Küssen wäre weich genug, daß mein Haupt sanft darauf ruhen könnte, wenn solch ein Vorwurf an meinem Herzen nagte? Sollte wohl in Gottes weiter Schöpfung irgend jemand leben, dem der abscheuliche Gedanke, Menschen wehgethan haben, erträglich wäre? — der sich mit den Vorwürfen seines Gewissens, mit der Verachtung guter Menschen, o! mit dem glühenden Erröthen vor sich selbst, bis in den Sarg — bis über den Sarg hinaus, schleppen mögte?" .... (Hier traten ihm plötzlich Fräulein Judith, Herr Wittfeld und einige andre Geschöpfe dieser Art, vor das geistige Auge!) ... „Leider kann es dergleichen geben! aber fürwahr nur einzeln! nur als Ausnahme und Bestättigung der großen Regel! Nein, der Mensch ist geschaffen gut zu seyn; er muß sogar gut seyn, wenn er will daß ihm wohl seyn soll: natürlicherweise ist also die größere Zahl gut; — denn, wäre es nicht rasend, anzunehmen, daß die größere Zahl

den

den Frieden mit sich selbst, und die Achtung der Edeln geringschätzen sollte? — — Freylich, wenn ich meine kleine Erfahrung frage, dann . . . . Aber selbst das Wort klein sagt schon alles! Ist es die Schuld der Menschheit, daß ich, in dem kurzen Laufe meines gesellschaftlichen Lebens, zufällig zuerst auf ein paar minder gute Leute, und auf etliche zweydeutige Wesen stieß?“ —

So räsonnirte der biedre Jüngling, und wir brauchen unsere edleren Leser wohl nicht zu versichern, daß er aus Herzensgrunde so räsonnirte; denn er war — zu seinem Unglück, mögte man beynahe sagen, unter zu guten Menschen aufgewachsen, und selbst zu gut, als daß er anders als aus voller Seele so hätte räsonniren können. Auch ward er, noch an eben diesem Tage, von einem Gauner um etliche Thaler — geschnäuzt (würde ein Römer es nennen,) ohne dadurch um einen Heller klüger zu werden. Dergleichen Vorfälle, da sie in seiner glücklichen Lage, das ist: bey der unermüdeten Wachsamkeit zweener so vortreflichen Männer, und in seinem

Alter nicht sonderlich wichtig zu werden vermogten, kühlten, wenn er sie ja einmal in ihrem eigentlichen Lichte sah, freylich seine zu große Wärme um etliche wenige Grade ab: allein das war immer nur auf Augenblicke, und dauerte höchstens nur so lange, bis ihm wieder jemand mit einem ehrlichen Gesichte vor die Augen kam.

Herr Bornwald und der Rektor sahen allerdings eine so gutmüthige Stimmung mit Hochachtung und mit Bewunderung: beyde aber kannten ihren Mann zu genau, als daß sie nicht hätten überzeugt seyn sollen, es sey wahrlich nicht diejenige Stimmung, vermittelst welcher ein bey seiner Güte so äußerst gefühlvolles Herz sich versprechen darf, glücklich und unverwundet durchs Leben zu wandeln. Ein Jüngling zwar vergißt es gemeiniglich leicht, oder verschmerzt es doch mehrentheils geschwind, wenn er mit seiner Güte etwan einmal an den unrechten Mann kommt. Funfzigmal für Einmal sind es nur Kleinigkeiten, um die er betrogen werden kann, und nur unbedeutende Dinge, in denen sein Vertrauen zu mißbrauchen steht. Wie

in

in jenen Jahren des Leichtsinnes ein bischen Romantik es zu seyn pflegt, die den Jüngling gegen solche Kränkungen empfindlicher macht: so ist sie es auch öfters, die ihn darüber tröstet. Aber der Mann? — Er, der oft sein übel angewandtes Vertrauen mit seinem ganzen Glücke, mit seinem Leben, mit seiner Ehre sogar, büßen muß, was tröstet den? — Etwa die nagende Reue? — —

Lange konnte ihr Liebling nicht mehr unter ihrer Aufsicht seyn; höchstens noch Ein Jahr, dann blieb Emmerich sich selbst überlassen. Wahrlich eine kurze Frist, ihm auf erträgliche Kosten seines Herzens jene nothwendige Klugheit beyzubringen, die ohne blinde Zuversicht, so wie ohne Mißtrauen und Misanthropie, den Menschen vom Menschengesichte unterscheidet, — jene weise Vorsicht, für die seine offne Seele ganz und gar nicht gemacht schien! — Der alte Schulmann verzweifelte fast an der Möglichkeit; Bornwald aber gab die Hoffnung nicht so ganz auf. Jener befürchtete, daß Emmerich, wofern ihm jemals die Augen aufgethan würden, zum bittersten Menschenhaß übergehen mögte, indem nichts unter gewissen Umständen

leichter ist, als Uebergang von Einem Extrem zum Andern; — dieser meynte, das hätte so leicht keine Noth, so lange nur noch ein einziger Mensch Emmerichs Tratten auf die Menschheit und sein Endossement honorire. Das Schlimmste, was, seines Bedünkens, von einem so transcendentalen Wesen etwa zu befahren stehe, sey dieses, daß Emmerich vielleicht dermaleinst, im erwachenden Gefühl seiner Würde und seines Uebergewichts, den Menschentroß herzlich verachten, und alle Passivgeschäffte mit demselben verschmähen werde; — und dabey sehe er nichts Unrechtes noch Unphilosophisches. Liege es doch am Tage, (was ja der Rektor selbst zum öftern bis zum schärfsten Erweis behaupte,) daß die meisten Menschen gewissermassen alle ihre Kräfte anzustrengen schienen, von ausgezeichnet edlen Männern nichts als Verachtung verdienen zu wollen, dieser durch Lieblosigkeit und Härte, jener durch offenbare Nichtswürdigkeit; der eine durch eine Seele, die ihr immer wacher Argwohn bereits als verächtlich ankündigt; der andre durch seinen unedlen Neid gegen jedes über ihn emporschwebende Verdienst; ein dritter durch seine

wanzen=

wanzenartige Natur; ein vierter durch schnöde Eitelkeit oder albernen Hochmuth; ein fünfter durch das ehrloseste Kriechen und Speichellecken, — was doch nicht selten mit dem aufgedunsensten Hochmuth verbunden ist; ein sechster durch alles das mit einander, wozu ein siebenter noch Verläumdung, Zwischentragen, Trakasserie, Eifersucht des Cicisbeats, (die unter allen die wüthendste seyn soll, weil sie vor jedem überwiegenden Werthe so wie vor jedem Schatten, und vor der Möglichkeit oft stärker als vor der Würklichkeit zu zittern pflegt,) Mißgunst, Falschheit, — und Satan mag aufzählen was sonst noch für Höllentugenden, fügt; — während ein achter im vollen Gefühl seiner persönlichen Nullität, aber im Besitz jener Aequipollenz jegliches Verdienstes, eines würklich oder angeblich vollen Coffre fort, seine Würde und das Huthabnehmen derer, die alles was gelb scheint, für Gold halten, von einem Endchen Band, einem vergoldeten Schlüssel, einem Lappen Pergament oder Stempelpapier, (nachdem etwa die Kanzleyen knickern,) — das heißt finaliter: von etlichen hundert armseligen Gulden, die, mit einiger Anstren-

gung,

gung, zur Noth fast jeglicher Schuhputzer, der sich klein genug für solche erkaufte Miseren fühlt, in etlichen Jahren erübrigen kann, sehr armselig bettelt und borgt. Alles das sey denn doch, in welchem Lichte man es auch zu besehen sich erniedrige, fürwahr nicht sehr hochachtungswürdig, *) und müsse besonders einem Manne, dem sein hoher und unerkauflicher Adel im eignen Busen wohne, nothwendig äußerst verächtlich seyn: gleichwohl finde man, wohin das Auge sich wende, nicht viel Anderes; und mithin sey es ganz in der Ordnung, daß ein

*) Damit nicht irgend ein Schwächling am Verstande sich einbilde, der edle Bornwald spotte hier kleinlich über Dinge, die etwan ihm und seinem Gelde nicht feil gewesen: so halten wir es für Gewissenssache, öffentlich anzuzeigen, daß tief und unter andern nichtsbedeutenden Schreibereyen versteckt, mehr als Ein Pergament und Papier in seinem Pulte lag, das man seinem Verdienste ungefodert ertheilet hatte. — Ein würklich großer Mann, wie er, der seiner wahren, von allen Kanzleyen unabhängigen Würde sich bewußt ist, kennt keinen größern Titel als seinen Namen, und keinen edleren Rang, als hoch in der Achtung seiner Nation und ihrer edelsten Männer zu stehen. Durch eignen Werth giebt er allein sich diesen Rang, weil Fürsten dergleichen nicht, weder für Geld noch aus Gnade, zu geben vermögen. Anmerk. d. br. M.

ein Mensch von Emmerichs so vorzüglich gesunder Vernunft, wenn er sich lange genug von dem kriechenden Eigennutze, der Unverschämtheit, dem Hochmuthe, der Raubgier, der Buhlkunst, der Langenweile, der vornehmen Insolenz, u. s. w. derer, die ihn irgend zu einem Zwecke brauchten, mißhandeln ließ, endlich einmal aus seinem gutmüthigen Schlummer erwachen, und die Menschengesichter gerade auf ihren eigenthümlichen Werth schäzen lernen müsse. Hassen werde er sie wohl schwerlich, denn man pflege nicht leicht zu hassen was man verachtet. — Vielleicht . . . Aber nein! hier sey nichts zu vielleichten! Ihm dünke es ganz gewiß, daß ihr junger Freund, auch bey der innigsten Kenntniß aller der zweybeinigten Insekten, wovon der Erdball wimmelt, und unter denen man die seltnen wahren Menschen kaum mehr hervor finden kann, dennoch stets dem großmüthigen Hange seines schönen Herzens folgen, — aber als ein weiser Mann folgen werde.

Der Rektor schüttelte achselzuckend den Kopf. Zwar nahm er die letzte Behauptung seines Freun-

des

des ebenfalls ohne alles Vielleicht für wahr an, denn er wußte ganz wohl wie weit sich die Güte und Größe seines edlen Zöglings erstrecke: aber das benahm ihm die Furcht nicht, Emmerichs Erwachen aus seinem süßen schwärmerischen Traume werde bittrer Menschenhaß seyn . . .

Nicht doch, Freund! fiel ihm der Kaufmann ins Wort: Emmerichs ganzes Wesen ist Liebe und Wohlwollen. Er kann schlechterdings nicht hassen, und wird es nie können.

Der Rektor, der mit seiner eignen Erfahrung noch die ausgebreitetste Lektüre der größesten alten und neuen Menschenkenner verband, schüttelte seinen grauen Kopf noch bedenklicher. Nichts sey gewöhnlicher, sagte er, als daß eben diese liebevollen Seelen, wenn sie einmal anfangen zu hassen . . .

„Lassen wir das! rief Herr Bornwald. Ich wollte weit eher die Assekuranz leisten, daß Emmerich — ob früh oder spät? das weiß ich nicht, — fühlen wird, daß er unter die eminenten Wesen gehört, die, weil über ihnen schwerlich etwas steht,

fast immer nur unterwärts zu sehen haben. Er wird empfinden daß er ein Thor war, wenn er jemals im Ernst glaubte, das Menschengeschlecht könne über Eigennutz und Bedürfnisse hinaus ehren und lieben, weil er, (der Zögling des vortrefflichen Amtmannes,) er, der außer sich so wenig bedarf, weil er fast alles in sich selbst findet, so ehren und lieben kann. — Seyn Sie ohne Sorgen, lieber Rektor! Ihr würdiger Schüler ist zum Hasse zu edel. Er wird nie vergessen, daß der gute Mensch sich so nahe als möglich ist an die Gottheit stellen müsse, die ebenfalls nie haßt, sondern mitleidig und wohlthätig auch auf die hinabblickt, von denen sie am meisten beleidigt, verkannt — oder gar verleugnet wird."

„Ich wills wünschen! erwiederte der Greis: denn zu hoffen wage ich es nicht. Es leuchtet zu sehr in die Augen, wie schmerzlich die geringste kalte Miene, das allerleichteste minder freundschaftlichste Betragen irgend eines Menschen den er liebt, von dem er folglich geliebt zu seyn wünscht, auf sein Herz würkt. Sprechen Sie selbst, Herr, kennen Sie bey so vieler Männlichkeit was feiners,

reizbarers, und fühlenders, als die Nerven aus denen sein Herz zusammengewebet ist?“

„Nein, wahrlich nicht!“

„Nu denn! die Konsequenz fließt von selbst aus den Prämissen. Lassen Sie ein solches Subjekt endlich einmal aufgebracht werden, und es ist physisch und metaphysisch unmöglich, daß etwas anders als bittre Feindschaft an die Stelle dieses glühenden, alles umfassenden Wohlwollens treten könne. Nur Geduld! Die Zeit wird lehren, wer von uns beyden am richtigsten augurirt habe.“

„Fürwahr, das wird sie, mein Trauter, das wird sie! sprach Bornwald. Wir wollen indessen fortfahren ihn zu seinem Eintritte in das völlig unabhängige Leben bestmöglichst vorzubereiten. — Was meynen Sie dazu, Freund? ich trage mich schon seit vorigem Sommer mit dem Gedanken, in diesem Frühjahr einmal selbst wieder eine Tour nach Frankfurth und Leipzig zu machen. Die Bewegung, noch mehr die Zerstreuung wird mir, denk ich, wohlthun; und ein bischen persönliche Revision dürfte ohnehin wohl dem und jenem Zweige

meiner

meiner Geschäfte nicht schaden. Was sagen Sie darzu, wenn ich unsern Emmerich mitnähme, und um seinetwillen diese Meßklepperey zu einer kleinen Reise durch einige Deutsche Länder ausdehnte? Wie?“

Der Rektor billigte diesen Gedanken sehr, obgleich er nicht umhin konnte zu äußern, daß es ihm schmerzlich seyn würde, seinen jungen Freund ein paar Monate hindurch missen zu sollen. Er hatte sich in der That außerordentlich, und wie an einen geliebten Sohn, an ihn gewöhnet. So lange er Lehrer war, hatte er in keinem seiner Schüler einen solchen Kopf mit einem solchen Herzen verbunden angetroffen. — „Ihr Erdengötter, pflegte der Greis wohl zu rufen, die ihr dem Ansehen nach, so wie ihr immer waret, seitdem es Erdengötter giebt, nie viele in eurer Zunft hattet, von denen die gerechte und furchtlose Nachwelt mit Ehrfurcht sprechen kann! entweder vergriff sich bloß die Natur wie sie den Stoff zu eueren Köpfen und Herzen nahm, oder die unsterblichen Götter achteten die Generation für ein sehr nichtswürdiges Ge-

sindel, der sie einen Buben wie Nero, einen Laffen wie Vitellius, ein Scheusal wie Kaligula, Kommodus, und andere, oder gar einen Straßenjungen dergleichen die Jahrbücher der Vorwelt uns etliche nennen, zum Vater, Hirten und Herrn setzten! -- Zu welchem Ende, o Mutter Natur, brachtest Du dann die Emmeriche hervor? -- --"

Neun und sechzigstes Kapitel.

Emmerich geht nach einem neuen Abentheuer auf Reisen.

Herr Bornwald, der zwar sehr viel, aber immer nur als Kaufmann und in Geschäften gereiset war, übertrug es dem Rektor, ihm Anleitung zu geben, wie er einen jungen Gelehrten führen müsse, und theilte ihm zu dem Ende die Reiseroute mit, die er sich vorgezeichnet hatte. Der alte Mann lächelte bey diesem Antrage: „Liebster Bornwald, sprach er, meine Anleitung ist sehr kurz. Von einer eigentlich gelehrten Reise muß hier nicht die Rede seyn; dazu wird Emmerich schon künftig Gelegen-

genheit und Muße finden können und müssen, weil das jezt noch zu früh ist. Können Sie wegelangs Gelegenheit finden, ihm die Bekanntschaft eines großen Mannes zu verschaffen? Gut! ich habe nichts dagegen. Auch mag er beyläufig Bibliotheken und Kabinete besuchen, wenn er damit nichts Zweckmäßigers versäumt. Menschenwesen und Menschenkunde, sind wir darüber nicht eins, daß die der Hauptzweck dieser Wandrung sind? Bringen Sie ihn allenthalben unter Menschen! Veranlassen Sie ihn zu Beobachtungen, berichtigen Sie seine Wahrnehmungen, zeigen Sie ihm, daß das Groß der Menschheit aller Orten wie hier, aus Julianen und Oberstwachmeistern, aus Schlauköpfen die bey der Nase nehmen und aus Dummköpfen die sich bey der Nasen nehmen lassen, aus Seifenblasen und Schwämmen, aus Elenden denen alles für ihren Vortheil feil ist, aus noch Elendern die Ein Auge hingeben mögten, um ihren Nachbar um alle beyde zu bringen, aus seichten Schwätzern, die desto mehr schnattern je weniger sie denken, und desto lauter entscheiden je weniger sie verstehen, aus Gleißnern und Heuchlern, aus falscher Politesse,

se, aus Geschöpfen ohne Seele und Herz, kurz, (die Narren und Schwindelköpfe, die Dunse und Wanzen ungerechnet,) aus einem Trosse bestehe, der seine wichtigen Ursachen hat, sich nicht bey hellem Lichte besehen zu lassen. — Wie Sie das anzufangen haben, dazu bedürfen Sie meiner Anleitung nicht, -- vielleicht ist es sogar schon überflüssig, wenn ich Ihnen den Rath gebe, in Oertern, wo Sie ganz keinen genaueren Bekannten haben, Ihre Zeit nicht zu verderben. Was hilfts, wenn Ihnen niemand zur Hand ist, der seinen Kompas versteht, und die Karte kennt, nach welcher der und jener sein Schifflein steuret? Weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen. — Gebe nur Gott, daß nicht alle unsere Mühe vergebens sey, und daß wir unsern guten Jungen dahin bringen, daß er die Menschen so nimmt wie sie würklich sind, und, ohne sie zu lieben und zu hassen, mit heiler Haut unter ihnen hindurch wandeln lernet!"

Noch an demselbigen Tage lud Herr Bornwald unsern Emmerich zum Reisegesellschafter ein. Die nöthigen Vorkehrungen wurden gemacht, und über acht Tage sollte die Fahrt in die weite Welt hin-

aus-

ausgehen. Emmerich muthmaßte nicht einmal, daß sein würdiger Freund einzig ihm zum Besten diese Reise unternahm; denn, was den edlen Kaufmann vor allen seinen übrigen ehrwürdigen Eigenschaften durchaus empfehlen mußte, war jene so äußerst seltne Feinheit der Empfindung, jene in dieser Welt so sparsam anzutreffende, und noch schwerer nachzuahmende Delikatesse, die immer für die uneigennützigsten und menschenfreundlichsten seiner Handlungen den Schein des Eigennutzes aufzufinden bemühet war, um andern Leuten Dank und Erröthen zu ersparen, und für sich selbst, auch in dem Auge seines innigsten Busenfreundes, — seiner eignen Gattinn sogar, nicht der Eitelkeit und Selbstsucht verdächtig zu scheinen. Bornwald richtete, von seinem Pulte aus, eine so genaue Aufmerksamkeit auf jeden Zweig seiner Geschäffte, und auf alle die Leute die er auswärts brauchte, daß würklich eine persönliche Revision eine unnöthige Mühe war, die ihn eher in den Verdacht eines zuweitgehenden Mißtrauens bringen konnte. Ist das aber nicht immer ein charakteristischer Zug ausgezeichnet vortrefflicher Seelen, mit ihrer schönsten

Seite nie zu prunken? eigenhändig einen Flor wenigstens, da Decken oft nicht möglich sind, vor ihre schönen Thaten zu ziehen? lieber in einem zu geringen Lichte, als in einem übertriebenen gesehen seyn zu wollen? — *) Emmerich also dachte an nichts weniger, als daß er selbst die einzige Veranlassung zu der bevorstehenden Reise sey, und gab daher seine Einwilligung mit desto größerer Bereitwilligkeit. Zwar auf seinem Herzen lag ihm etwas, das ihn zu dem geheimen Wunsche bewog, es hätte erst einige Wochen weiter hin von dieser Reise die Rede seyn mögen.

Denn, gerade am Abend des vorhergehenden Tages, es war über Ein Uhr nach Mitternacht, gieng Emmerich von einer Fete, die der Minister von

*) Wer eine zu geringe Meynung von dir hat, der betrügt dann doch sich selbst, und ist wenigstens nicht berechtigt, Dich jemals anzuklagen; auch kommt er vielleicht einmal, es sey nun früh oder spät, zur Erkenntniß. Ueberlaß das ihm und der Zeit. — Hingegen, wer eine zu vortheilhafte Meynung von Dir hat, auch der kömmt wohl dereinst zur Erkenntniß, und darf, oft nicht ohne Grund, Dir vorwerfen, daß Du ihn getäuscht und betrogen hast.

von K** gegeben hatte, bloß von seinem Friedrich begleitet, nach Hause. Herr Bornwald nahm eine Unpäßlichkeit, die seine Frau von diesem Feste zurückgehalten hatte, zum Vorwand, gleich nach aufgehobener Tafel wegzufahren; und Emmerich, der den Tanz nicht liebte, nahm die erste Gelegenheit wahr, sich unbemerkt wegzuschleichen. Als er um eine Ecke in eine große Straße bog, sah er beym Scheine der Fackel, womit sein Bedienter ihm vorleuchtete, einige Häuser hin, langsam, langsam aus einem oberen Stocke ein Etwas herunter schweben, das einer menschlichen Figur sehr ähnlich schien, so viel sich bey dem zweydeutenden Scheine der noch zu entfernten Fackel unterscheiden ließ.

„Herr, sehn Sie 'n mal dar!“ —

„Was ist das, Friedrich? —“

So sprachen beyde zu gleicher Zeit, weil sie es zugleich bemerkten, ohne zum deutlichen Erkennen nahe genug zu seyn. — Emmerichs erster Gedanke war, daß vielleicht Räuber — — Und kaum erwachte diese Vorstellung in seiner Seele, als seine natürliche Herzhaftigkeit, die bey ihm sehr oft

über die Besonnenheit den Meister spielte, ihn auch schon fortriß. Er flog hinzu, um den vermeynten Räuber, welcher der Erde bereits ziemlich nahe war, stracks beym Kragen zu kriegen: aber — er erstaunte, als er, so wie er näher kam, ganz deutlich eine Frauensperson unterschied, die sich kümmerlich herabließ, und jezt, da ihr Seil, das aus zusammengeknüpften Bett-Tüchern zu bestehen schien, zu Ende, und sie noch reichlich fünf bis sechs Fuß vom Boden entfernt war, ganz kein Bedenken trug, ihn mit sehr gemäßigter Stimme um Beystand zu bitten.

„Wer Sie auch sind, helfen Sie einer Unglücklichen!“ sagte das schwebende Mädchen. Ihre Stimme war sanft und schön. — „Um Gottes Barmherzigkeit willen, kommen Sie mir zu Hülfe! Meine Kräfte versagen mir!“ —

Bey unserm jungen Freunde bedurfte es keiner süßen Stimme, und keines Beschwörens bey der Barmherzigkeit des Allerbarmers. Das einzige Wort **unglücklich** war mehr als hinreichend, alle seine Nerven zu erschüttern.

„Wer-

„Werfen Sie sich getrost in meine Arme!“ sprach Emmerich.

Das Frauenzimmer ließ das Ende ihres Bettlakens fahren, nnd Emmerich fieng sie glücklich auf. Mehr aus Instinkt als aus Ueberlegung trug er, der sich erst vor wenigen Tagen so viele Behutsamkeit angelobt hatte, sie etliche hundert Schritte weit mit solcher Schnelligkeit fort, daß Friedrich Mühe hatte ihm zu folgen, dann setzte er sie sanft auf die Erde.

Das Mädchen war eben so blaß, aber eben so lieblich, wie der volle Mond am Himmel oder in einem sentimentalischen Romane, mit denen uns im vorigen Jahrzehend unsere Wasserköpfe wie mit einer Sündfluth zu ersäufen geflissen waren. Ihr Gesicht schien abgehärmt, aber Muth und Entschlossenheit funkelte aus ihren großen, schön geöffneten Augen. — „Ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeit schuldig! sagte sie mit etwas schwacher und bittender, aber nicht schüchterner Stimme: Sie retteten ein schändlich, schändlich betrognes Mädchen! — Würdigen Sie mich, ganz

mein Retter zu seyn! — Ihre Kleidung *) verkündigt mir einen vornehmen, und Ihr Gesicht einen edlen Mann! — Nehmen Sie ein frommes, unschuldiges, unglückliches Geschöpf in Ihren Schutz! Gewiß, gewiß, Gott, vor dem keine edle That verlohren ist, wird Sie wieder schützen!“

„Gern, meine Liebe! herzlich gern! — wenn ich nur weiß, was ich irgend für Sie vermag! Worinn halten Sie mich fähig, Ihnen meinen guten Willen zu beweisen?“

„Zuflucht, — ein anständiger Aufenthalt auf etliche wenige Tage! Auf wenige nur! Das ist alles was ich wünsche, was ich bitte; — Können Sie mir den nicht verschaffen, so liefern Sie mich in die Hände einer obrigkeitlichen Person! — allenfalls nur in den Schutz der nächsten Wache! Unmöglich, unmöglich kann ich irgendwo in gefährlichern Händen seyn, als in dem Hause aus dem ich mich gerettet habe.“

„Nicht doch, liebes Mädchen! so verlegen bin ich nicht! Sie sollen in sehr ehrwürdige Hände kom-

*) Emmerich war sehr reich gekleidet.

kommen, — wenigstens morgen sollen Sie das! Für diese Nacht — —

Hier fiel es ihm doch ein, daß ein wenig Behutsamkeit wohl nicht ganz überflüssig sey. — Er stockte einen Augenblick im ernsten Nachdenken, was er vor der Hand mit dem jungen Frauenzimmer beginnen, und wohin er sie bringen sollte? Im Bornwaldschen Hause war ohne Zweifel schon alles zu Bette, und obwohl Louisens Unpäßlichkeit von keiner sonderlichen Erheblichkeit war, dünkte es ihn doch unschicklich, sie wecken zu lassen, zumal da er selbst noch nicht wußte, wie er mit seinem Fund eigentlich dran sey? — Zum Glücke fiel ihm sein guter Lambert Schütz noch zu rechter Zeit ein. — „Für diese Nacht, fuhr er fort, muß ich zwar zufrieden seyn, Sie, so gut ich kann, unterzubringen. — Haben Sie wider das Haus eines rechtschaffnen Handwerkers nichts einzuwenden? —"

„Weniger als gegen einen Pallast!" sagte das Mädchen.

„Vielleicht mögte es Ihnen an einigen Bequemlichkeiten gebrechen; doch Eine Nacht ist keine Ewigkeit. Morgen aber verspreche ich Ihnen den Schutz

eines

eines sehr respektablen Mannes, wenn Ihnen der meinige nicht hinreichend ist. — Ich setze zuversichtlich voraus, daß der Schritt den Sie thaten, eine wahre Rettung, — — keine Flucht aus väterlicher Gewalt, kein unrühmliches Abentheuer sey? —"

Emmerichs fragender Ton schien mit der zuversichtlichen Voraussetzung einigen Widerspruch zu machen. Ob das Mädchen das fühlte, oder ob sie vielleicht nur eine bescheidne Neugier in seinen letzten Worten fand, das sey dahin gestellt.

„Ihre Voraussetzung, sprach sie, ist sehr richtig. Meine Geschichte, so kurz sie ist, wird Sie davon überführen. Ich bin ein armes unglückliches Mädchen, die älteste von zwey Brüdern und drey Schwestern. Mein guter Vater starb, und hinterließ meiner Mutter seinen Segen, seine Kinder, und den unheilbaren Schmerz einen solchen Gatten verlohren zu haben. Wir mußten uns kümmerlich durch das Leben winden! Anfangs zwar griffen etliche Freunde uns — freylich nur schwach und zum Schein, unter die Arme, indessen

war

war es doch immer Etwas: aber sie ermüdeten bald, — man sagt ja, daß das gewöhnlich nicht anders seyn soll? — und wir waren auf das wenige heruntergesetzt, was meine Mutter und ich mit Frauenzimmerarbeit zu erwerben vermogten."

„In dieser bedrückten Lage war es eins der bittersten Leiden für meine Mutter, daß sie die gute Erziehung ihrer Kinder, zu der mein Vater den Anfang gemacht hatte, nicht vollenden, — nicht einmal fortsetzen konnte. Alles was wir aufbringen konnten, reichte kaum zu dem dürftigsten Unterhalt aus, und zwey ganzer Jahre hindurch ward unser Schicksal mit jeder Woche härter, und die Blicke in die Zukunft fürchterlicher. — Vor vier Wochen ungefähr kam ein mit meiner Mutter sehr nahe verwandtes Frauenzimmer durch meinen Geburtsort. Die Dame — denn sie starrte in Seide und Gold, und dem Schwarme ihrer Lakaien war die Diele unserer armseligen Hütte beynahe nicht geräumig genug! — Diese vornehme Dame beehrte uns mit ihrem Besuch. — Lieber Gott! sie war, trotz ihres Glanzes, nicht die Frau, die sich einer

armen Verwandtinn schämte! — Unser Zustand gieng ihr unbeschreiblich zu Herzen! Gern hätte sie auf der Stelle recht viel für meine Mutter gethan: aber — auf dem Rückweg von einer weiten und kostbaren Reise! — man ist erschöpft! man weiß nicht was sich im nächsten Augenblick zutragen kann! — und andre sehr hörbare Entschuldigungen mehr. Indessen sie will für uns sorgen; sie verspricht es heilig, und ihre Thränen fließen indem sie es verspricht! Sie kann es sich selber in aller Ewigkeit nicht vergeben, die Gespielinn ihrer Jugend seit beynahe dreyßig Jahren so ganz aus dem Gesichte verlohren zu haben! Sie dringt meiner Mutter einige Luisdo'r auf, mit innigem Bedauern jezt nur dieser Armseligkeit entbehren zu können; aber mit der nächsten Post, stracks nach ihrer Heimkunft wird sie ihrem Herzen Gnüge thun! — Alles das wird mit Liebkosungen und Umarmungen begleitet! Kurz, sie raubte uns allen das Herz."

„Am meisten, fuhr das Mädchen in seiner Erzählung fort, schien unsere Verwandte sich mit

mir

mir zu beschäfftigen. Sie war unerschöpflich in Schmeicheleyen und Lobsprüchen! Sie fand Gott weiß wie viel Anlagen in mir, um die es Schade wäre wenn sie nicht bis zur Vollkommenheit ausgebildet würden! Sie drang in meine Mutter, erst sanft, dann mit dem freundschaftlichsten Ungestümm, mich ihr auf ein einziges Jahr zu schenken, wie sie sagte. Ein Landstädtchen habe freylich sein Gutes, ja! Aber solche Talente, gesetzt auch (was ihr doch unmöglich scheine,) sie wären verurtheilt einst daselbst vergraben zu seyn, könnten doch unmöglich dort jenen Grad von Kultur erhalten, dessen sie so würdig und fähig wären! — und was sie nicht alles sagte! Kurz, sie beredete meine Mutter, oder vielmehr, sie erpreßte ihre Einwilligung. Mein armes Bündelchen war bald gepackt, denn die vornehme Kousine wollte mir nicht erlauben außer dem unterwegs nothwendigen Nachtzeuge etwas mitzunehmen. Denn, sagte sie, an Ort und Stelle würde es ihre Sorge seyn, meine Garderobbe einzurichten wie die Sitte des Tages und der herrschende Ton es erfoderten. Am folgenden Morgen fuhren wir davon, und

traten

traten nach einer dreytägigen schnellen Reise in dem abscheulichen Hause ab, aus dem ich mich jezt gerettet habe. — Ersparen Sie mir die Scham Ihnen zu erzählen, was für ein Gewerbe die Dame trieb, in was für einem Hause ich mich befand, und zu welcher schändlichen Lebensart man mich durch die äußersten Mittel zwingen wollte! —"

„Entsetzlich!" rief Emmerich.

„Ja wohl entsetzlich! fuhr sie fort. Und nun finden Sie mich wohl entschuldigt, daß ich mich Ihren, eines ganz fremden Mannes, Händen blindlings anvertraue? — ja, daß ich mich sogar unter den rohesten Grenadieren in dem ersten besten Wachhause besser verwahrt glauben muß, als in den Händen dieser so ehrlosen Verwandtinn? —"

Emmerich hatte nichts dagegen einzuwenden. Er fand es vielmehr sehr in der Ordnung, daß seine neue Bekanntinn alles, sogar das Leben, gewagt habe, sich einer solchen Mörderhöle zu entreißen. — „Wenn Tugend, setzte er mit seiner ge=

gewöhnlichen Offenherzigkeit hinzu: wenn Tugend Ihnen Ernst ist, wie ich nicht zweifle, so danken sie Gott, liebes Mädchen, daß Ihr Glück Sie vorzüglich in meine Hände geführet hat. Ich hoffe — Nein! ich bin gewiß, Ihnen den Aufenthalt, die Freundinn, die Gelegenheit sich auszubilden, und die edle Stütze Ihrer Mutter anbieten zu können, die Sie in jenem Ungeheuer zu finden glaubten.“

Das Mädchen bezeugte ihm ihre Dankbarkeit mit jener nicht wortreichen, aber desto ausdrucksvolleren Beredtsamkeit des Herzens; und ein gewiß unwillkührlicher Druck der Hand sagte mehr noch als ihre Lippen. — Das war gerade die edle und einzige Art des Dankes, die einem solchen Charakter und einer solchen uneigennützigen Gutmüthigkeit wie unsers Emmerichs, nicht unwillkommen, nicht verächtlich seyn konnte. — Jene Inuitationes ad plus dandum oder faciendum, all der ärmliche, übermüthige und nichtswürdige Plunder des Eigennutzes, der steifen Politesse, und des Cärimoniels, — selbst das lästige Geschwätz

des gutmeynenden Cärimoniels, alles das, was ist es einem offnen und edlen Herzen, das seiner Güte folgt, und dem es nichts weiter als Schuldigkeit dünkt, ihr zu folgen? — das seine Wonne, seine höchste Glückseligkeit darinn findet, nicht nur dem mühseligen Wandrer seinen rauhen Pfad so viel sich thun läßt zu ebnen, sondern auch dem, dessen Bahn durchs Leben schon lächelnd und eben genug ist, wenigstens, wenn es mehr nicht vermag, ein paar einzelne Blümchen in den Weg zu streuen, — das Leid des Dulders zu mindern, das Glück des Glücklichen zu mehren, Komplimente nirgends, Achtung aller Orten zu verdienen? —

Während das Mädchen ihre Geschichte in einen kurzen Auszug brachte, war Emmerich äußerst geflissen ihr Gesicht zu beobachten, so gut sichs bey dem Scheine eines Windlichtes thun ließ. Ihm schien die lauterste Wahrheit so unverkennbar auf der schönen Stirn des Mädchens zu schweben, so rein von ihren Lippen zu reden, daß ers für schlimmer als ein Sakrilegium gehalten haben würde, ihr nicht zu glauben.

In-

Indessen waren sie bey Meister Schützens Wohnung angelanget. Für das junge Frauenzimmer mochte das würklich hohe Zeit seyn, denn ihre Kräfte waren durch das, was sie in diesen Tagen erlitten hatte, so wie durch den ziemlich weiten Weg in bloßen Füßen, und nach einer so ängstlichen Expedition, aufs äußerste erschöpft. Emmerich hatte sich dem guten Lambert nicht sobald zu erkennen gegeben, als ihm mit Freuden geöffnet wurde. Er gab ihm ohne Umschweife zu verstehen, seine Begleiterinn bedürfe eines ruhigen Aufenthalts für diese Nacht, und allenfalls des hausväterlichen Schutzes, wenn etwa wider alles Vermuthen jemand ihr lästig fallen wollte.

Meister Lambertus, der, wie beynahe ein jeder an seiner Stelle, freylich mancherley bey diesem Antrage dachte, freuete sich indessen viel zu lebhaft, seinem jungen Wohlthäter einmal einen Gegendienst leisten zu können, als daß er die mindeste Schwürigkeit gemacht hätte. „Lieber braver junger Herr! rief er: alles was Meister Schütz in Leib und Leben hat steht zu Diensten!

’s ist ja doch, so zu sagen Ihr Eigenthum! — — Greth-Lieschen! He dar, Greth-Lieschen! — Gott, wie das schläft! Aufgestanden sag ich, Greth-Lieschen! — Das hört nicht und sieht nicht! — Mit Verlaub, Herr!“

Er lief die Treppe hinauf, und schüttelte so lange an seiner Greth-Liese, die nach vollbrachter Arbeit des Tages, mit aller Harmlosigkeit des ruhigen Herzens und des guten Gewissens im tiefen Schlafe lag, bis sie endlich erwachen mußte. Wie sie nur hörte wovon die Rede sey, ließ sie sich kaum die Zeit, einen Rock überzuwerfen.

„Nee, so wahr als ich von Gotteswegen bin! rief sie: die Mamsell muß in unserm eignen Bette schlafen! Gelt, Lambert? Wir behelfen uns schon?“

„Sieh, Greth-Lieschen, so mag ich Dich leiden, Mutter! — Schmeiß nur in der Hast reine Lakens übers Bett, und komm dann ’runter.

Damit eilte er wieder hinunter zu seinen Gästen. Das schöne Mädchen war halb ohnmächtig auf einen Stuhl gesunken, und Emmerich suchte

mit

mit Spiritus ihre Lebensgeister zu stärken. — „Was? rief Lambert: wird die Mammeselle flau? Ah, ich will ihr bald zurecht helfen! Nix in der Welt bessers als 'n bischen Hirschhornspihrkus und 'n Schluck kalt Wasser! — Frau, laß allens stehn und liegen, und gieb Deinen Spihrkus mal 'runter!“

Unterdessen hohlte er ein Glas frisches Wasser.

„Sie sehen, meine Liebe, sagte Emmerich, als das Mädchen völlig wieder zu sich selber gekommen war, Sie sehen in welche gutmüthige Hände ich Sie liefere. In den Armen Ihrer Mutter könnten Sie nicht viel besser verwahrt seyn. Schlafen Sie ruhig! Ich verlasse Sie jezt. Morgen wenn ich zu Ihneu komme wollen wir überlegen was am besten zu thun sey.“

„Unfehlbar, versetzte das Frauenzimmer, daß ich aufs eiligste zu meiner Mutter zurückzukehren suche.“

„Gut, erwiederte Emmerich. Auch wie das auf die beste Art geschehen könne, wollen wir

überlegen. Suchen Sie jezt nur, sich zu beruhigen, das ist das Wichtigste. Alle Gefahr ist ja überstanden! — Vorhin setzte mich Ihr Muth in Erstaunen, und jezt zittern Sie, da nichts mehr zu befürchten steht? — Frau Schütz, sorge Sie, daß die Demoiselle bald zu Bette kömmt! Ein paar Stunden Schlaf werden ihre Sinnen beruhigen. — Exküse übrigens, liebe Frau, daß ich Ihr selbst den Schlaf gestöhret habe!“

„Ih nicht doch! Herr, Sie haben meiner Frau und mir so manche ruhige Nacht verschafft, daß — ja, so wahr als ich Lambert heiße, und so heiß ich wiß und wahrhaftig! so wollten wir wohl in acht Tagen nicht ein Auge zuthun, wenn Ihnen damit man halbwege gedient wäre.“

Emmerich druckte dem jungen Mädchen mitleidig und liebreich die Hand, und gieng. Meister Lambertus konnte sich im Hinausbegleiten doch einiger Neugier nicht enthalten.

„Es ist ein unglückliches, hoffentlich aber hochachtungswürdiges und unschuldiges Mädchen, lieber

der Meister Schütz! — Mehr weiß ich nichts von ihr.“ Er setzte mit wenig Worten hinzu, auf welche Art sie sich in der ** straße vor einer halben Stunde seinem Schutze anvertrauet habe, ohne sich dermalen auf ihre Geschichte einzulassen.

„In der ** straße sagen Sie? — Herr, wars etwa . . . laß mich mal nachrechnen, Eins, Zwey . . . wars nicht aus dem siebenten Hause von der Ecke linker Hand? — Meiner Six, lieber junger Herr, das ist das principalste B . . . . l in der Stadt. ’S ist für die Exlenzen und blanken Herren, will ich sagen . . .“

„Gott sey Dank, daß das Frauenzimmer gerettet ist! fiel Emmerich ihm ins Wort. Gute Nacht, lieber Meister! Morgen etwa um eilf Uhr sprechen wir uns! — Sehe Er das Mädchen als meine Freundinn an! Ich vergelte Ihm seine Mühe reichlich.“

„’N Schelm meines Namens, rief Lambert Schütz mit einiger Empfindlichkeit, der nur einen

Großendank von Ihnen annimmt! Gott Lob, daß ich Ihnen mal was zu Gefallen thun kann!« —

Wie unser Emmerich am folgenden Morgen hingieng, seine neue Bekannte, die ihn bey der Fackel und bey Meister Schützens Lampe sehr für sich eingenommen hatte, beym hellen Sonnenlichte zu betrachten, fand er sie in der heftigsten Gluth eines hitzigen Fiebers.

Die Leute im Hause erzählten ihm, sobald er gestern weggegangen, sey ihre erste Frage gewesen: — „O liebe Frau, wer ist der junge Herr?“ — „Ah, hätte Greth-Lieschen geantwortet, es ist ein Heiliger wie mein Tage noch keiner nur halb so gut zwischen Wachskerzen gestanden hat.*) — Aberst — Das ist kurjos, fürwahr! Herr Emmerich bringt Sie zu uns und rekummdirt Sie uns uf Leib und Leben, und Sie kennen ihn nicht mal? . . . Ich bin wohl nicht neuschierig, aberst denn doch — wenn Mamsell . . . .“

„Ih,

*) Man wird sich erinnern, daß Meister Schütz und seine Frau katholisch waren.

„Ih, Schnack und kein Ende! wäre Meister Lambert (dessen Neugier freylich schon befriedigt war,) ihr ins Wort gefallen: Morgen ist ja auch noch 'n Tag, Mutter! — Hast gehört daß der junge Herr sagte, die Mammeselle thäte Ruhe nöthig haben . . . .“

„Lieben Leute, Ruhe nicht so sehr als . . . Um Gottes Willen, geben Sie mir einen Bissen zu essen! Ich habe in zween Tagen nichts genossen, als hier den Trunk Wassers!“

„Jesu! Nichts genossen? Lauf Mutter, schlepp allens an was das Haus vermag!“ Wie er das aber gesagt habe, sey Greth-Liese fürwahr schon halb zur Thür hinaus gewesen. Denn das müsse man Greth-Lieschen lassen, sie sey so herzig und so gutgebisch als die Mutter Gottes, das müsse wahr seyn! — man pur, *) daß sie nicht über so Viel zu schalten hätte als die! — Während sie nun ein bischen Uebriggebliebenes aufgewärmt, da habe die Mammeselle gesagt, aberst fürwahr

*) Man pur, daß ꝛc. heißt auf Deutsch: bloß mit dem Unterschiede, daß ꝛc.

von freyen Stücken: „sie fände die Neugier sehr natürlich, und hätte nicht Ursache, sie unbefriedigt zu lassen. Sie sey von einer gewissen Frau, der sie unmöglich so abscheuliche Absichten habe zutrauen können, in ein Haus gelockt, in dem man sie bald mit Güte, bald mit Härte, und zuletzt mit Schlägen und Hunger zu einer schändlichen Lebensart habe zwingen wollen. Dies habe sie, bey der Unmöglichkeit einer andern Art von Rettung, zu dem Entschlusse gebracht, sich mit Hülfe der Vorhänge und der zerschnittnen Bett-Tücher, wenn alles im Hause still seyn würde, aus dem Fenster hinabzulassen. Im Entwurf sey ihr das leichter vorgekommen, als sie es in der Ausführung nachmals gefunden habe. Ihr Zimmer sey freylich nur zwo Treppen hoch gewesen: aber dem ungeachtet sey es ihr unbeschreiblich sauer geworden, sich von dieser mäßigen Höhe hinabzulassen. Und dennoch würde sie vielleicht den Hals gebrochen haben, wenn Gott nicht just den jungen Herrn herbeygeführet hätte. Denn, da sie von allem was zum Nähen gehört entblößt gewesen, habe

sie

sie die Enden ihrer Tücher und Gardinen an einander knüpfen müssen; diese dicken Knoten hätten ihr in der Folge zwar das Hinablassen erleichtert, aber ihr Seil sey zugleich dadurch so verkürzt worden, daß es nicht, wie sie ihm zugetrauet hatte, bis zur Erde gereicht habe. — Mitten in dieser Gefahr habe sie die Fackel erblickt, und keinen Anstand genommen um Hülfe zu bitten, die ihr der junge Herr auch mit der großmüthigsten Bereitwilligkeit geleistet habe."

Meister Schütz: Ja, das ist so seine Art! — Aber herzenster Herr Jesu, Mammeselle, wo haben Sie, um Gottes willen! all die Kurasige hergekriegt? — Waren Sie denn gar nicht 'n Bischen benauet, *) als Sie sich so hindahl ließen?

Mädchen: Nein! Wahrlich nein! Was hatte ich zu fürchten? — Das Aergste was mir bevorstehen konnte, war ja leichter als was ich verließ. Mich ängstigte nur die Gefahr der ich entgieng;

*) Nau heißt Eng; also benauet, beklemmt. — In der Sprache der Deutschen Schiffer (vielleicht auch der Niederländischen,) heißt sogar die Meerenge bey Gibraltar dat Naue. —

gieng; ich fürchtete nur, von den Leuten im Hause entdeckt zu werden, alles andre war Rettung. Jezt, da ich mirs lebhaft vorstelle, wie ich an einigen Lumpen zwischen Himmel und Erde schwebte, jezt da Hände und Füße mir wund sind, kann ichs nicht leugnen, mich schauderts! — Aber doch schaudert michs noch mehr, wenn ich an die Hölle zurückdenke, aus der ich so vest entschlossen war mich zu retten, daß ich mich aus dem Fenster gestürzt haben würde, wenn man mich bey meiner Zurüstung überrascht hätte. —

Sie habe dieses, erzählte Meister Lambert, mit einer Wildheit in dem Blicke gesagt, die sich nicht ganz wieder verlohren. Mit großer Begierde habe sie angefangen einige Bissen zu essen, bald aber geklagt, sie fühle sich nicht wohl, und zu Bette verlangt. Nach einem unruhigen, oft unterbrochenen Schlummer, während dem Grethliesschen neben ihrem Bette gesessen, sey sie aufgefahren, habe mit dringender Heftigkeit Emmerichs Namen genannt, und ihn um Schutz angeflehet. — Dann wieder mit glühenden Thränen

eine

eine Kousine um Mitleid und Erbarmen gebetet; — dann wieder getobet, daß er und seine Frau sie kaum im Bette erhalten können. Er habe stracks als es getaget einen Doktor rufen lassen, der ihnen auch gesagt, daß die junge Dame sehr krank sey, und allem Ansehen nach am Leibe und Gemüthe viel gelitten haben müsse . . . .

Das wußten wir ohne ihn! rief Emmerich, dem schon der große Schwall von Arzneyen mißfiel, die der Aeskulap verordnet hatte. Er trug Meister Schützen auf, zu seinem Freunde, dem Hofrath, zu senden, und, bis der kommen würde, der Patientinn lieber nichts von allen diesen mannigfaltigen Verordnungen zu geben.

Wir haben gesagt, daß das Mädchen sehr schön war. Hätte Gerstenberg's verlohrne Grazie sich nicht wieder gefunden, *) so würde Claire

*) Ohne Zweifel kennt jeglicher unserer Leser Gerstenberg's Tändeleyen, (dritte Ausgabe, Leipz. bey Dyk's Wittwe, 1767;) und noch ungezweifelter wird jeder Freund unsrer schönen Literatur, dem dies kleine Buch bey der ungeheueren Sündfluth

Claire de Vernier, (so hieß unser Flüchtling,) mit dieses Dichters Chloe wohl einen Wettstreit haben wagen dürfen, welche von ihnen Aglajens Platz am füglichsten begleiten könne? Es ist wenigstens unmöglich, sich ein großes dunkelblaues Auge schöner, ein lichtbraunes fast ins Blonde übergehendes Haar seidner zu denken, oder etwas Lieblichers als den sanften, schmelzenden Wohllaut ihrer Stimme. Man vergaß, wenn dieser kleine Mund sich zum Reden öffnete, daß seine sanftschwellenden Lippen nur zum Kuß geschaffen schienen! Man hätte der süßen Melodie Stundenlang zuhören mögen; — zumal da dieser Rosenmund nicht zu den Ohren nur, sondern zu dem Verstande und dem Busen des Hörers redete, und überdem, was heute bey unserem Frauenzimmer, besonders bey unsern Damen und Halbdamen, so außerordentlich selten ist, sehr reines Deutsch zu sprechen geflissen war. — Wenn nun, und dies war Klärchens Fall, alles übrige eines solchen Mun-

fluth von Schmierereyen unbekannt geblieben seyn mögte, es uns Dank wissen, daß wir es ihm nannten.

Mundes würdig ist: so wäre ich sehr neugierig den zu sehen, der es übel nähme, daß die schöne Figur unsern jungen Freund interessirte.

Emmerich hatte sie würklich bereits gestern bey seines Friedrichs Fackel, und bey Meister Lamberts Lampe, sehr liebenswürdig gefunden, wiewohl ihre Wange von der ausgestandnen Angst und Hunger gebleichet, und ihr Auge von den vergoßnen Thränen trübe war. Heute erhöhete die Fieberhitze diese Wangen, und gab ihren schönen Augen eine Lebhaftigkeit, ein Feuer, das euch bis in die Seele drang. Es war ohnehin etwas unverkennbar Großes in ihrer Physiognomie, die eine sanft gebogne Nase dem Römischen näher als dem Griechischen brachte. Gestern sah man freylich den majestätischen Bau des Körpers, den Gang einer wahren Königinn: dafür sahet ihr heute, was gestern mit Sorgfalt verhüllet war, den halbentblößten Busen der Liebesgöttinn, und einen Hals der seines gleichen suchte. Denkt euch die Vorstellung des Leidens hinzu, und dann — entweder seyd ihr aus Metall gegossen oder aus

einem Granitblocke gemeißelt, wenn ihr es befremdlich findet daß dieses reitzende Geschöpf einen etwas ungewöhnlichen Eindruck auf unsern Jüngling machte. Er gestand es sich selbst in ganz B** nichts vollkommners und liebenswürdigers gesehen zu haben als dieses schöne Mädchen, das in der That mit seinem hohen und schlanken Wuchse, und mit dem unnennbaren Reize der über das ganze Wesen ausgegossen war, das herrlichste Ideal zu einer Oreade gab.

Ihr Zustand griff ihm ans Herz. Ihre Seele hatte sich, dem Ansehen nach, nur so lange in voller Kraft zu erhalten vermogt, als sie ihrer Kraft bedurfte. Jezt war sie erschöpft, und der Körper mußte für ihre außerordentliche Anstrengung bezahlen. Emmerich näherte sich ihrem Bette; ein schwacher Strahl von Vernunft schien sich in diesem Augenblicke ihrer Fieberphantasie beyzumischen, denn sie sah ihn erst starr an, als suchte sie sich auf ihn zu besinnen: „Ach! sind Sie es! sprach sie lächelnd. — Gut, daß Sie kommen, fuhr sie leise fort, und nahm seine Hand

zwischen die ihrigen, ich habe wieder hungern müssen, und sie haben mich grausam geschlagen! — St." —

Sie legte seinen Finger auf ihren Mund, und sah sich schüchtern um.

„Beruhigen Sie sich, liebes Kind! sagte er; von nun an wird Ihnen kein Mensch mehr etwas zuwider thun!"

„Sehen sie nur, Herr Emmerich! man hat mir alles Fleisch aus den Händen geschnitten!"

Würklich waren bey dem Hinablassen diese zarten Hände sehr wund gerieben. Natürlich mußte ihr das viel Schmerzen verursachen. Meister Schütz hatte ihr zwar die Hände und die noch schlimmer zugerichteten Füße (denn sie war überlegend genug gewesen, die Schuhe zurückzulassen,) mit Branntwein waschen lassen: aber das hatte wohl ihr Gefühl nur desto mehr geschärft.

Emmerich, der sich nicht enthalten konnte diese schönen Hände zu küssen, gab sich nicht damit ab, einer Fieberkranken Vernunft predigen zu wollen.

Er bat die guten Handwerksleute, ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln, und es ihr an keiner Art von Pflege gebrechen zu lassen, und gieng zu Hause, um, wenn sichs thun ließe, der guten Louise Bornwald den Fall vorzutragen. Ein Zirkel von überlästigen Schwätzerinnen den er um ihr Bette her fand, und der ihr ohne Zweifel mehr Plage machte als ihre leichte Unpäßlichkeit, erlaubte ihm nicht, mit ihr von seiner Angelegenheit zu reden. Alles was er konnte, wär, Madame Ewald auf die Seite zu ziehen, und ihr das ganze Abentheuer zu erzählen, damit sie gelegentlich mit ihrer Freundinn darüber sprechen könne. Sein Herz ergoß sich mit seiner gewöhnlichen Wärme zu Klärchens Lobe, und er bemerkte nicht, so voll war er von seinem Gegenstande, daß Cecilie, während er mit ihr redete, blaß wie eine Leiche ward, und gleich einem Espenlaube zitterte, er, dessen Aufmerksamkeit sonst nicht leicht etwas entgieng. — Sie versprach ihm, den ersten Augenblick zu ergreifen, und ihm sogleich — da sie sehe, wie angelegen ihm die Sache sey, — Nachricht zu geben.

Sie

Sie hielt in sofern ihr Wort. Denn noch an dem Nachmittage desselbigen Tages hinterbrachte sie ihm, Madame Bornwald sey der Meynung, man müsse das junge Frauenzimmer, da es allem Ansehen nach in Meister Schützens Hause nicht übel aufgehoben sey, vor der Hand in diesem Hause lassen, und mittlerweile aus dem Geburtsorte desselben genauere Erkundigungen einziehen, wes Geistes Kinder sowohl die Tochter als die Mutter seyen? —

Emmerich stutzte. An diesem kleinlichen Zuge erkannte er das Herz der großmüthigen Louise nicht. Ein Mädchen, so räsonnirte er, das vor seinen Augen, vom dritten Stockwerk eines schändlichen Hauses herab, mit Lebensgefahr sich rettete, das ihn, der zufällig seines Weges daher kam, um Beystand anflehete, das er in seinen Schutz nahm, konnte freylich seinen Beschützer hinter das Licht führen wollen; das war möglich. Aber eben dieses Mädchen in der Wuth eines hitzigen Fiebers? — Nein! hier war kein Betrug, keine Vorstellung denkbar. Er stellte dies Cecilien vor, und glaubte

würklich, sich und die gesunde Vernunft zu erniedrigen indem er sich die Mühe gab, ihr das vorzustellen: aber sie lächelte nur, nannte ihn unerfahren und leichtgläubig, und behauptete, Louise könne, ohne den schlichten Menschenverstand vor den Kopf zu stoßen, durchaus auf keine andre Weise verfahren.

Diese Behauptung aber schien unserm Jünglinge ein Nasenstüber zu seyn, den man seinem eignen Menschenverstande ungerechterweise appliciren wollte. Noch mehr, sie beleidigte ihn im Munde einer Frau, die ohne alle Rettung verlohren gewesen und verhungert seyn würde, wenn er zu jener Zeit, da sie ihn zum erstenmal auf offner Straße um seinen Beystand (er schämte sich, das Wort Almosen zu denken,) anrief, zuvörderst die Klugheit hätte hören, — zuvörderst mit kaltblütiger, Betrugahnender Behutsamkeit hätte Erkundigung einziehen wollen, ob auch alles buchstäblich wahr sey, was sie ihm sagte? — — Würklich kostete es dem edlen offnen jungen Menschenfreunde einige Ueberwindung, seine Empfindlichkeit

lichkeit nicht sehr bestimmt zu äußern. Doch konnte er sich nicht erwehren, mit etwas Bitterkeit im Gesicht und Tone ihr jene bekannte Fabel ins Gedächtniß zurückzurufen: „Ein Knabe, sprach er, der zu nahe am Ufer spielte, fiel unglücklicherweise in den Strom. Zufällig kam sein Schulmeister des Weges daher gegangen. Das Kind schrie erbärmlich um Hülfe! — Sag mir nur erst, Du Bube, rief der Pedant, Du unnützer leichtsinniger Bengel, dem ich tausendmal die Unvorsichtigkeit und den Muthwillen warnend verwies, sag mir nur erst, wie fiengst Du es an, in den Strom zu fallen? Unfehlbar ist es eine Frucht Deines unbesonnenen Leichtsinnes? Hä? — Während seiner Untersuchung ertrank der Knabe. — Menschen sichert erst vor dem Ertrinken, dann untersucht so viel ihr wollet! — Dies, Madame, soll, so Gott will, beständig meine Methode bleiben, so wie sie es bisher gewesen ist.“

Mit diesen Worten verließ er sie. Ob aber Madame Ewald in dieser Fabel eine Qualitatem occultam fand, oder ob irgend eine andre Ursache

vorwaltete, die das sanfte Inkarnat ihrer Wangen bis zum brennenden Purpur erhöhete? das — lassen wir dermalen unerörtert.

Am Abend desselbigen Tages war es, als Herr Bornwald seinen jungen Freund zum Reisegesellschafter anwarb. Mit welcher ungetrübten Freude würde Emmerich seine Einwilligung gegeben haben, wenn Klärchen ihm nicht am Herzen gelegen hätte! Ihr Zustand war mißlich und konnte noch mißlicher werden! — der Hofrath hatte sich sehr unentscheidend erklärt; — Schütz und seine Frau waren gute wackere Biederleute, aber ob man ihnen Gefühl genug zutrauen konnte, sich eines unbekannten Mädchens in einer solchen Lage, mit anhaltender Wärme, und mit jener feinen Schonung, ohne welche die größeste Wohlthat nicht selten Beleidigung ist, anzunehmen? — alles das, und zugleich, ohne daß ers wußte, das große edle blaue Auge des Mädchens, der sanfte Druck ihrer Hand, die süße Stimme, die Stellung voll edlen Bewußtseyns, das Zutrauen zu ihm, das sie selbst in der Fieberhitze an den Tag legte, die Magie

jener unnennbaren Reize, die sich nur fühlen lassen ohne daß man sie angeben kann, — alles das, sagen wir, und noch mehr als das arbeitete mächtig in seiner Brust. Was hätte er nicht darum gegeben, wenn Herr Bornwald nicht eher von seiner Reise gesprochen hätte, bis Klärchens Schicksal wenigstens in Absicht ihrer Gesundheit entschieden war! —

Emmerich befand sich würklich im vorliegenden Falle ganz nicht à son aise. Auf der einen Seite war es durchaus nicht in seinem Charakter, einem Manne wie Bornwald den allerkleinsten Wunsch abzuschlagen; und zudem war dieser Wunsch mit seiner eignen Neigung so sehr übereinstimmend; — auf der andern besaß er, außer jener gebührenden Dosis von Stolz, ohne die man unmöglich ein würdiger Mann zu seyn vermag, allerdings gleich allen andern Adamskindern sein bischen Eitelkeit. Sein Stolz dies schöne Bewußtseyn der menschlichen (mithin der eignen) Würde, dies Gefühl das ihn lehrte er sey jeder besseren That werth, war an sich schon hinreichend, ihn

zum Beystand jegliches edlen Unglücklichen aufzubieten. Eben dieser rühmliche Stolz hatte ihn getrieben, sich an Madame Bornwald zu wenden; eben dieser Stolz ließ ihn für seine Freundinn erröthen, die eine beneidenswürdige Gelegenheit zu einer edlen Handlung so kalt aufnehmen konnte! — Dazu kam die Eitelkeit eines achtzehnjährigen, nicht ohne alle Beymischung von Romantik zusammengesetzten Gehirns: er hätte jezt, da Ceciliens Unterhandlung bey Louisen seiner nicht ungerechten Erwartung bey weitem nicht entsprach, sich selber gern das bischen Weihrauch gestreuet, ohne allen Beystand, nach dem Maßstabe seiner eignen Kräfte für Klärchen zu sorgen. Das war auch sein erster Gedanke, wie er mit Cecilien sprach; und ohne den unvermutheten Antrag zur Reise würde ihm die Ausführung desselben wenig Kummer gemacht haben, da es ihm keine außerordentliche Ueberwindung kostete, sich selbst in seinem Aufwande einzuschränken. Auf Reisen aber, das begriff sich, bedurfte er seines bischen Geldes ohne Zweifel selbst.

Wollten wir unsern guten Jungen ins Schöne malen, so würden wir über diesen kleinen Umstand

hin-

hinweggeschlüpft seyn, oder hätten ihm wenigstens ein Mäntelchen geliehen. Um ihn aber zu zeigen wie er würklich war, durften wir es nicht verschweigen, daß er sich von Louisen im Ernst beleidigt fühlte. Er war ein Mensch, meine Herren! und noch dazu ein junger unerfahrner Mensch, der bisher des Bittens nicht sonderlich, und wenn er ja einmal bat, der abschlägigen Antworten ganz nicht gewohnt war.

Indessen mußte doch irgend eine Auskunft gesucht werden; denn das arme Mädchen in dieser Noth ganz oder halb hülflos zurückzulassen, davor schauderte ihn; und sie der kalten, abgenöthigten Hülfe Louisens zu überlassen, das war ebenfalls ein Gedanke, den er nicht ertragen konnte. „Wer dem Unglücklichen nicht willig und mit Freuden beysteht, dachte er, der ist gerade wie eine Pechfackel, die für ihr bischen Licht sich durch ihren erstickenden Dampf auf eine häßliche Art bezahlt macht. Nur in sehr dunkler Nacht muß man sie brauchen. Ich begreife nicht, was für eine Ursache die sonst so herzlich gute Louise, mit ihrem warmen Busen, mit allem ihrem Enthusiasmus für

leidende Tugend, in diesem Falle so sonderbar gestimmt hat: aber das begreif ich wie mein Ein mal Eins, daß es für Klärchens Gefühl nicht sehr schmeichelhaft seyn kann, von ihr unterstützt zu werden."

Er entschloß sich endlich, den Hofrath zu besuchen, und diesem rauhen, aber von Menschlichkeit und Ehre innigst beseelten Biedermanne den Fall im Vertrauen vorzulegen.

Gedacht, gethan; — und, was ihm ganz nicht unangenehm war, er fand den Rektor bey ihm, den er seit seinem gestrigen Abentheuer noch nicht, außer in den Lehrstunden gesehen hatte.

Ohne alle Vorrede erzählte er, was er von der Geschichte des kranken Mädchens, zu dem der Leibarzt heute auf seine Verfügung gerufen sey, zu erzählen wußte; wie er keine Gelegenheit finden können, Madame Bornwald persönlich um ihren Schutz zu bitten, und so weiter, wie wir es Dir, geneigter Leser, bereits erzählt haben. Er verschwieg seine Empfindungen so wenig, daß er vielmehr frank und frey erklärte, er würde nicht nur sein letztes Hemde, sondern seinen

letzten Freund daran wagen, die leidende Tugend in Klärchens Person so zu unterstützen, daß dies edle Mädchen sich der Unterstützung nie zu schämen brauche, dies Mädchen, das der argwöhnischsten Bedachtsamkeit selbst unmöglich verdächtig seyn könne. — Er bat den Hofrath und seine Gemalinn geradezu, das Frauenzimmer in ihren Schutz zu nehmen, da es augenscheinlich in Meister Lamberts unruhiger Hütte, unter dem Gewühl von Schuhknechten, nicht anständig aufgehoben, und diesen guten Leuten selbst unfehlbar eine Last sey, die nicht weniger drücken müsse wenn gleich sie willig und aus Erkenntlichkeit getragen würde, welches alles er umsonst Cecilien vorgestellet habe.

Es gieng beyden Männern eben so, wie es unserm Emmerich einige Stunden früher ergangen war: sie konnten sich in das laue Betragen der sonst so warmen, und auf jeden Beweis eines menschlichen Herzens so eifersüchtigen Louise nicht finden. Zwar trugen sie Bedenken, dem jungen Menschen in allen seinen empfindlichen Aeußerungen geradezu beyzupflichten: aber desto geneigter fühlten sie sich im Herzen, ihm nicht so schlechter-

dings

dings Unrecht zu geben. — Es mußte ihm weh thun, eine Empfehlung aus seinem Munde so frostig aufgenommen zu sehen! — Ohne alles Bedenken hätte das gesunde Mädchen, Wochen und Mondenlang in Meister Lamberts Behausung bleiben können; aber das gefährlich kranke Mädchen? — In jeglichem Falle gehörte Claire de Vernier immer zum Menschengeschlechte; wider sie sprach nichts; für sie war aller Anschein. Sich ihrer vor der Hand, als Mensch des Menschen — noch mehr: als glücklicher Mensch des leidenden Menschen, anzunehmen, war in alle Wege für Madame Bornwald eine armselige Kleinigkeit! — Den Rektor wie den Leibmedikus würde an Emmerichs Stelle (das fühlte einer wie der andre,) eine solche Aufnahme einer so warmen Empfehlung bitter geschmerzt haben. Alles das war äußerst klar. Aber ob es klug sey, daß Emmerich seine Empfindlichkeit so offen zu Tage lege? — und ob der Leibmedikus selbst es nicht mit dem Bornwaldschen Hause verderben würde, wenn er das that warum Madame Bornwald schon gebeten war? — das war eine andre Frage, die besonders der Schulmann zu ventiliren geneigt schien.

Indessen

Indessen Hofrath E* war kein sonderlicher Liebhaber von dergleichen politischen Disquisitionen. Ihm durfte ein Ding nur augenscheinlich Recht und Menschenpflicht dünken, so that ers ohne Umstände, wenn gleich öfters auf die sichtlichste Gefahr die ganze Christenheit, und den Teufel in den Kauf, vor den Kopf zu stoßen. Er war einer von jenen Leuten, in denen kein Machiavell unter Gottes Sonne den Zeug zu einem Könige oder Premierminister gefunden haben würde. Die Welt aber mögte sich vielleicht sehr gut dabey befinden, wenn Gott sie so lieb hätte, ihr solche Leute zu Königen und Premierministern zu schenken.

„Liebes Weib, hör, sey so gut und nimm Dich des Mädels an!“

„Aus Herzensgrunde, mein Bester! . . . . Aber warum . . .“

„Wischewäsche! Nichts zu Abern! Nimm Dich des Mädels an, sag ich! — — Hör, Frau! ich mag nicht gern viel Dicentes machen, — mag für den Teufel nicht gern Red und Antwort geben, wie und warum? wenn ich etwas will! Aber, meiner Treu, das Mädel ist brav, und — da dem

jungen

jungen Kerl, unserm Freunde, will ich nichts, nichts, durchaus Nichts abgeschlagen wissen! — Er giebt so selten Gelegenheit, daß man ihm, der allem was ihm nahe kömmt dienet, was mehr als einen Fidibus zu Diensten erbieten kann! —"

„Mehr als zu wahr, lieber Mann! — Du verstandst mich nur unrecht. Ich wollte sagen: Aber warum hast Du nicht schon von selbst daran gedacht, dich des jungen Frauenzimmers anzunehmen? Das war mein Aber."

„Das wars? — Hm! Dein Aber ist ein bischen naseweis, Mariane! — Ich werde zu einer Patientinn gerufen. Konnt' ich riechen, wie das Ding zusammenhieng? — und — — Kurz und gut, Frau! Dein impertinentes Aber schmeckt pantoffelhaft, Du magst es gemeynt haben wie Du willst. Doch fahr ich hier von dieser Stelle wohin mein ärgster Feind es will, wenn (er drückte sie vest an seine Brust,) ungeachtet Deines Pantoffels ein besseres Weib lebt, als Du! — Also, Du willst für das Mädel sorgen?"

„Fürwahr will ich das!"

„Nu

„Nu denn, junger Herr, so ist Ihnen ja der schwere Stein von dem Herzchen. — Madam Bornwald . . . Laß mich morgen nur hinkommen! ich will ihr den Leviten schon lesen! — Madam Bornwald kann nun nach Herzenslust nachfragen, so spart sie uns die Mühe. Wir wollen handeln, wir! — Doch, was dünkt Euch, Leute? Billig müßten wir wohl an des Mädels Mutter schreiben? —“

„Ich dächte, rief Emmerich, das überließen wir der Frau Hofräthinn? — So sanft die Nachricht eingekleidet wird, so wird sie immer tief in das Mutterherz schneiden. Hier diese würdige Mutter wird jene unglückliche Mutter am besten zu handhaben wissen; — wenigstens am schonendsten. In der Feder einer respektablen Dame verl . . .“

„Herr, fiel ihm der Hofrath mit angenommener Heftigkeit (das war seine Art zu scherzen wenn er recht heiteren Humors war,) in die Rede: Herr, mein Weib ist eine Frau! — Gott tröste, wenn eins von unsern hochadlichen Dingerchen Seine Blasphemie gehört hätte! Hat Ihm denn das noch kein Mensch gesagt, daß das undeutsche Wort

Dame

Dame exclusive für Weiber gehört, die uns aufbinden mögten, daß sie mehr als Weiber sind? — Junger Mann, lernen Sie hübsch, sich decent und adäquat auszudrücken! Ihre Phraseologie taugt, meiner Seel! den Teufel nicht. Lernen Sie (mit emphatischer Gravität:) daß meine gute Mariane eine Frau sey, nichts mehr, — weil eine Persona sequioris sexus schlechterdings nichts mehr seyn kann, als Frau. Es giebt keine höhere Würde des Geschlechts; denn selbst für eine Mutter die nicht Frau ist, hat das Publikum gemeinhin keine Achtung, und eine alte Jungfer ist vollends, was sie sonst auch seyn mag, eine Persona miserabilis. — Dame! — Eine Dame! — Herr, das beginnt von der breiten Basis des angetraueten Weibes des Krautjunkers, und endigt in den Gipfel des Thrones. Nur was zwischen diesen beyden Außenlinien begriffen wird, wohin denn auch die Comtessen dů Barry und die Mätressen der Päbste, der Kardinäle, Erzbischöfe u. s. w. gehören, das ist Dame in Deutschland. Alles übrige ist Frau oder Frauenzimmer, wofern Ihm die Hochwohlgebohrnen nicht beyde Augen auskrazen

zen sollen, Herr Emmerich! — (Ernsthaft:) Ich bin ein Bürger, lieber junger Mann, aus einer uralten, um das Vaterland verdienten bürgerlichen Familie, und bin aus sehr guten Ursachen ungemein stolz darauf, kein Edelmann zu seyn. Meine Frau denkt wills Gott eben so. — Nicht wahr, Mariane? — Bezeichne mir also der Herr das Weib eines Deutschen Biedermannes durch keine Benennung, welche die adliche Weiberschaft sich vindiciret, wodurch folglich eine brave Bürgerinn nicht geehret wird."

„Gott segne Ihre Lunge, Doktor! rief Emmerich. Aber geben Sie sich zufrieden; das Wort Dame ist in meinem Munde nur der Gegensatz von Chapeau, mithin ist meine Phraseologie würklich so unrecht nicht, — Jupon mögte Ihnen denn decenter klingen. — Was ich sagen wollte, war, daß Ihre Gemalinn . . ."

„Ich habe eine Frau, Sapperloth! Eine Frau, sag ich! Das Wort Gemalinn wird für die Frau eines angesehenen Bürgers nachgerade zu gemein.

— Hohl der Henker die schäbige Titulaturepidemie! Laßt das Wesen nur noch ein wenig steigen, so wird ein König, damit Allerhöchstderselbe sich doch von andern Menschen in Etwas unterscheide, zuletzt Ew. Allmacht oder Ew. Gottheit heissen müssen. — In meiner Jugend war Hochedler Herr schon ein sehr hochedler Titel, den man, bey meiner Treu! keinem Gewürzkrämer an den Kopf warf. Wohlgebohrner war schon ganz was Apartes; und Hochwohlgebohrner kam einzig einem Reichsfreyherrn zu. Heut zu Tage? — Lieber Gott! — An seinen Schneider schreibt man Hochedler; und vor allen Hochwohlgebohrnen werden wir in kurzem keine Ehr- und Achtbare Männer mehr haben, wenn das Ding so fortgeht. Ich lobe mir die Frachtbriefe; sie fangen immer mit Hochgeehrter Herr an, und das scheint doch wenigstens Etwas zu sagen. Hochwohlgebohrner Herr sagt durchaus nichts seitdem all das Gesindel, das in jener bekannten Rhapsodie aufgezählet wird, z. E.

„Der Junge von Zigeunerart,
„Der unterm Baum empfangen ward,

„Und

„Und der auf einem Bauholz zart
„Kam an das Licht der Welt hervor; —
„Der Fündling auf dem Mist! — am Thor; —
„Der junge muntre Savoyard
„Der Schuhe putzt und Schornstein fegt,
„Die Butte, die Marmotte trägt, —

seitdem, sag ich, all dergleichen augenscheinlich sehr armselig gebohrnes Gesindel nichts weiter braucht, als sich reich zu betteln, zu stehlen, zu betrügen, oder allenfalls zu ..... (Nu! man spricht nicht gern von Leuten die der Staat braucht!) — um für sein Geld so hochgebohren zu heißen, als der erste Reichsgraf, über dem je in Deutschland die Sonne aufgieng. —“

Die freylich kindische Titelsucht, dieser einzige Zug, um den niemals eine andre aufgeklärte Nation uns Deutsche beneiden wird, und der zu abgeschmackt ist um nur lächerlich seyn zu können, war eine von des Hofraths Lieblingsmaterien, über die er sich bey jeglicher Gelegenheit ereiferte. Kam er Einmal in dieses Kapitel, so fand er so leicht

kein Ende, bis er sich und seine Materie erschöpft hatte. Es würde eine sehr undankbare Mühe seyn, seine dermalige Dissertation weiter abzuschreiben. Sie war sehr lang, und er hätte sie vermuthlich noch ein hübsches Endchen länger hinausgesponnen, wenn es weniger spät gewesen wäre. Der Rektor langte aber nach seinem Huthe, und Emmerich begleitete ihn, nachdem man einig geworden war, daß die Hofräthinn schreiben sollte. Denn das sprach für sich selbst, daß Klärchens Mutter sich etwas beruhigter fühlen müsse, wenn eine solche Frau sie eigenhändig versicherte, daß das Mädchen unter ihrem unmittelbaren Schutze sey.

Am folgenden Tage erkundigte sich Madame Ewald bey unserm Emmerich, ob er seine Kranke noch nicht besucht habe? —

Seine Kranke. Sie legte einen sonderbaren Nachdruck auf diese Worte.

„Meine Besuche sind jezt ziemlich überflüssig, erwiederte er. Sie ist seit diesem Morgen in dem

Hause

Hause des Hofraths E*, der sie seiner Fürsorge ohne weitere Erkundigung würdig fand. Und eine solche Kranke .... Aber Madame, ich antworte Ihnen mehr, als Sie fragten. — Ich bin jezt im Begriff meine edle Kranke zu besuchen."

Emmerichs Seele schwebte immer auf seiner Stirn, und in diesem Falle gab er sich ganz keine Mühe seine Empfindlichkeit zu verbergen. — Cecilie schien sehr betreten, sie suchte eine Antwort, die ihren jungen Freund wieder in das alte Fahrwasser der Traulichkeit bogsiren sollte; sie hatte Entschuldigungen auf der Zunge: aber Emmerich ließ ihr nicht die Zeit, indem er sich mit einer tiefen Verbeugung entfernte.

In der Hausthür begegnete ihm der Hofrath, der Louisen, seine Patientinn, besuchen wollte. Dieser drückte ihm im Vorbeygehen die Hand: „Ich will Dir Justiz verschaffen, guter Junge!" polterte er ihm ins Ohr, und meynte zu flüstern. —"

„Um Gottes Willen! schonen Sie die kranke Louise!“

„Puh! — Sey kein Narr, Junge! Mit der Krankheit hat's nicht viel auf sich. Ein bissel Erkältung und viel Imagination; da haben Sie den ganzen Quark! — Ich schaffe Ihnen Abbitte und Ehrenerklärung, junger Freund, oder es ist keine Justiz mehr in der Welt.“

„Lieber Herr Hofrath!“

„Lieber Herr Hans Quast! will Er klüger seyn als ich?“

Der Doktor schuppte ihn aus dem Wege, und wandelte nach der Treppe! Emmerich zuckte die Achseln, und wandelte nach des Doktors Hause, wo er Klärchen in unaufhörlicher Phantasie fand. —

„Herr Emmerich, sagte die Hofräthinn wie er in das Zimmer trat, Gott bezahle Ihnen das Geschenk, das Sie uns gemacht haben! Welch eine

Seele, welch eine Seele! Mitten in der Fieberhitze, in dem äußersten Wahnsinne so schön und so groß! Auch wenn sie sterben sollte, wie mein Mann fast befürchtet, danke ich Ihnen, daß ich einmal, wenigstens Einmal in meinem Leben ... O kommen Sie an ihr Bette! Sie sollen das höchste Ideal einer schönen weiblichen Seele ... Kommen Sie, Lieber!"

„Ich freue mich, Frau Hofräthinn, daß Ihre menschliche Handlung sich selbst belohnet!" sprach Emmerich, indem Madame E* ihn zum Bette der Kranken führte. Mitten in der Schwärmerey verkannte Klärchen den Ton seiner Stimme nicht, obgleich er nicht laut redete. Schon gestern hatte sie ihn in einem weit stärkern Paroxysmus nicht verkannt. Sein Bild schien tief in ihre Seele gegraben. „Liebste Mutter, rief sie in französischer Sprache, (sie hielt die Hofräthinn für ihre Mutter;) Liebste Mutter, das ist der rechtschaffne und ehrwürdige Mann, *) der Ihnen Ihr armes Klärchen gerettet hat."

N 4 Men=

*) Voilà l'homme honnête et respectable, qui vient de sauver Vôtre pauvre Claire!

Menschen die ihr Seelen habt, Euch mögte es vielleicht nicht langweilig seyn, wenn ich die Ergießungen eines schönen, mit keinem Lavater, Mesmer, Puysegür, Deslon, Brazier, Gassner noch mit irgend einem andern Apostel, Appendix, oder Dupe der Charlatanerie, des Jesuitismus, oder Cagliostro's einverstandnen Herzens hier mittheilte! (Klärchen war nicht manipulirt, nicht desorganisirt, nicht en Crise, nicht Clairvoyante, nicht en Rapport; sie war bloß im hitzigen Fieber. Sie entwickelte bloß, ohne es zu wissen, die geheimsten Falten ihres Herzens.) — Auch giebt es ja außer Euch wie man sagt, einige Philosophen, welche behaupten, daß man die menschliche Seele nicht besser studiren könne, als wenn man Leute vor sich hat, die ihrer Sinne nicht mächtig sind? — Aber, diese Philosophen mit gerechnet, (wofern sie nicht ohnehin zu Euch gehören?) ist Euere Zahl nach aller Wahrscheinlichkeit die kleinste unter meinen und allen andern Lesern in der Welt; und nichts ist glaublicher, als daß die übrigen sammt und sonders mein Buch in den Kamin werfen dürften — sie müßten sich denn zu meinem Glücke

mit

mit einem erborgten Exemplare behelfen, über welches ihnen das Ius vitae et necis nicht zustehet. Da ihr ferner wisset, daß in Deutschland ein Schriftsteller vielfältig gezwungen ist, sich nach der größern Zahl zu richten: so hoffe ich, Ihr dispensiret mich vom Detail, und nehmt mit mir für bekannt an, daß eine Seele, die sich mitten im Wahnsinne voll Adel zeigt, auch bey gesunder Vernunft edel seyn müsse.

Emmerich freuete sich, daß die Hofräthinn so sehr von dem armen Mädchen eingenommen war, und daß er also keinen schlechten Fund gethan hatte. Auf der andern Seite aber schmerzte es ihn, zu hören daß der Arzt so wenig Hoffnung hatte. Die Kranke litt sehr. Ihre Einbildungskraft, war unaufhörlich mit den Torturen beschäfftigt, die sie in dem schändlichen Hause ihrer unwürdigen Verwandten erlitten, und mit den Scenen die sie gesehen hatte. Dieser anhaltende Wahnsinn, der bis zum Widerwillen vor allem Getränke gehende Mangel an Durst, und mehrere böse Zeichen, verkündigten nichts Gutes. — Aber Trotz der schwar-

zen Lippen, Trotz der eingefallnen Schläfe war das Mädchen noch immer schön. Es war so viel Seele in ihrem Gesichte! Ihr flammendes Auge blickte so überlegen auf die, die sie in ihrer Phantasey um sich glaubte! (denn nach den ersten Augenblicken verkannte sie auch Emmerichen;) die Majestät der Tugend wohnte so sichtbarlich auf ihrer Stirn! — Es war unmöglich, sie ungerührt anzusehen. Auch verließ Emmerich sie nicht ohne die äußerste Bewegung.

Madame Bornwald erschien, obgleich noch nicht völlig hergestellt, heute zum erstenmal wieder bey der Tafel. Sie fand Gelegenheit, ihrem jungen Freunde die Worte zuzuflüstern: „Mein Arzt befiehlt mir, in Ihnen die Menschlichkeit um Verzeihung zu bitten. Er hat, wie ich höre, mein Versehen schon wieder gut gemacht. Legen Sie meinem Herzen nichts zur Last, mein Lieber!“

Emmerich wollte antworten. „Ein andermal! sagte sie, und legte den Finger auf den Mund. —

Vor

Vor seiner Abreise kam aber dies andre mal nicht. Emmerich war mit den Zurüstungen zu seiner Wandrung und mit dem Abschiednehmen von den Damen, Halbdamen, Frauen u. s. w. seiner Bekanntschaft beschäfftigt, und in seinen freyen Augenblicken wußte Louise ihm auf eine ungekünstelt scheinende Art auszuweichen. So kam der Tag der Abfahrt heran, und Emmerich setzte sich mit dem doppelten Schmerz in den Wagen, Klärchen in großer Gefahr zurücklassen zu müssen, und des ämsigsten Nachforschens ungeachtet von der verschwundnen Juliane nicht die mindeste Spur entdecken zu können.

Ende des fünften Theils.

Vor seiner Abreise kam aber eins andre noch dazu. Emmerich war mit den Zurüstungen zu seiner Wanderung und mit dem Abschiednehmen von den Damen, [illegible] [illegible] seine Bekanntschaft beschäftigt, und er [illegible] [illegible] Augenblicken mußte [illegible] [illegible] auf eine ungestörte [illegible] zur [illegible]. Es kam der Tag der Abfahrt heran, und Emmerich sahe sich mit dem doppelten Schmerz in den Augen, [illegible] in großer Gefahr zurücklassen zu müssen, und des ämsigsten Nachforschens ungeachtet von der verschwundenen Juliane nicht die mindeste Spur entdecken zu können.

Ende des fünften Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth, 1743-1828

Emmerich eine komische Geschichte

Bd.: 5

Frankfurt [u.a.] (1788)

P.o.germ. 960 ty-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115172-6
VD18 80200915-001